THEMA **Die Gruppe macht's**

Die Gruppe in der Geschichte der Arbeiterjugendbewegung

BERICHTE·NEUE BÜCHER

ARCHIVTAGUNG·21·22·JAN

AJB

2010/II

mitteilungen

ARCHIV DER ARBEITERJUGENDBEWEGUNG

Autorinnen und Autoren der Ausgabe 2010/II

Bodo Brücher

Heinrich Eppe

Uwe Fuhrmann

Barbara Klatzek

Julia Landau

Karl Heinz Lenz

Arne Schäfer

Sonja Schlegel

Eric Schley

Theo Schneid

Alexander J. Schwitanski

Günter Regneri

Wolfgang Uellenberg-van Dawen

Bodo Brücher, geb. 1926, Akademischer Direktor i.R., arbeitet an der Fakultät für Erziehungswissenschaft der Universität Bielefeld, Arbeitsgruppe Jugend/ Medien/Forschungsmethoden. Lehramt an Volksschulen (1949), Lehrer und später Schulleiter 1949 bis 1973. Studium der Fächer Deutsch und Geschichte (Lehramt für Realschulen,1956), Promotionsstudium der Erziehungswissenschaft und Geschichtswissenschaft. Lehramt der Sekundarstufe II in Sozialpädagogik, berufliche Fachrichtung u. Geschichte (1980). Promotion zum Doktor der Philosophie im Fach Erziehungswissenschaft. Schwerpunkt Geschichte der Erziehung (1976). Nebenamtliche Lehrtätigkeit am Pädagogischen Institut Düsseldorf sowie an den Volkshochschulen Düsseldorf, Bielefeld und bei der Friedrich-Ebert-Stiftung in Brandenburg.

Heinrich Eppe, geb. 1943, von 1971 bis 1977 Sekretär im Bundesvorstand der SJD – Die Falken, 1977 bis 1980 Berater des Parteivorstands der SPD, seitdem bis 2006 Leiter des Archivs der Arbeiterjugendbewegung.

Uwe Fuhrmann, geb. 1979, studierte Geschichte, Soziologie, Erziehungswissenschaften (M. A.) an der FU Berlin und hat dieses Jahr seinen Abschluss gemacht. Lebt in Berlin.

Barbara Klatzek, geb. 1976, Diplom-Sozialarbeiterin, Vorsitzende des Bundes-F-Rings. Sie ist in der Jugendbildungsarbeit tätig.

Julia Landau, geb. 1971, Studium der Geschichte, Slavistik und des Öffentlichen Rechts, Promotion 2009 in osteuropäischer Geschichte, derzeit Koordination des Forschungsprojekts zur Geschichte der Auszahlungsprogramme der Stiftung »Erinnerung, Verantwortung, Zukunft« und ihrer Partnerorganisationen am Lehrstuhl Zeitgeschichte der Ruhr-Universität Bochum, im Rahmen des Projekts Beitrag zu Ukraine und Moldawien.

Karl Heinz Lenz, geb. 1953, Industriekaufmann, von 1979 bis 1981 Bundesvorsitzender der SJD – Die Falken, als Archäologe promoviert und habilitiert, arbeitet als Lehrer an einer Gesamtschule in Frankfurt/Main.

Arne Schäfer, geb. 1976, Studium und Promotion im Fach Erziehungswissenschaften in Bielefeld. Seit 2010 Bildungsreferent im Salvador-Allende-Haus.

Sonja Schlegel, geb. 1955, Dipl. Sozialarbeiterin, Marte Meo Therapeutin, 20 Jahre Beratung von NS-Verfolgten u. a. im Bundesverband Information und Beratung für NS-Verfolgte e. V. Köln, Aufbau und Leitung eines Erzähl- und Begegnungscafés für NS-Verfolgte, seit 2010 selbstständig (www.auseigenerkraft.com), u. a. Gastdozentin der Universität Köln zum Thema kultursensible Altenhilfe, Referentin (Thema »Marte Meo als Unterstützung für traumatisierte alte Menschen«), Forschungsarbeit »Lebenslagen der NS-Verfolgten im vereinten Deutschland«, Schriftenreihe des Bundesverbandes, 1996, »Ein Ort der Zuflucht«, NS-Verfolgte in der Altenhilfe, Mabuse Verlag 2005 (Herausgeberin), »Man sieht nur, was man weiß«, Fallgeschichten für AltenpflegerInnen, Mabuse Verlag 2009 (Autorin).

Eric Schley, geb. 1981, aufgewachsen in Dresden. Diplom-Sozialarbeiter (FH). Seit 2007 Mitglied des Bundesvorstandes im F-Ring. Gewerkschaftssekretär bei der DGB-Region Niederrhein in Duisburg.

Theo Schneid, geb. 1948, Studium der Sozialarbeit/ Sozialarbeiter grad. und Sozialwissenschaften mit den Fächern Politik, Soziale Arbeit und Erziehung und Judaistik, Diplom-Sozialwissenschaftler, bei den Falken zuerst als Bildungsreferent im Salvador-Allende-Haus tätig, aktuell stellvertretender Geschäftsführer des Landesverbands NRW der SJD – Die Falken. Lehrbeauftragter am Institut für Soziologie Uni Duisburg Essen.

Alexander J. Schwitanski, geb. 1971, Studium der Geschichte und Philosophie. Promotion im Fach Neuere Geschichte, Leiter des Archivs der Arbeiterjugendbewegung.

Günter Regneri, geb. 1963, ist gelernter Elektroniker. Studium der Geschichte, Gemanistik und Soziologie mit dem Abschluß Magister Artium. Er ist als Gewerkschaftssekretär in der Gewerkschaft NGG tätig.

Wolfgang Uellenberg-van Dawen, geb.1950, Promotion im Fach Geschichte, Leiter des Ressorts Politik und Planung in der Ver.di Bundesverwaltung, Vorsitzender des Förderkreises »Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung«.

Editorial

THEMA
DIE GRUPPE MACHT'S

In eigener Sache:

Archivtagung 21./22. Jan. 2011

16. Mitgliederversammlung 23. Jan. 2011

Einladung/ Anmeldung
S. 64 – 65

Keine postalisch gesonderte Einladung!

Liebe Genossinnen und Genossen,

zu unserer nächsten Archivtagung lade ich Euch herzlich ein. Sie findet nicht mehr im Oktober statt, sondern im Januar – genauer am 21. und 22. Januar 2011. Wir befassen uns dort mit Mädchen- und Frauenarbeit in der Arbeiterjugendbewegung und ihrer Bedeutung für die Emanzipation und die Gleichstellung der Geschlechter.

Im Anschluss daran, am Sonntag, den 23. Januar 2011 findet ab 11 Uhr unsere Mitgliederversammlung statt. Wer Interesse an der Mitarbeit im Vorstand des Förderkreises hat, den bitte ich, sich bei mir zu melden:
wolfgang.uellenberg@verdi.de

Ende Juli erreichte den Vorstand des Förderkreises die traurige Nachricht vom Tod Roland Gröschels. Roland hat sich in den letzten Jahrzehnten intensiv um die Geschichte der Arbeiterkinder- und Arbeiterjugendbewegung gekümmert, Quellen gesucht, Aufsätze verfasst, häufig referiert. Er hat Geschichte geschrieben aus der Sicht desjenigen, der in dieser Geschichte gelebt und in seiner aktiven Zeit in vielen Funktionen in den Falken diese Geschichte auch mitgestaltet hat. Roland hinterlässt eine große Lücke. Der Vorstand bat Heinrich Eppe und mich, ihn in diesen Mitteilungen zu würdigen.

Wir haben jetzt im Vorstand einen leibhaftigen Staatssekretär. Kurz vor Erreichen der gesetzlichen Altersgrenze wurde unser Genosse Klaus Schäfer zum Staatssekretär im Frauen, Familien und Jugendministerium des Landes NRW ernannt.

Wie eng aktuelle Themen der SJD – Die Falken mit der Geschichte der Arbeiterjugendbewegung verbunden sind, zeigt die überraschend positive Reaktion auf unsere Idee, das Jahresthema der Falken »die Gruppe macht's« als Schwerpunkt auf der Archivtagung 2012 zu diskutieren. Bodo Brücher, Karl Heinz Lenz und Theo Schneid beziehen in diesen Mitteilungen aus sehr unterschiedlichen Sichtweisen Position zu diesem Thema. Diese Positionen sind reflektiert und auch wissenschaftlich begründet, aber sie sind auch Teil der Biografie der Autoren. Arne Schäfers Beitrag über die Peergruppen eröffnet auf die Frage nach dem Stellenwert und der Bedeutung der Gruppe für die Entwicklung junger Menschen einen weiteren Zugang.

Am Samstag, den 4. September, kam eine Urkunde der Landesregierung NRW, dass das Archiv für sein Projekt »Falkenforscher 2008: Mieke und die Kinderrechte« ausgezeichnet worden sei.

Auf unsere Frage im letzten Heft nach der unbekannten Person auf dem kubanischen Abzeichen gab es zahlreiche Anrufe und Zuschriften, die auf dem Abzeichen José Julián Martí y Pérez erkannt haben. Wir bedanken uns auf diesem Weg bei allen, die ihr Wissen mit uns geteilt haben und freuen uns über die zahlreichen Reaktionen, die zeigen, dass die Mitteilungen tatsächlich gelesen werden.

Mit dem Wunsch, dass diese Mitteilungen ebenso intensiv gelesen werden und Euch Anregungen geben, wünsche ich Euch alles Gute und freue mich, möglichst viele von Euch im Januar 2011 zu sehen.

Freundschaft!
Wolfgang Uellenberg-van Dawen

Inhalt

Mitteilungen 2010/II

THEMA

DIE GRUPPE MACHT'S –
DIE GRUPPE IN DER GESCHICHTE DER ARBEITERJUGENDBEWEGUNG

4 *Barbara Klatzek, Eric Schley* **Die Gruppe macht's!**
Eine Kampagne zur Stärkung der Gruppenarbeit

10 *Arne Schäfer* **Peer-Groups, Cliquen und Jugendszenen als Sozialisationsinstanzen.**
Ein Überblick über sozialwissenschaftliche Theoriekonzepte der Gleichaltrigengeselligkeit

17 *Bodo Brücher* **Spiegelungen der Gruppenpädagogik in der Praxis**
der sozialistischen Jugendbewegung

22 *Theo Schneid* **Gruppe und Gemeinschaft –**
Ein unvermeidbares aber problematisches Verhältnis

29 *Karl Heinz Lenz* **Die Gruppe in der Geschichte der Arbeiterjugendbewegung:**
Zur Vorbereitung der Archivtagung 2012

33 *Alexander J. Schwitanski* **Gruppenbücher als Quelle**

NACHRUF

42 Roland Gröschel
Meilensteine auf dem Weg zu einer professionellen Geschichtsschreibung der Arbeiterjugendbewegung

BERICHTE

46 *Bodo Brücher* **50 Jahre Außerordentliche Verbandskonferenz von Kassel.**
Das Doppelantlitz des Januskopfes: Die Falken in den Sechzigerjahren

49 *Uwe Fuhrmann, Alexander J. Schwitanski* **Vage Erinnerungen.**
Die 46. Internationale Tagung der HistorikerInnen der Arbeiter- und anderer sozialer Bewegungen (ITH):
The Memory of Labour, 9.-11. September 2010 in Linz

NEUE BÜCHER

53 *Günter Regneri* **»... mit der Monotonie des Je-Je-Je, und wie das alles heißt ...«**
Mark Fenemore, Sex, Thugs and Rock'n'Roll. Teenage Rebels in Cold-War East Germany

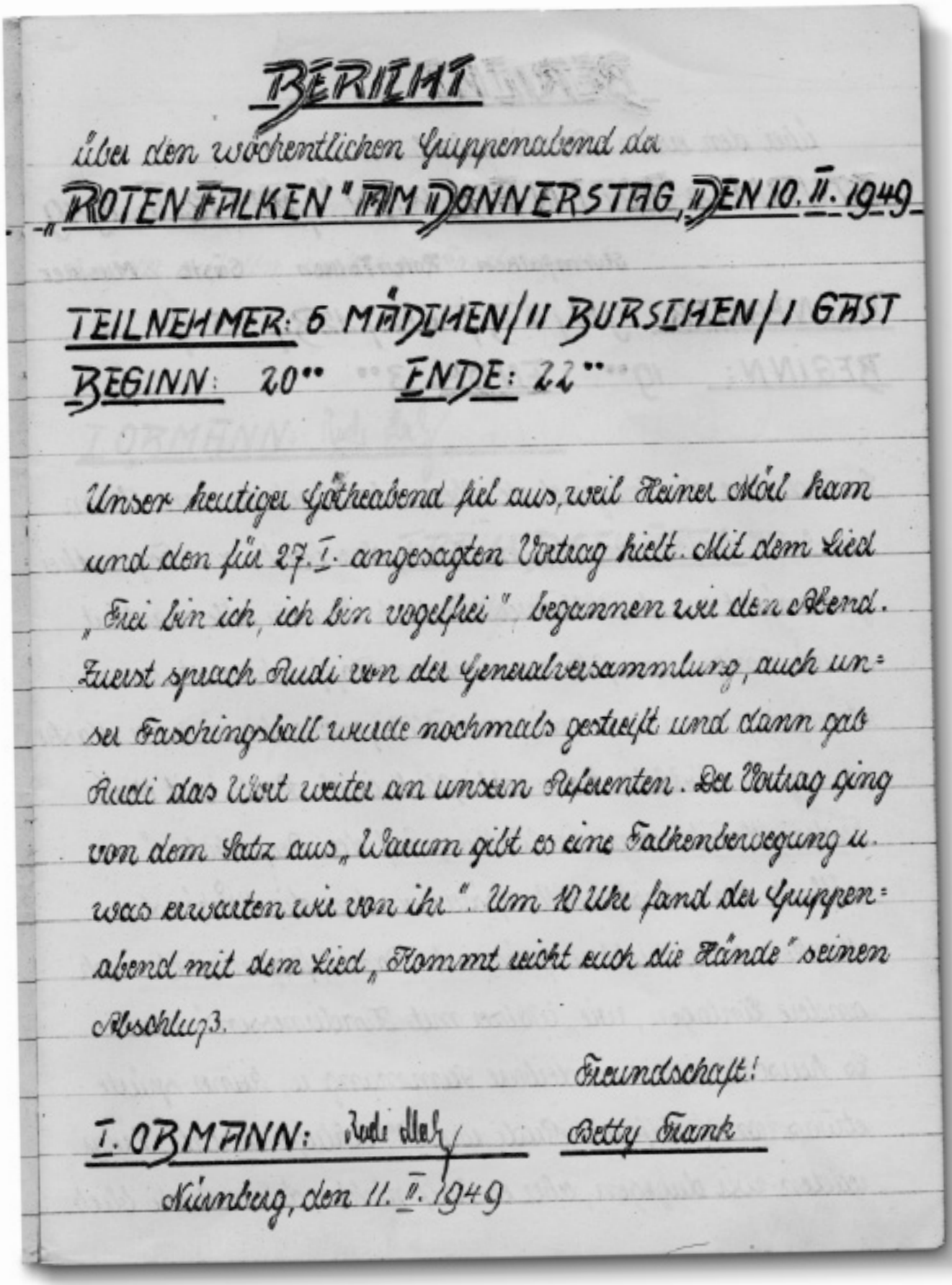
55 *Sonja Schlegel* **Andauernde Lasten**
Hartmut Radebold, Werner Bohleber, Jürgen Zinnecker (Hg.), Transgenerationale Weitergabe kriegsbelasteter Kindheiten

58 *Theo Schneid* **Verschwiegene Geschichte**
Winfried Mogge, „Ihr Wandervögel in der Luft ...". Fundstücke zur Wanderung eines romantischen Bildes
und zur Selbstinszenierung einer Jugendbewegung

61 *Julia Landau* **Kind sein in Russland im 20. Jahrhundert**
Catriona Kelly, Children´s World. Growing up in Russia 1890–1991

VERANSTALTUNGEN

64 Mitgliederversammlung/Archivtagung



BERICHT

über den wöchentlichen Gruppenabend der
„ROTEN FALKEN" AM DONNERSTAG, DEN 10. II. 1949

TEILNEHMER: 6 MÄDCHEN / 11 BURSCHEN / 1 GAST
BEGINN: 20" ENDE: 22"

Unser heutiger Gruppenabend fiel aus, weil Reiner Mörl kam und den für 27. I. angesagten Vortrag hielt. Mit dem Lied „Frei bin ich, ich bin vogelfrei" begannen wir den Abend. Zuerst sprach Rudi von der Generalversammlung, auch unser Faschingsball wurde nochmals gestreift und dann gab Rudi das Wort weiter an unseren Referenten. Der Vortrag ging von dem Satz aus „Warum gibt es eine Falkenbewegung u. was erwarten wir von ihr". Um 10 Uhr fand der Gruppenabend mit dem Lied „Kommt reicht euch die Hände" seinen Abschluß.

Freundschaft!

1. OBMANN: Rudi Maly Betty Frank

Nürnberg, den 11. II. 1949

Gruppenbuch der »Sturmfalkengruppe I« Gartenstadt/Nürnberg, Schriftführer Rudi Maly Privatbesitz

DIE GRUPPE MACHT'S!

Eine Kampagne zur Stärkung der Gruppenarbeit

BARBARA KLATZEK · ERIC SCHLEY

Jede demokratische Gesellschaft braucht eine große Zahl von Menschen, die politisch denken und handeln können. Sie sind für eine Demokratie notwendig – zum Überleben notwendig und sie wachsen nicht auf Bäumen, sondern in der Jugendgruppe. Diesen Satz hat einmal Heinrich Eppe, ehemaliger Leiter des Archivs der Arbeiterjugendbewegung, geprägt. Und er gilt nach wie vor. Trotzdem erleben wir seit Jahren eine Tendenz zur menschlichen Einzellösung, zur so genannten Individualisierung.

Individualisierung – Weg zur Emanzipation oder Vehikel neoliberaler Ideologie?

Der Begriff »Individualisierung« wurde Anfang der Achtzigerjahre von dem Soziologen Ulrich Beck geprägt, um die veränderten sozialen Lebensumstände in westlichen Gesellschaften hin zu mehr persönlicher Freiheit und der Möglichkeit von selbstbestimmteren Lebensstilen zu beschreiben.[1] Individualisierung steht somit für ein Plus in Sachen freier Entfaltung und individueller Lebensgestaltung: Althergebrachte Klassenschranken und Zugangsbarrieren zu bestimmten Berufen fallen, traditionelle Geschlechterrollen weichen auf, homosexuelle Beziehungen werden auf breiter Front akzeptiert und parallel wandeln sich elterliche Erziehungsziele von Unterordnung in Richtung Selbständigkeit. So weit, so gut!

Aber die Individualisierung hat auch ihre Schattenseiten. Und diese treten in Verbindung mit einem globalen Turbokapitalismus immer deutlicher hervor. So ist ein neoliberaler Zeitgeist entstanden, dessen Leitbild das »unternehmerische Selbst«[2] ist. Jeder – so wird mit dem Bild des Unternehmers suggeriert – kann seine soziale Position verbessern, wenn er unternehmerisch handelt, sich der Konkurrenz stellt, biografisch flexibel ist und seine Kompetenzen optimiert. Oder umgekehrt: Wer sich in einer prekären Lebenslage befindet, ist selbst schuld. Die Folgen dieses neuen Menschenbildes sind überzogenes Konkurrenz- und Leistungsdenken und der Verlust sozialer Bindungen. Nachfolgende Entwicklungen untermauern diese Gesellschaftsdiagnose.

Was ehemals als Normalarbeitsverhältnis galt, ist heute eher die Ausnahme. Leih- und Zeitarbeit sind die Regel. Von Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern wird immer mehr Flexibilität verlangt, die sich als »eine bestimmende Marktideologie«[3] erweist. Diese kurzfristigen Zeitstrukturen der Arbeitswelt setzen sich im Privatleben fort. Wer auf der Suche nach Arbeit häufig den Wohnort wechseln muss, kann kaum tiefgehende Freundschaften und zwischenmenschliche Bindungen pflegen. Wissenschaftler wie der Soziologe Richard Sennett warnen vor dieser Entwicklung: »›Nichts Langfristiges‹ desorientiert auf lange Sicht jedes Handeln, löst die Bindungen von Vertrauen und Verpflichtung und untergräbt die wichtigsten Elemente der Selbstachtung«.[4] Unter diesen Bedingungen werden nicht zuletzt die Solidarisierung von Menschen in gleichen Lebensumständen und die Formierung von (Protest-)Bewegungen erschwert. Gerade auch in der Verbandsarbeit ist diese Entwicklung wahrnehmbar: Aktivitäten und Angebote von Kinder- und Jugendverbänden sind zwar nach wie vor gefragt, werden aber oft nur kurzfristig konsumiert.

Angesichts stetig wachsender Leistungsanforderungen auf dem Arbeitsmarkt steigt der Erwartungsdruck auf Kinder und Jugendliche. Schon im Kindergarten, aber insbesondere an Schulen und Hochschulen nimmt der Leistungsdruck zu. Die kommende Generation soll fit gemacht werden für den globalen Wettbewerb. Bildung wird auf ökonomisch verwertbare Kompetenzen reduziert. In Rankings wie PISA wird die Qualität des Humankapitals überwacht. Immer mehr Stoff muss in immer kürzerer Zeit gelernt werden. Schulpsychologen machen schon jetzt darauf aufmerksam, dass Schülerinnen und Schüler, Lehrerinnen und Lehrer, aber auch die Eltern unter einem kaum noch zu bewältigenden Stress leiden. Nicht selten führt der Leistungsdruck zum Missbrauch von Medikamenten und Drogen. [5]

Kinder und Jugendliche wachsen in einem Klima des Konkurrenzkampfes auf. Durchsetzungsfähigkeit und Härte (auch gegen sich selbst) werden belohnt. Aufklärung, Emanzipation und Solidarität – Grundwerte einer demokratischen Gesellschaft – spielen in der Erziehung kaum mehr eine Rolle. Freizeitaktivitäten, die nicht dazu dienen, ökonomisch verwertbare Kompetenzen zu erwerben, werden als vermeintlich nutzlos abqualifiziert. Deshalb werden Freiräume immer knapper, in denen Kinder und Jugendliche individuelle Neigungen und Talente entdecken und entwickeln können. Als Argument für die durchorganisierten Tagesabläufe wird oft die Verrohung und Verwahrlosung von Jugendlichen ins Feld geführt. Dabei fehlt dieser Annahme jegliche empirische Basis.[6]

Es wird deutlich: Von der erhofften Auflösung der Klassenschranken durch die Individualisierung kann keine Rede sein. Im Gegenteil: Die »verborgenen Mechanismen der Macht«[7] wirken in veränderter Form ungehindert weiter und verstärken dabei die Kluft zwischen Arm und Reich. Statt zur erhofften Emanzipation und Selbstbestimmung führen die aktuellen Entwicklungen zu Isolation, Leistungsdruck und Konkurrenzdenken. Biografiemanagement – in dem Wort ist das ökonomistische Denken bereits eingelagert – wird zur Grundanforderung der Lebensführung deklariert: »Der geforderte Persönlichkeitstypus des marktgängigen, geo-

Die Gruppe macht's – Campagnen-Logo

Die Gruppe macht's – Buchstabensuppe im »DAS CAMP!« HelferInnen-Zeltlager 2010

Die Gruppe macht's – Arbeitsmaterialien der Campagne

graphisch mobilen, beruflich flexiblen und privat ungebundenen ›employable man‹ bzw. des ›unternehmerischen Selbst‹ spiegelt direkt die Grundzüge des neoliberalen Wirtschafts- und Gesellschaftsmodells wider. Die ›Logik‹ des Kapitals, seine Tendenz zur totalen Unterwerfung allen Lebens unter das Warenverhältnis und zur Verdinglichung der sozialen Beziehungen, scheint endgültig zu triumphieren, und zwar weltweit.«[8] Vor diesem Hintergrund mutiert Individualisierung mehr und mehr zum Vehikel für die Durchsetzung einer neoliberalen Gesellschaftsordnung, in der Menschen in erster Linie den Verwertungsinteressen des Kapitals unterworfen sind. Unter solchen Vorzeichen muss »Subjektivität […] nützlich werden, nicht ein Element des Widerstands bieten, sie muss – so widersinnig das erscheint – von Freiheit und Autonomie befreit sein.«[9]

Unter solchen Vorzeichen muss »Subjektivität […] nützlich werden, nicht ein Element des Widerstands bieten, sie muss – so widersinnig das erscheint – von Freiheit und Autonomie befreit sein.«

Mission: Gegenwelterfahrung in der Gruppe

Damit ist die Diagnose gestellt. Aber was kann ein Kinder- und Jugendverband dem entgegen setzen? Einerseits können Jugendverbände die negativen Folgen der Individualisierung auffangen, weil viele junge Menschen in einem Jugendverband eine soziale Einbettung finden. Andererseits zeigt die Forschung, dass Jugendliche immer seltener bereit sind, sich längerfristig in Parteien, Gewerkschaften, Vereinen und Verbänden zu engagieren.[10] Dabei belegen die Untersuchungen auch, dass sich Jugendliche insbesondere dann in Verbänden engagieren, wenn sie eine Chance sehen, »ihre Vorstellungen dort direkt umzusetzen, ernst genommen zu werden und interessante Leute kennen lernen zu können.«[11]

Will man die negativen Folgen der Individualisierung bekämpfen, müssen diese positiven Potenziale der Jugendverbandsarbeit gestärkt und Kindern und Jugendlichen die Möglichkeit gegeben werden, eine andere Welt als den neoliberalen Kapitalismus zu erfahren; quasi eine Gegenwelt, in der Kinder und Jugendliche …

… Individualität frei entfalten können – und das in einem Umfeld, das geprägt ist von gegenseitigem Respekt;

… Gemeinsamkeit, Demokratie und Solidarität lernen;

… freiwillig und selbstorganisiert Beziehungen eingehen können, die ihren Bedürfnissen und Interessen gerecht werden;

… Freiräume für eine selbstbestimmte Freizeitgestaltung finden, in der »Kindheit« und »Jugend« wirklich gelebt werden können.

Weiterhin stellt sich die Frage nach einem passenden Ort bzw. Rahmen. Hier weist der Blick in die Vergangenheit die Richtung: Für den Kinder- und Jugendverband SJD – Die Falken sind gemeinsame Aktivitäten von Kinder- und Jugendgruppen die Basis. In der Verbandshistorie lässt sich dies bis zur Gründung der ersten Arbeiterjugendorganisationen zurückverfolgen. Ob bei den Lehrlings- und Gruppen junger Arbeiter und Arbeiterinnen während des Kaiserreichs oder bei den Kinderfreunden und der Sozialistischen Arbeiter-Jugend (SAJ) in der Weimarer Zeit: Die Gruppe war stets die wichtigste Form der Jugendarbeit. Kurt Löwenstein, der die sozialistische Kinder- und Jugendarbeit intensiv geprägt hat, betrachtete die Gruppenarbeit als Basis der sozialistischen Erziehung.[12] Sie war aber von Anfang an nicht nur Ort der geselligen Freizeitgestaltung, sondern auch Ort der Erziehung zur Demokratie. Für Gruppen sind Freundschaft, Engagement und Sinnhaftigkeit eng miteinander verbunden. Das Gemeinschaftsgefühl wird in Zeltlagern, bei Ausflügen oder durch regelmäßige Gruppentreffen hergestellt und gestärkt. Hier erleben Kinder und Jugendliche Freiraum ohne Zweckbindung, weil sie ihre gemeinsame Zeit selbstbestimmt gestalten. Dabei halten sie Meinungsverschiedenheiten aus, entwickeln gemeinsame Positionen und treffen Entscheidungen für die Gruppe. So wird Demokratie gelebt. Dieser Aspekt spielte bereits bei dem historischen Vorläufer der heutigen Zeltlager, der Kinderrepublik Seekamp im Jahr 1927, eine große Rolle. Die Kinderrepubliken waren – dies wird schon durch den Namen deutlich – der Erziehung zur Demokratie verpflichtet. Dabei war Demokratie mehr als eine Staatsform, in der Bürger durch Wahlen auf die Politik Einfluss nehmen können. Vielmehr wurde Demokratie von Anfang an als

eine umfassende Lebensform verstanden, die im Freundeskreis, in der Familie, in der Schule, im Betrieb und natürlich auch im Verband tagtäglich zur Geltung kommen muss. Mitspracherecht, Eigenverantwortlichkeit und Partizipation von Kindern und Jugendlichen bei der Gestaltung von Zeltlagern und Gruppenangeboten versteht sich bei den Falken von selbst. Damit leistet die Sozialistische Jugend Deutschlands – Die Falken ihren Beitrag zu Demokratie und Demokratisierung.[13]

Vor diesem Hintergrund hat die SJD–Die Falken eine bundesweite Kampagne unter dem Slogan »Die Gruppe macht's!« ins Leben gerufen. Damit sollte die positive Bedeutung von Gruppenarbeit für die Sozialisation von Kindern und Jugendlichen gerade in der heutigen Zeit deutlich gemacht werden. Denn es gibt ein anthropologisches Bedürfnis nach Miteinander, das für die Entwicklung von Menschen unbedingt notwenig ist. Sie »sind von früh an aufeinander verwiesen, gewissermaßen schon in den ersten Sekunden des Lebens, in der – wie sich heute dank der Bindungsforschung zeigt – Kindheit ebenso wie in der Jugend (was gegenwärtig gerne vergessen wird).«[14] Dieser Tatbestand wird bei den Forderungen nach Flexibilität, Mobilität oder unternehmerischen Handeln und der individualistischen Konkurrenz in der Schule unterschlagen.

»Die Gruppe macht's!« in der Tat

Die Kampagne »Die Gruppe macht's!« wurde als Arbeitsvorhaben auf der Bundeskonferenz der SJD – Die Falken im Frühjahr 2009 beschlossen und sollte in drei Richtungen zielen. Die Bedeutung von Gruppenarbeit im Jugendverband sollte einer möglichst breiten Öffentlichkeit bewusst gemacht werden. Interessierte Jugendliche ohne Verbandszugehörigkeit sollten angesprochen und möglichst für eine längerfristige Mitarbeit in einer Falken-Jugendgruppe gewonnen werden. Den vielen ehrenamtlichen Gruppenhelferinnen und Gruppenhelfern im Kinder- und Jugendbereich der Falken sollten Anregungen und Handreichungen für ihre praktische (Gruppen)Arbeit vor Ort gegeben werden. Die Kampagne sollte also sowohl in den Verband (verbandsintern) als auch außerhalb des Verbandes (verbandsextern) wirken. Für eine breitestmögliche Ansprache wurden klassische Presse- und Öffentlichkeitsarbeit mit den verbandseigenen Kommunikationswegen (Publikationen, Newsletter, Mailverteiler und persönliche Kontakte) kombiniert eingesetzt. Für Gliederungen, Ortsverbände und Gruppen und Interessierte wurden Materialien (einschließlich Informationen zur Durchführung von Öffentlichkeitsarbeit) auf der Internetseite des Bundesverbandes bereit gestellt. Informiert wurde über historische und theoretische Zusammenhänge der Gruppenarbeit, aber auch über praktische Aspekte der Gruppenarbeit, wie zum Beispiel Gründung, Finanzierung, Aktivitäten und pädagogische Aspekte.

Für die Kampagne »Die Gruppe macht's!« sind zahlreiche Materialien über Gruppenarbeit entwickelt, gesammelt und unter didaktisch-methodischen Gesichtspunkten aufbereitet worden. Um den unterschiedlichen Begebenheiten vor Ort gerecht zu werden und den Interessierten möglichst viel Freiraum für eigene Ideen zu lassen, wurde die Kampagne »Die Gruppe macht's!« als Baukastensystem konzipiert: Alle Interessierten, jede Gliederung, jede Gruppe sollte sich das Passende aus einem Angebots-Set aussuchen können.

Um die Einzelaktionen der Kampagne »Die Gruppe macht's!« zuordnen zu können, wurde eigens dafür ein Logo entwickelt. Dieses Logo diente dann als Klammer, um viele einzelne, selbstorganisierte Aktionen vor Ort zusammenzufügen. Das Logo »Die Gruppe macht's!« hat sich als Symbol mit einem hohen Wiedererkennungswert bewährt.

Wichtige Bestandteile dieses Baukastens waren die »Gruppentasche« als Starter-Kit für sich neu gründende Gruppen und der sogenannte »Gruppenordner«, der – gefüllt mit Theorie, Anregungen und Spielideen zum Thema Gruppe – die Interessierten für die praktische Arbeit in und mit der Gruppe begeistern und unterstützen sollte. Erstmals präsentiert wurde der Gruppenordner im Rahmen des fünftägigen Events »Das Camp!« im Mai 2010 im niedersächsischen Langeleben, dem ersten Höhepunkt

Essensausgabe im Zeltlager, Schwangau 50er Jahre Foto: Gerd Wagner Nürnberg

Essensausgabe im »DAS CAMP!« HelferInnen-Zeltlager 2010

der Kampagne »Die Gruppe macht's!«. Hier trafen sich mehrere Hundert Jugendliche aus ganz Deutschland zu einem pädagogischen Kongress in Zeltlageratmosphäre von und für Gruppenhelferinnen und -helfer. In den zahlreichen Workshops konnten sich junge Menschen über Ideen und Erfahrungen zur und mit Gruppenarbeit austauschen. Allgegenwärtig war der Song zur Kampagne, den eine Jugendgruppe in Vorbereitung für das Camp entwickelt hatte.

»Die Gruppe macht's!« vor Ort

Aus der Kampagne »Die Gruppe macht's!« ist letztendlich ein Werkzeugkasten zur Gruppenarbeit geworden, aus dem sich die Akteure vor Ort selbstbestimmt und situationsbezogen bedienen können. Entsprechend unterschiedlich und vielfältig ist die Kampagne in den Gliederungen umgesetzt worden. Nachfolgend soll anhand konkreter Beispiele deutlich gemacht werden, wie die Kampagne vor Ort gewirkt hat.

Zahlreiche Gliederungen setzen die Kampagnenmaterialien gezielt in der Schulung von ehrenamtlichen Gruppenhelferinnen und -helfern ein und arbeiten intensiv mit dem Gruppenordner als Bildungsmaterial für die Auseinandersetzung mit dem Wie und Warum von Gruppenarbeit.

Die hessischen Falken haben die bundesweite Kampagne zum Anlass genommen, die eigene Situation vor Ort unter gesellschaftskritischen Aspekten genauer zu betrachten und aus diesen Erkenntnissen ein spezifisch regionales Konzept zu entwickeln.

In Sachsen wurden zeitlich parallel zur Kampagne mehrere Gruppen gegründet. Das gestiegene Interesse an Gruppenarbeit fiel mit einem Deutsch-Israelischen Jugendaustausch zusammen, in dessen Rahmen die Gruppenkonzepte der israelischen Schwesterorganisation diskutiert wurden. Die Gruppenarbeit hat somit einen zentralen Platz in der Arbeit des Landesverbandes Sachsen gefunden.

Viele Gliederungen, in denen sich die Förderstruktur zugunsten der Projektarbeit und der Arbeit in Einrichtungen der offenen Tür entwickelt hat, signalisieren, dass die Kampagne für

die Bewusstseinsbildung über den Wert von Gruppenarbeit und deren praktische Umsetzung sehr hilfreich ist.

Auch in das diesjährige Zeltlager »Train for Change« der internationalen Falkenbewegung IFM-SEI (International Falcon Movement – Socialist Educational International) wurde die Kampagne einbezogen. Die Gruppenarbeit wurde als weltweit wichtiger Bestandteil der Arbeit der IFM-SEI inhaltlich diskutiert und bearbeitet.

Das Archiv der Arbeiterjugendbewegung wird sich auf seiner jährlichen Tagung im Frühjahr 2012 den vielfältigen Facetten und aktuellen Herausforderungen der Gruppenarbeit widmen.

Die Gruppe macht's – auch in Zukunft! »DAS CAMP!« HelferInnen-Zeltlager Mai 2010

Fazit: »Die Gruppe macht's!« auch in Zukunft

Eine ausführliche Evaluation der bundesweiten Kampagne der SJD – Die Falken »Die Gruppe macht's!« ist erst für Mitte 2011 vorgesehen. Dennoch kann an dieser Stelle ein erstes Zwischenfazit gezogen werden. Dieses fällt positiv aus. Motto und Logo der Kampagne haben breite Akzeptanz gefunden und wurden intensiv in die Arbeit vor Ort einbezogen. Die vielen dezentralen Aktivitäten verdeutlichen, wie kreativ die Kampagne in der praktischen Arbeit vor Ort umgesetzt wird. Die SJD – Die Falken nimmt dies als Auftrag, die Kampagne weiter zu entwickeln. Ein wichtiger Aspekt könnte dabei beispielsweise das Verhältnis von Individuum und Gruppen sein. »Die Gruppe macht's!« wurde primär den positiven Seiten des Gruppenlebens gewidmet. Die Gruppe kann aber auch Spannungsfeld sein: Gruppendruck und Gruppendynamik sind hierfür Stichwörter. Das Leben in einer Gruppe verläuft nicht nur im Einklang. Nicht selten gibt es in Gruppen Interessenkonflikte, Meinungsverschiedenheiten und Streitereien. Auch diese Aspekte müssen thematisiert werden. Schließlich ist das Ziel nicht, eine Gruppe angepasster Individuen, sondern eine lebendige Gruppe, in der Meinungen aufeinander treffen, die interne Konflikte aushalten kann und sich der verordneten Fitness für globalen Wettbewerb ein Stück weit entzieht. ■

1 Ulrich Beck, Jenseits von Stand und Klasse? Soziale Ungleichheiten, gesellschaftliche Individualisierungsprozesse und die Entstehung neuer sozialer Formationen und Identitäten, in: Reinhard Kreckel (Hg.): Soziale Ungleichheiten. Soziale Welt, Sonderband 2, Göttingen 1983, S. 35 – 74.

2 Ulrich Bröckling, Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform, Frankfurt am Main 2007.

3 Oskar Negt, Aufgaben sozialistischer Kinder- und Jugendarbeit im 21. Jahrhundert, in: Sozialistische Jugend Deutschlands – Die Falken, Bundesvorstand (Hg.): Tanz den Sozialismus. Dokumentation Sozialismus-Kongress, Berlin 2008, S. 10.

4 Richard Sennett, Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus, Berlin 2000, S. 38.

5 Vgl. Richard Münch, Globale Eliten, lokale Autoritäten. Bildung und Wissenschaft unter dem Regime von PISA, McKinsey und Co., Frankfurt/M 2009, S. 64.

6 Vgl. Michael Schetsche/Renate-Berenike Schmidt (Hg.), Sexuelle Verwahrlosung. Empirische Befunde – Gesellschaftliche Diskurse – Sozialethische Reflexionen, Wiesbaden 2010.

7 Pierre Bourdieu, Die verborgenen Mechanismen der Macht, Hamburg 2005.

8 Rolf Eickelpasch/Claudia Rademacher/Philipp Ramos Lobato, Diskursverschiebungen der Kapitalismuskritik – eine Einführung, in: Dies. (Hg.), Metamorphosen des Kapitalismus – und seiner Kritik, Wiesbaden 2008, S. 9.

9 Michael Winkler, Freiheit/Zwang/Objektivität/Leere/Subjektivität/Abrichtung. Ein Essay über die Komplexität nicht nur der sozialen Arbeit heute, in: Sozialwissenschaftliche Literaturrundschau, H. 60, 2010, S. 103.

10 Vgl. Klaus Hurrelmann u. a., Eine Generation von Egotaktikern? Ergebnisse der bisherigen Jugendforschung, in: Deutsche Shell (Hg.): Jugend 2002, Frankfurt am Main 2002, S. 44.

11 Ebd., S. 45.

12 Vgl. Kurt Löwenstein, Sozialismus und Erziehung. Eine Auswahl aus seinen Schriften 1919 – 1933, Bonn/Berlin 1976.

13 Vortrag von Joachim Beerhorst, Demokratie und Demokratisierung. Was stellen wir uns darunter vor?, Protokoll der 33. Bundeskonferenz der Sozialistischen Jugend Deutschlands – Die Falken, 21. – 24. Mai 2009 in Karlsruhe, Berlin 2009, S. 19 f.

14 Winkler, Freiheit, S. 105.

PEER-GROUPS, CLIQUEN UND JUGENDSZENEN ALS SOZIALISATIONSINSTANZEN

Ein Überblick über sozialwissenschaftliche Theoriekonzepte der Gleichaltrigengeselligkeit

ARNE SCHÄFER

In den Sozial- und Erziehungswissenschaften gehört es heute zum Common Sense, das die Peer-Group neben Familie, Schule, Verbänden und Medien zu einem mächtigen Sozialisationsfeld geworden ist – für Jugendliche in vielen Bereichen sogar die wichtigste Unterstützungsinstanz bei der Bewältigung von Entwicklungsaufgaben. Das selbstgenügsame Eintauchen in Beziehungen zu Gleichaltrigen, das scheinbar völlige Aufgehen in Cliquen und Peer Groups ist ein Phänomen, das offenbar typisch für das Jugendalter ist und in dieser ausgeprägten Form weder in der Kindheit noch im Erwachsenenalter beobachtet werden kann.[1] Empirische Studien zeigen, dass 70 Prozent der Jugendlichen in Cliquen eingebunden sind.[2] Jugendgruppen gab es aber bereits im vorindustriellen Europa [3], ihre Existenz ist insofern kein Phänomen der Moderne. Allerdings verbrachten in dieser Epoche »die Jugendlichen den größten Teil ihres Arbeitstages im Beisein von Erwachsenen, und es blieben nur die arbeitsfreien Stunden – Abende, Ferien, Bummelzeiten – für ein Eigenleben in den Gruppen der Altersgleichen (peer group).«[5] Der autonomen Bildung von Peer Groups waren daher enge zeitliche und materielle Grenzen gesetzt. Darüber hinaus war ihre Autonomie von der Erwachsenenwelt dadurch eingeschränkt, dass Jugendgruppen für den Sozialverband wichtige Aufgaben erfüllten oder für diese mobilisiert wurden. Sie waren daher weniger zweckfreie Räume, in denen Jugendliche ohne Reglementierung durch Erwachsene eigene Lebensweisen und Ansichten entwickeln konnten, als vielmehr »Wächter der Moral und des sozialen Gleichgewichts im Dorfalltag«. Ihre gesellschaftliche Bedeutung lag in der moralischen und sexuellen Führung der nachwachsenden Generation, da »die Jugendgruppierungen in der frühen Neuzeit vor allem für die Regulierung der sexuellen Beziehungen und für den Zugang zur Ehe verantwortlich gewesen zu sein (scheinen).«[6] Im vorindustriellen Europa sorgte nach Gillis die Jugendgruppe für eine verlängerte Initiation vom Beginn der Pubertät bis zur Heirat und hatte so im Gefüge der (Dorf-)Gemeinschaft eine sozialstabilisierende Funktion. In der sozialhistorischen Forschung ist unumstritten, dass über die Einrichtung von Schulen, die Ausdehnung von Freizeit und Medienangeboten, mehr verfügbares (Taschen-) Geld sowie die durch Motorisierung erweiterten Möglichkeiten zur Mobilität die Peer Groups eine »noch nie dagewesene Bedeutung als Lebens- und Erfahrungsräume gewonnen haben.«[7] Im Folgenden sollen sozialwissenschaftliche Theoriekonzepte skizziert werden, die einerseits aus unterschiedlichen theoretischen Perspektiven eine Erklärung für den Bedeutungszuwachs von Peer-Beziehungen geben, zum anderen dessen Konsequenzen für Sozialisation und Entwicklung von Jugendlichen analysieren. Flankiert wird die Rekonstruktion der sozialwissenschaftlichen Theorien der Jugendforschung von Verweisen auf entwicklungspsychologische Erkenntnisse und Ergebnisse empirischer Jugendstudien.

Im vorindustriellen Europa sorgte nach Gillis die Jugendgruppe für eine verlängerte Initiation vom Beginn der Pubertät bis zur Heirat und hatte so im Gefüge der (Dorf-) Gemeinschaft eine sozialstabilisierende Funktion.

Peer Groups haben eine Brückenfunktion im Übergang zum Erwachsenenleben

Jugendtheoretiker, die eine Auffassung von Jugend als Transition vertreten,[8] heben die Bedeutung der Gleichaltrigengruppe im Übergang von der familialen Sozialisation hin zu den Erwartungsmustern und Rollenanforderungen der Erwachsenenexistenz hervor.[9] Ein wichtiger Vertreter des Transitionsansatzes ist Helmut

Schelsky.[10] Dieser hat in seiner Jugendtheorie die historische Zäsur der Industrialisierung für den Übergang in das Erwachsenenleben akzentuiert. Jugend versteht er als »*Übergangsphase* von der eigenständiger gebliebenen sozialen Rolle des Kindes und der heute weitgehend als sozial generell und endgültig gedachten Rolle des Erwachsenen«.[11] Schelsky differenziert idealtypisch zwischen vorindustrieller und industrieller Sozialstruktur. Während in der vorindustriellen Gesellschaft Arbeitswelt, Öffentlichkeit und Staatlichkeit familienkonform strukturiert gewesen seien, liefen die auf Anonymität, Rationalität und Differenzierung beruhenden Funktionsprinzipien der modernen Industriegesellschaften auf einen deutlichen Gegensatz zu der intimen, auf Emotionalität basierenden Familiensphäre hinaus. Der Übergang zwischen den gegensätzlich strukturierten Bereichen der Kindheit und des Erwachsenenlebens wird für Heranwachsende zu einem Problem und induziert erhöhte Orientierungslosigkeit und Verhaltensunsicherheit. Jugend wird zu einer Phase, in der Heranwachsende angesichts der sozialstrukturell verursachten Verhaltensunsicherheit versuchen, Sicherheit im Denken und Handeln zurückzugewinnen. Er identifiziert drei zeitgeschichtliche Lösungsversuche von Jugendgenerationen: Die Jugendbewegung hat versucht, Verhaltenssicherheit zu erlangen, indem sie von der Erwachsenenwelt relativ abgegrenzte Gruppen – ein eigenes Jugendreich – gebildet hat, in deren Rahmen Jugendliche Halt und Sicherheit finden konnten. Die Generation der Hitlerjugend hat demgegenüber durch Identifikation mit einer politischen Ideologie das Verhaltensproblem zu lösen versucht. »Die Identifikation mit der die jeweilige Organisation tragenden ›Weltanschauung‹ gab eine große, die Ohnmacht des eigenen Denkens entlastende Bewußtseinssicherheit«.[12] Als dritte Lösungsmöglichkeit wird die unkritische und frühe Übernahme erwachsener Rollen der von ihm so genannten skeptischen Generation der Nachkriegsjugend angeführt, die auf Anpassung an Lebensstil, Denkstrukturen und Verhaltensweisen der Erwachsenen hinausläuft. Verhaltenssicherheit durch Bildung autonomer Jugendgruppen erscheint in Schelskys Jugendtheorie als eine von mehreren historisch realisierten Varianten zur Lösung des Problems der Verhaltenssicherheit.

Ähnlich wie Schelsky, gehen strukturfunktionalistisch grundierte Jugendtheorien von einem Gegensatz primärer und sekundärer Sozialisationsinstanzen in modernen differenzierten Gesellschaften und deren Teilbereichen aus. Sie verorten die integrative Funktion der Peer Group im Prozess des Übergangs von dem Familiensystem zu den Institutionen der modernen Gesellschaft wie (Aus-)Bildung und Berufssystem. Den Ansätzen ist die Erkenntnis gemein, dass die Gleichaltrigengruppen einen wesentlichen Beitrag zur Sicherung des sozialen Systems leisten. Aus dieser Perspektive betrachtet, sind die Peer Groups funktional, weil sie die Integration der nachwachsenden Generation betreiben und daher der Kontinuität der Gesellschaft dienen.[13] Nach Eisenstadt[14] stellen altershomogene Gruppen eine wichtige Verbindung zwischen primären und sekundären Sozialisationsinstanzen dar. »Eisenstadt«, so resümiert Hartmut Griese, »entwirft ein Gesellschaftsbild, das durch das Auseinanderklaffen des primären und sekundären Sozialisationsbereiches charakterisiert ist, wobei dem primären Bereich der Familie und Verwandtschaft die Orientierungsmuster der ›Gemeinschaft‹ und dem sekundären Bereich die der ›Gesellschaft‹ nach Tönnies zugeschrieben werden […].«[15] In diesem Gesellschaftsbild spielt die Peer Group eine große Rolle, da sie als funktionaler Übergangsbereich zwischen den gegensätzlich strukturierten Handlungsfeldern Familie und Sozialsystem konzeptualisiert wird. Altershomogene Gruppen von Jugendlichen sind demnach sowohl für die Persönlichkeitsintegration des Individuums als auch für den Fortbestand der modernen Gesellschaft funktional.

Peer Groups sind Instanzen der Selbstsozialisation

Auch in der Jugendtheorie von Friedrich Tenbruck[16] büßt die Familie in modernen, komplexen und differenzierten Gesellschaften ihre Vorrangstellung in der Sozialisation von Heranwachsenden ein. »Hauptaussage Tenbrucks bei der Analyse der gesellschaftlichen Situation der modernen Jugend ist die These der *Entgrenzung der modernen Jugend aus den traditionellen Gruppen* (Familie, Verwandt-

schaft, Gemeinde) der Gesellschaft«.[17] In diesem Prozess eines partiellen Rückzugs der Jugendlichen aus altersheterogenen Gruppen wie Familie und Gemeinde gewinnt die Gleichaltrigengruppe als jugendspezifische Gesellungsform stark an Bedeutung. In solchen Gruppen verbringen Jugendliche immer mehr Zeit und entwickeln eigenständige Einstellungen, Verhaltens- und Bewusstseinsformen. Damit einher gehen ein Anwachsen typisch jugendlicher Rollen, eine stärkere Orientierung der Jugendlichen an den Peers und eine entsprechende Distanz zu den Vorgaben und Erwartungen der Erwachsenenwelt.[18] Dies führt zu einer *»hochgradigen Unabhängigkeit der modernen Jugend«* und ihrer *»strukturelle(n) Verselbständigung in altershomogenen Gruppen«*[19], in deren Rahmen die *»Sozialisierung in eigener Regie«*[20] verläuft. Die Entwicklung von der Erwachsenengesellschaft abweichender Werte und Normen, eigener kultureller Ausdrucksmöglichkeiten oder eines jugendtypischen Lebensstils bildet sich dieser Sichtweise zufolge im Erfahrungsraum der gleichaltrigen Jugendgruppe aus.

Die Entwicklung zur modernen Gegenwartsgesellschaft führt dazu, dass Wissen und Erfahrungen der Älteren nicht mehr ausreichen, sondern die Kinder und Jugendlichen auch von ihren Altersgenossen lernen müssen und ihr Verhalten an ihnen orientieren.

Der Gedanke der Selbstsozialisation in Jugendgruppen findet sich auch bei Margaret Mead.[21] In ihrer kulturanthropologischen Konzeption werden im sozialen Wandel postfigurative durch kofigurative Gesellschaften abgelöst. In postfigurativen Kulturen lernen die Kinder primär von ihren Vorfahren. Mead rechnet dazu etwa indigene Völker, archaische Kulturen sowie religiöse Sekten oder Kulte. »Primitive Gesellschaften sind wie kleine religiöse und ideologische Enklaven in erster Linie postfigurativ und leiten Autorität aus der Vergangenheit ab«.[22] Die postfigurativen Kulturen bzw. traditionalen Gesellschaften sind durch langsamen und unmerklichen Wandel charakterisiert, so dass die Kinder von den Älteren lernen und ein einseitiger kultureller Transfer von der Großeltern- und Elterngeneration zur nachwachsenden Generation stattfindet. Kofigurativ hingegen ist eine Kultur, »in der die Mitglieder der Gesellschaft ihr Verhalten nach dem Vorbild der Zeitgenossen ausrichten«.[23] Solche Kulturen sind durch schnellen sozialen Wandel, hohe soziale Mobilität, Durchlässigkeit und Aufweichung von Schicht-, Klassen- oder Standesgrenzen, eine hohe Einwanderungsrate sowie technologischen Fortschritt gekennzeichnet. Diese Merkmale sind etwa für die westlichen Gegenwartsgesellschaften typisch. Die Entwicklung zur modernen Gegenwartsgesellschaft führt dazu, dass Wissen und Erfahrungen der Älteren nicht mehr ausreichen, sondern die Kinder und Jugendlichen auch von ihren Altersgenossen lernen müssen und ihr Verhalten an ihnen orientieren. Es kommt zur Herausbildung von Jugend(sub)kulturen.[24] Mead entwickelte »die globale, kulturanthropologisch untermauerte These, daß starker gesellschaftlicher Wandel die kofigurative Weitergabe von Kultur, also die Sozialisation in der Peer-Gesellschaft begünstige, da das know how und das Wissen der älteren Generation entsprechend stark entwertet werde.«[25]

Peer Groups partizipieren an jugendkulturellen Szenen und gestalten diese

Neuere Ansätze der sozialwissenschaftlichen Jugendforschung verorten die Bedeutung von Peer Groups und Gleichaltrigengeselligkeit im Kontext gesamtgesellschaftlicher Individualisierungsprozesse[26] und des damit in Zusammenhang gebrachten Strukturwandels der Jugendphase.[27] Zinnecker beschreibt diesen Veränderungsprozess als Wechsel der sozialen Kontrolle von Jugendlichen[28] und als Wandel der Struktur der Jugendphase von einem eingeschränkten Übergangsmoratorium hin zu einem erweiterten Bildungsmoratorium.[29] Im Übergangsmoratorium, das nach Zinnecker bis in die 1960er-Jahre das vorherrschende Jugendmodell war, ist Jugend ein mit wenig sozialem und kulturellem Eigengewicht ausgestatteter Lebensabschnitt. Sie wird von Einrichtungen der Erwachsenenwelt – insbesondere von Arbeitsorganisationen und der Kirche – sozial kontrolliert und gestaltet. Die Jugendphase »steht in *Engführung zu Erwachseneninstitutionen*, insbesondere den Institutionen der Erwerbsarbeit und des Familiensystems, eingebettet in soziokulturelle Nahwelten und Milieus wie Nachbarschaft, Kirchengemeinde und ähnliches«.[30] Charakteristisch für diese Form von Moratorium ist, dass Jugendliche den Großteil ihrer Alltagszeit in altersheterogenen Gruppen verbringen. In den 1960er-Jahren wurde das Über-

Peer Groups, Cliquen und Jugendszenen als Sozialisationsinstanzen

gangsmoratorium von einem Jugendmodell abgelöst, das Zinnecker als Bildungsmoratorium bezeichnet. Damit wächst die soziokulturelle Eigenständigkeit der Jugendphase, und die Kontrolle dieser Lebensphase geht vom Arbeits- auf den Bildungsbereich sowie von traditionellen Milieus auf Institutionen der Dienstleistungs- und Konsumindustrie über. Jugendliche haben infolgedessen mehr Zeit zur persönlichen Verfügung und sind in altershomogen strukturierte Schulklassen integriert. Dies ist für die Entstehung von Peer Groups und von Jugendkultur ein bedeutender Faktor: Während Arbeitsorganisationen altersheterogen organisiert sind, »fassen Bildungsinstitutionen Jugendliche zu Gleichaltrigengruppen zusammen, die sich gemeinsam einzelnen Erwachsenen gegenübersehen. Schulen und Hochschulen verstärken die Tendenz zur Herausbildung von Schüler- und Jugendkultur.«[31] Die neuen Bezugsinstitutionen der Jugendphase – Bildungseinrichtungen und Einrichtungen der Dienstleistungsökonomie – kontrollieren die Jugendlichen nur noch indirekt (»lange Leine«), so dass sie distinkte Stile, Verhaltensweisen und Ansichten erproben und entwickeln können.

In dem Maß, wie traditionale Milieus im Prozess der Modernisierung erodieren, gewinnen jugendkulturelle Szenen an Bedeutung. »Unter den Bedingungen postkonventioneller Gesellschaft, aufgestörter kultureller Tradition und entwerteter, relativierter kollektiver biografischer Lebensentwürfe bieten sich Szenen als Nachfolge-Institutionen an, die die sinnstiftende Macht und Glaubwürdigkeit von Gemeinde, Kirche, Schule, Partei, Gewerkschaft für bestimmte Gruppen und Personen ablösen.«[32] Die Idee der Selbstsozialisation (Tenbruck) in von der Erwachsenenwelt relativ unabhängigen Gleichaltrigengruppen ist bereits in dem von Wyneken in die deutsche Sprache eingeführten Begriff »Jugendkultur« angelegt, wobei in pädagogischen Diskursen der Wandervogel häufig als Prototyp des autonomen und kreativen Jugendlebens angeführt wird. Dieter Baacke[33] hat in seinen Arbeiten den Begriff der Jugendkultur theoretisch fundiert und dessen posttraditionale Dimensionen betont. »›Kultur‹ ist nicht mehr nur der Bestand an Traditionen und geistigen Bildungsgütern, sondern eben ein Lebensraum, der dieser kulturellen Tiefendimensionen im traditionellen Sinn entbehrt. ›Kultur‹ in den heutigen Jugendkulturen meint […] die Schaffung von Stilen über Medien, deren ›bildender Gehalt‹ unter Pädagogen eher strittig sein dürfte: Konsum, Pop und Rock, Mode sowie Schaffung neuer sozialer Treffpunkte.«[34] Demnach brauchen Jugendkulturen »eigene Räume, in denen sie ihre Ziele und Stile realisieren können. Diese schaffen sie in ihren *Szenen*«[35]. Jugendkulturelle Szenen sind »bestimmt durch konkrete und direkte personale Zusammensetzung und überschaubare Zusammengehörigkeit«. Sie entsprechen dem »Suchen der Jugendlichen nach Konnexität und Intimität«.[36]

Stärker noch haben Ronald Hitzler und andere[37] den Begriff der Jugendszene konzeptualisiert und in einen modernisierungs- bzw. individualisierungstheoretischen Kontext gestellt. Szenen sind nach Hitzler *»thematisch fokussierte kulturelle Netzwerke von Personen, die bestimmte materiale und/oder mentale Formen der kollektiven Selbststilisierung teilen und Gemeinsamkeiten an typischen Orten und zu typischen Zeiten interaktiv stabilisieren«*[38]. Jugendliche suchen sich für ihre Interessen typische Verbündete, die sie immer weniger in der Nachbarschaft, in Kirchengemeinden oder in Schulklassen zu finden glauben, sondern in jugendkulturellen Szenen wie der Skateboard-, der Antifa- oder der Hardcore-Szene. Die Szenegänger teilen das Interesse am Szene-Thema wie z. B. Skateboard fahren. Szenen werden von Hitzler als kommunikative und interaktive Teilzeit-Gesellungsformen verstanden. Aufgrund je eigener Zeichen, Kodes, Wissensbestände und Verhaltensweisen ermöglichen sie Zu- und Einordnung und dienen so den Bedürfnissen vieler Jugendlicher nach sozialer Verortung. Gleichzeitig haben Szenen nur eine begrenzte Verbindlichkeit und sind sehr labil: Es ist dem einzelnen Jugendlichen in der Regel selbst überlassen, wie weit er sich für die Szene engagiert und wann er sie wieder verlassen will. Szenen können als Netzwerke informeller Jugendgruppen verstanden werden, die die Eigenschaft haben, »als Sozialisationsinstanz in eigener Regie zu fungieren und dadurch (eine) jugendspezifische Identitätsbildung zu erleichtern [...].«[39]

Peer Groups, Cliquen und Jugendszenen als Sozialisationsinstanzen

Peer Groups sind für die Bewältigung von Entwicklungsaufgaben unentbehrlich

Das Aufwachsen von Jugendlichen in modernen Gesellschaften ist von früher kultureller und später ökonomischer Selbstständigkeit gekennzeichnet. Aufgrund der im historischen Vergleich früher einsetzenden Geschlechtsreife lösen sich Kinder emotional und soziokulturell auch relativ früh von den Eltern ab, während sie gleichzeitig wegen der verlängerten Schulzeiten ökonomisch oft bis weit in das dritte Lebensjahrzehnt hinein von ihnen abhängig bleiben. Jugend wird zu einer ausgedehnten und spannungsreichen Lebensphase. Neben Eltern und Schule tritt die Peer Group als wichtige Sozialisationsinstanz. Quantitativ gehen die Kontakte zu den Eltern zurück, und die Einbindung in Cliquen nimmt zu.[40] In der sozialwissenschaftlichen und entwicklungspsychologischen Jugendforschung wird die hohe Bedeutung von Gleichaltrigengruppen für die individuelle Bewältigung von Entwicklungsaufgaben hervorgehoben. In den modernen Gesellschaften mit einer ausdifferenzierten Sozialstruktur, hoher örtlicher Mobilität und schnellem sozialem Wandel sind Eltern und Familie nur »ein *unvollständiges Curriculum* des Aufwachsens heute«.[41] Innerhalb der Kernfamilie kann nicht alles gelernt werden, was in anderen gesellschaftlichen Zusammenhängen wie Schule oder Betrieb wichtig ist. Außerdem müssen junge Menschen lernen, sich von den Eltern abzulösen sowie eigenständige soziale Beziehungen zu anderen Menschen einzugehen und diese zu pflegen. In der Adoleszenz wird die Identitätsfindung, die Entwicklung einer stabilen Persönlichkeit, in Auseinandersetzung mit Sozialisationsinstanzen wie Eltern, Schule oder Medien und im Kontext von Beziehungen zu Gleichaltrigen zu einem wichtigen Teil der Entwicklungsarbeit. Bereits Klassiker der Entwicklungspsychologie wie Erikson[42] oder Piaget[43] haben die Lern- und Entwicklungschancen von Gleichaltrigenbeziehungen hervorgehoben. In der neueren entwicklungspsychologischen Literatur werden den Peerbeziehungen die folgenden Funktionen zugeschrieben:[44]

• Sie sind für das emotionale Wohlbefinden von Kindern und Jugendlichen unentbehrlich.

• Sie sind ein unersetzliches Übungsfeld, um Prinzipien der Gegenseitigkeit, der Perspektivenübernahme, der Reziprozität, des Aushandelns, der Konfliktbewältigung und des Teilens von Meinungen einzuüben.

• Die Individuation kann unter den Sozialisationsbedingungen moderner Gesellschaften ohne die Stütze von Gleichaltrigen nur unvollständig gelingen.

• Gleichaltrigengruppen bieten einen geschützten Raum für Heranwachsende, um Identitäten auszuprobieren.

• Peer - Beziehungen sind unerlässlich, um Beziehungsfähigkeit und verschiedene Grade der Intimität zu erlernen.

• Sie stellen ein Erfahrungsfeld dar, in dem prosoziale Motivation eingeübt werden muss.

Angesichts dieser entwicklungsfördernden positiven Aspekte von Peer-Beziehungen werden die Gefahren für die individuelle Persönlichkeitsentwicklung betont, die sich aus Einsamkeit, Außenseitertum und sozialer Randständigkeit ergeben können. Die Erlangung von Anerkennung durch Gleichaltrige und die Einbindung in soziale Peer-Netzwerke gehören daher zu den zentralen Entwicklungsaufgaben im Jugendalter.

Peer Groups können deviante und delinquente Formen annehmen

In der sozialwissenschaftlichen Literatur werden aber auch deviante und delinquente Peer Groups (d.h. Gleichaltrigengruppen, die von gesellschaftlichen Normen oder geltenden Gesetzen abweichende Handlungen aufweisen) bzw. deren risikoreiche Verhaltensmuster wie Gewaltaffinität thematisiert.[45] Dabei handelt es sich meist um Konflikte zwischen Gruppen. Frühe Beispiele für die Untersuchung delinquenter Jugendgruppen sind die in der Tradition der Chicago School stehenden ethnografischen Studien »The Gang« von Frederic M. Thrasher[46] und »Street Corner Society« von William F. Whyte[47]. Letzterer hat mittels teilnehmender Beobachtung die Regelsysteme, Normen und Gruppenstrukturen von jugendlichen Gangs in einem überwiegend von Italienern bewohnten Bostoner Viertel untersucht. Seine Analyse der

Strukturen devianter Peer Groups gehört zu den Klassikern der Devianzforschung.[48] Eine andere Forschungsrichtung, die Gleichaltrigengruppen unter dem Aspekt der Devianz untersucht, betont das Gefährdungspotenzial, das sich aus der emotionalen Abhängigkeit von Gleichaltrigen ergeben kann.[49] In dieser Sichtweise entwickeln und verfestigen sich im Rahmen der Peer Group Antihaltungen zur Schule, Leistungsverweigerung, Risikoverhalten oder Aggressivität gegenüber anderen Gruppen. Jugendgruppen werden in dieser Perspektive zu geschlossenen Sozialisationsfeldern, die nur wenige Interventionsmöglichkeiten durch Eltern oder Lehrer zulassen und Heranwachsende auf einen problematischen Entwicklungspfad bringen. Allerdings zeigen empirische Daten[50], dass verfestigte Formen von Devianz nur bei einer kleinen Minderheit von jugendlichen Cliquen auftreten. Delinquente Handlungen enden meist mit dem Ausklingen der Jugendphase.[51] Wenn Peers von kollektiv geteilten Werten abweichen und Verhaltensweisen aufzeigen, die mit gesellschaftlich aufgestellten Regeln in Konflikt geraten, dann kann dies auch als eine Konsequenz der Selbstsozialisation in Jugendgruppen gewertet werden, mit der die Gesellschaft leben und umzugehen lernen muss.

Peer Groups sind Anknüpfungspunkt von Jugendverbandsarbeit

Jugendliche haben heute eine breite Palette an Möglichkeiten der Freizeitgestaltung. Neben die Jugendverbände treten Jugendszenen, kommerzielle Freizeitangebote wie z.B. Kinos, Billardcafés oder Clubs und private Treffen mit den Freunden. Der Bedeutungszuwachs von informellen Cliquen und Szenen sowie die vielfältigen Angebote der Freizeitindustrie bedeuten aber nicht, dass Jugendverbände für Jugendliche heute nicht mehr attraktiv seien. Zwar belegen repräsentative Studien, dass die Bereitschaft von Heranwachsenden, sich in Vereinen, Kirchen, Parteien, Gewerkschaften und Jugendverbänden zu engagieren, seit Ende der 1980er-Jahre zurückgegangen ist.[52] Allerdings zeigen die Ergebnisse der Jugend- und Jugendverbandforschung, dass Jugendverbände auch heute noch für viele junge Menschen attraktiv und interessant sein können, wenn sie deren Bedürfnisse und Interessen ernst nehmen. Jugendliche engagieren sich dann in Verbänden, wenn sie eine Chance sehen, »ihre Vorstellungen dort direkt umzusetzen, ernst genommen zu werden und interessante Leute kennen lernen zu können.«[53] Jugendverbände stellen für junge Menschen eine Angebots- und Gelegenheitsstruktur zur Verfügung, wo Freundschaft, Gemeinschaft und Spaß erlebt werden und wo diese sich einbringen können. In diesem Zusammenhang ist ein Ergebnis der Studie »Jugendliche als Akteure im Verband« von Fauser, Fischer und Münchmeier[54] interessant: »Die oft zu hörende Forderung, man müsse zwischen den festen Mitgliedern der Gruppe und der eher szenenhaften informellen Freundes- und Gleichaltrigen-Clique unterscheiden, trifft so aus der Sicht der Jugendlichen nicht zu. Vielmehr scheint es fließende Übergänge zwischen beiden zu geben.«[55] Die Studie zeigt die herausragende Bedeutung der Freunde für die Nutzung der Angebote von Jugendverbandsarbeit: Jugendliche nutzen Jugendverbandsarbeit primär, um Gleichaltrigengeselligkeit zu erleben.[56] Für viele wert- und traditionsgebundene Jugendverbände eher desillusionierend ist das Ergebnis der Untersuchung, dass der Großteil der Befragten die Gruppe nicht in erster Linie wegen ihres spezifischen ideologischen Programms besucht. Die Jugendverbandsgruppe ist aus Sicht der meisten Jugendlichen primär Selbstzweck, ein Ort der sinnhaften Vergemeinschaftung mit Gleichaltrigen und gemeinsamer Freizeitgestaltung. »Der Jugendverband stützt sich auf gelungene Beziehungen der Jugendlichen in einer Gruppe. So betrachtet ist die Freundesclique gleichzeitig Chance und Anknüpfungspunkt wie auch eine unverfügbare, pädagogisch nicht produzierbare Bedingung für Jugendverbandsarbeit.«[57]

Dieses Ergebnis dokumentiert einmal mehr die hohe Bedeutung der Peers im Lebensabschnitt Jugend. Sie sind offenbar ein Hauptgrund, weshalb Jugendliche die Angebote der Verbandsarbeit wahrnehmen. Da sich im Erfahrungsraum der Gleichaltrigen die »Sozialisation in Eigenregie« (Tenbruck) vollzieht, sind die Chancen, aber auch die Grenzen von Pädagogisierung und Erziehungsversuchen in der Tradition einer religiösen oder säkularen Ideologie deutlich markiert. ■

Der Bedeutungszuwachs von informellen Cliquen und Szenen sowie die vielfältigen Angebote der Freizeitindustrie bedeuten aber nicht, dass Jugendverbände für Jugendliche heute nicht mehr attraktiv seien.

1 Helmut Fend, Eltern und Freunde. Soziale Entwicklung im Jugendalter. Entwicklungspsychologie der Adoleszenz in der Moderne, Band 5, Bern etc. 1998, S. 224.

2 Deutsche Shell (Hg.), Jugend 2002. Zwischen pragmatischem Idealismus und robustem Materialismus, Frankfurt am Main 2002.

3 John R. Gillis, Geschichte der Jugend. Tradition und Wandel im Verhältnis der Altersgruppen und Generationen in Europa von der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart, Weinheim etc. 1980, S. 47 ff.

4 Ebd., S. 51.

5 Ebd., S. 53.

6 Ebd., S. 52.

7 Fend, Eltern und Freunde, S. 226.

8 Heinz Reinders differenziert idealtypisch zwischen zwei verschiedenen Jugendkonzepten: »Jugend als Transition« sowie »Jugend als Moratorium«. Er entwickelt aus dieser Unterscheidung eine Typologie jugendlicher Entwicklungswege. Auf diese Konzeption kann an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden. Heinz Reinders, Jugendtypen. Ansätze zu einer differentiellen Theorie der Adoleszenz, Opladen 2003.

9 Thomas Wetzstein u. a., Jugendliche Cliquen. Zur Bedeutung der Cliquen und ihrer Herkunfts- und Freizeitwelten, Wiesbaden 2005, S. 19 f.

10 Helmut Schelsky, Die skeptische Generation. Eine Soziologie der Deutschen Jugend, Düsseldorf etc. 1963.

11 Ebd., S. 17.

12 Ebd., S. 70.

13 Eckart Machwirth, Die Gleichaltrigengruppe (peer-group) der Kinder und Jugendlichen, in: Einführung in die Gruppensoziologie, hg. v. Bernhard Schäfers, Heidelberg 1994, S. 248 – 268.

14 Shmuel N. Eisenstadt, Von Generation zu Generation. Altersgruppen und Sozialstruktur, München 1966.

15 Hartmut M. Griese, Sozialwissenschaftliche Jugendtheorien, Weinheim etc. 1977, S. 110 f.

16 Friedrich Tenbruck, Jugend und Gesellschaft. Soziologische Perspektiven, Freiburg 1962.

17 Griese, Jugendtheorien, S. 119.

18 Ebd., S. 122 f.

19 Tenbruck, Jugend, S. 87.

20 Ebd., S. 92.

21 Margaret Mead, Der Konflikt der Generationen. Jugend ohne Vorbild, Olten 1971.

22 Ebd., S. 27.

23 Ebd., S. 61.

24 Ebd., S. 89.

25 Jürgen Zinnecker, Selbstsozialisation. Essay über ein aktuelles Konzept, in: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation 3, 2000, S. 282.

26 Ulrich Beck, Risikogesellschaft, Frankfurt am Main 1986.

27 Richard Münchmeier, »Entstrukturierung« der Jugendphase. Zum Strukturwandel des Aufwachsens und zu den Konsequenzen für Jugendforschung und Jugendtheorie, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, H. 31, 1998, S. 3 – 13.

28 Jürgen Zinnecker, Jugendkultur 1940 – 1985, Leverkusen 1987.

29 Ders., Jugend als Bildungsmoratorium. Zur Theorie des Wandels der Jugendphase in west- und osteuropäischen Gesellschaften, in: Osteuropäische Jugend im Wandel, hg. von Wolfgang Melzer u. a., Weinheim 1991, S. 9 – 25.

30 Ebd., S. 10.

31 Zinnecker, Jugendkultur, S. 321.

32 Ebd.

33 Dieter Baacke, Jugend und Jugendkulturen. Darstellung und Deutung, Weinheim etc. 2004.

34 Ebd., S. 143.

35 Ebd., S. 169.

36 Ebd., S. 170.

37 Roland Hitzler/Thomas Bucher/Arne Niederbacher, Leben in Szenen. Formen jugendlicher Vergemeinschaftung heute, Opladen 2001.

38 Ebd., S. 20.

39 Ebd., S. 30.

40 Fend, Eltern und Freunde, S. 224.

41 Ebd., S. 223.

42 Erik H. Erikson, Identität und Lebenszyklus. Drei Aufsätze, Frankfurt am Main 1973.

43 Jean Piaget, Das moralische Urteil beim Kinde, Zürich 1954.

44 Fend, Eltern und Freunde, S. 232 f.

45 Roland Eckert/Christa Reis/Thomas A. Wetzstein, »Ich will halt anders sein wie die anderen!«. Abgrenzungen, Gewalt und Kreativität bei Gruppen Jugendlicher, Opladen 2000.

46 Frederic M. Thrasher, The Gang. A Study of 1313 Gangs in Chicago, Chicago 1927.

47 William F. Whyte, Street Corner Society. The Social Structure of an Italian Slum, Chicago 1943.

48 Marek Fuchs, William Foote Whyte. Die Street Corner Society. Die Sozialstruktur eines Italienerviertels, in: Lexikon der soziologischen Werke, hg. v. Georg Oesterdiekhoff, Wiesbaden 2001. S. 715.

49 Fend, Eltern und Freunde, S. 223.

50 Wetzstein u. a., Jugendliche Cliquen.

51 Eckert u. a., Anders sein.

52 Klaus Hurrelmann u. a., Eine Generation von Egotaktikern? Ergebnisse der bisherigen Jugendforschung, in: Jugend 2002, hg. von Deutsche Shell, Frankfurt am Main 2002, S. 31 – 51, hier S. 44.

53 Ebd., S. 45.

54 Kathrin Fauser/Arthur Fischer/Richard Münchmeier, Jugendliche als Akteure im Verband. Ergebnisse einer empirischen Untersuchung der Evangelischen Jugend. Opladen/Farmington Hills 2006.

55 Ebd., S. 19.

56 Ebd.

57 Ebd.

Spiegelungen der GRUPPEN-pädagogik in der Praxis der sozialistischen Jugendbewegung

BODO BRÜCHER

Die Gruppe war das kennzeichnende Merkmal der Jugendbewegung seit ihren Anfängen. Sie war das Zentrum einer selbstständigen und selbstbestimmten Jugendarbeit, wie sie sich am Beginn des 20. Jahrhunderts entwickelte. Im Folgenden soll versucht werden, Übereinstimmungen zwischen dem Begriff von Gruppe, wie ihn die Gruppenpädagogik beschreibt, und dem Format der Gruppe aufzufinden, wie sie in der Praxis der sozialistischen Jugendbewegung als Phänomen der psychischen und sozialen Interaktionen ihrer Mitglieder begriffen wurde.[1]

Gruppendynamik – Nachdenken über die Gruppe

Systematische Untersuchungen über die »Gruppe im Feld sozialer Interaktionen« wurden in den Dreißigerjahren in den Vereinigten Staaten von Kurt Lewin durchgeführt. Für die hier ablaufenden Prozesse hat Lewin den Begriff »Gruppendynamik« eingeführt.[2] Lewins Arbeiten und die Ergebnisse daran anknüpfender oder aufbauender Forschungen wurden auch für die Pädagogik von Interesse. Die Gruppenpädagogik nämlich entwickelt auf dem Hintergrund der Erkenntnisse der Gruppendynamik Konzepte und Methoden der Arbeit in und mit Gruppen, die deren Entwicklungsprozess ermöglichen.

Insbesondere von der Sozialarbeit und die durch die amerikanische Besatzungsmacht geförderte Ausbildung von Jugendgruppenleitern kamen die Erkenntnisse der Gruppenpädagogik nach Deutschland. Neben anderen war darin federführend Haus Schwalbach, die Arbeitsstätte für Gruppenpädagogik in Wiesbaden-Biebrich.[3]

Die Jugendverbände wurden zu Beginn der Sechzigerjahre auf die Bedeutung der Erkenntnisse und Konzepte der Gruppenpädagogik aufmerksam. Das Buch »Gruppen in Bewegung«[4] warf die Frage auf, wie die Theorien und Konzepte der Gruppenpädagogik in der Praxis umzusetzen seien.[5] Zwar hatten die Arbeitsstätte für Gruppenpädagogik Haus Schwalbach und andere Bildungsstätten dazu bereits Vorarbeit geleistet, doch war es dennoch kein Widerspruch, wenn Wolfgang Müller und Hans Maasch in ihrem Buch feststellten, Deutschland sei »auf dem Gebiet der Gruppenpädagogik ein nahezu unterentwickeltes Land. Es wird einiger Anstrengungen bedürfen, um die vielfältigen praktischen Erfahrungen mit der Gruppenarbeit zu einer Theorie der gruppenpädagogischen Praxis zu verdichten.«[6]

In den letzten Jahrzehnten jedoch stand die Frage nach den theoretischen Grundlagen der Gruppenpädagogik zumindest nicht mehr im Mittelpunkt. Mit der strukturellen Veränderung der Jugendverbände, weg von der »geschlossenen«, auf Dauerhaftigkeit angelegten Jugendgruppe, wie sie die Geschichte der Jugendarbeit kennt, hin zu offeneren und schließlich offenen Formen der Jugendarbeit, wurden neue Konzepte mit mehr oder weniger informellen Gruppen entwickelt.[7]

Merkmale der Gruppe

In der Praxis der sozialistischen Jugendarbeit war das Format der Gruppe in ihrer geschlossenen Form zwar immer ein Thema, wenn auch nicht im Fokus wissenschaftlicher Refle-

xion. Doch wurden Ziele, Normen und Beziehungen der Gruppenmitglieder zueinander und in ihrem Verhältnis zum Gruppenleiter oder zur Gruppenleiterin diskutiert.

Zum Begriff der Gruppe schreibt Andreas Krapp in Ernst Meyers Handbuch der Gruppenpädagogik – Gruppendynamik, dass es vermutlich »so viele Definitionen des Begriffes G(ruppe) wie es Abhandlungen über die G(ruppe) überhaupt gibt«. Jedoch kann zunächst einmal »das Ziel, das eine Gruppe zusammenhält« bei aller Vielschichtigkeit der Gruppen als übereinstimmendes Merkmal festgehalten werden.[8]

Die Gruppe als soziales Gebilde vereinigt eine begrenzte Zahl von Mitgliedern. Diese fühlen sich rational und emotional, oft auch freundschaftlich miteinander verbunden. Jedes Mitglied nimmt bestimmte Positionen und Rollen ein, die für die Existenz und Wirksamkeit einer Gruppe bedeutend sind. Orientierung und Aktivität einer Gruppe werden durch ihre Normen und Ziele bestimmt. Die Mitglieder sind nach ihren je unterschiedlichen Merkmalen von Position, Status oder Rolle und ihrer alterspezifischen Zuordnung zu betrachten. Ihre Beziehungen bilden sich, etwa im Gegensatz zum Zwangsgebilde Schulklasse, auf dem Prinzip der Freiwilligkeit.

Die Entstehung der Gruppe, ihr Wandel und Zerfall stehen im Zusammenhang mit der Erfüllung des Gruppenzweckes und den Gruppennormen. Mit den Gruppennormen erhalten »Gruppen ihre spezifische Identität, einen verhaltenssteuernden und sinngebenden Bezugspunkt«.[9] Die Identifikation des Einzelnen/der Einzelnen mit der Gruppe setzt an den Interessen und Bedürfnissen der Gruppenmitglieder an, man kann auch sagen: »Die Gruppe muss da abgeholt werden, wo sie steht«. Die Gruppe entwickelt ihre Regeln, und wenn sich der Einzelne auf die Bedürfnisse der Gruppe eingestellt hat, übernimmt er im weiteren Verlauf des Prozesses seine Rolle innerhalb der Gruppe. Bei neuen Mitgliedern erfolgt eine Identifikation mit dem Gruppenziel und die Übernahme einer instrumentellen Rolle erst, wenn sich die Frage nach der Ernsthaftigkeit einer weiteren Zugehörigkeit zur Gruppe stellt. Je dichter die Qualität der Erwartungen ist und je mehr Erfahrungen, Problemstellungen und Interessen miteinander korrespondieren, umso größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass eine neue Gruppe sich schnell findet. Die Beziehungen der Mitglieder untereinander intensivieren sich im Verlaufe des Prozesses.

Die Gruppe wird konstruktiv wirksam werden, wenn die einzelnen Schritte des Gruppenprozesses und seine Organisation von den Mitgliedern der Gruppe in allen Phasen mitbestimmt und mitverantwortet werden. Die Probleme, in die die Gruppe im Verlaufe ihres eigenen Gruppenprozesses gerät, müssen thematisiert werden. Das sind beispielsweise Verständigungsprobleme oder auftauchende feindselige Gefühle unter den Mitgliedern. Die Bearbeitung von Konflikten muss stets Vorrang vor der Lösung weiterer Probleme haben. Hier müssen der Gruppenleiter und die Gruppenleiterin intervenieren. Zu lernen, wie solche Probleme bearbeitet werden können, ist ein wichtiger Bestandteil des Gruppenprozesses. Der Erfolg der Gruppenarbeit hängt wesentlich davon ab, ob der Gruppenleiter oder die Gruppenleiterin die Prozesse konstruktiv fördern kann, indem sie immer wieder Kommunikationsangebote machen, Fragen zu möglichen Antwortgebenden weiterzuleiten versuchen und dabei auch das verbale Verhalten der Teilnehmenden beobachten, um Wünsche ablesen zu können.

Gruppe und Gemeinschaft

In der Geschichte der sozialistischen Jugendbewegung wie auch in den nach 1945 vorgelegten Schriften hat die Rolle der Gruppe implizit immer einen Stellenwert im Zusammenhang spezifischer Fragestellungen und eine Reflexion oder Kommentierung erfahren. Beispiele dafür sind Themen, wie sie etwa die Praxis der Gruppenarbeit oder die Zeltlagerpädagogik betreffen. Dieser Praxis wird in der Regel eine Übereinstimmung vom Begriff der Gruppe unterstellt. In den Schriften, die vorrangig pädagogischen Fragen gewidmet sind, wird an Stelle von Gruppe meist definiert, was unter Gemeinschaft verstanden wird. Damit stand Gruppe im Gegensatz etwa zum Kollektiv der kommunistischen Jugendarbeit oder den Organisations-

formen der Hitlerjugend, jedoch in einer gewissen Übereinstimmung mit Teilen der bürgerlichen Jugendbewegung.

Was mit den Beziehungen innerhalb der Gemeinschaft beschrieben wird, deckt sich im Wesentlichen, wenn auch begrifflich unterschiedlich benannt oder anders gewichtet, mit den Interaktionen der Gruppe, wie sie von der Gruppenpädagogik und Gruppendynamik benannt werden.[10] Jedoch galt die Gruppe in der sozialistischen Jugendbewegung immer als Ziel der Basisorganisierung. Ihre reale Befindlichkeit stellte sich aber aufgrund von gesellschaftlichen und organisatorischen Rahmenbedingungen recht unterschiedlich dar.

Historische Berichte aus der Praxis zeigen, dass das Verständnis von der Gruppe als eine Organisationsform der Gemeinschaft verstanden wurde. Im Archiv der Arbeiterjugendbewegung in Oer-Erkenschwick befinden sich Dokumente, die zeigen, dass in den Gruppen der Arbeiterjugendbewegung aus der Zeit vor 1933 die Führung eines Gruppentagebuches in der Regel verbreitet war. Leider sind nur wenige überliefert. Sie berichten über das alltägliche Leben in der Gemeinschaft der Gruppe, über ihre Fahrten, ihre Feiern, ihre Diskussionen und hier und da über ihre Probleme. Doch wiederholt sich in den Schriften der Sozialistischen Arbeiterjugend, seien es nun Berichte aus der Zeitschrift »Arbeiterjugend« oder Dokumente von Veranstaltungen unterschiedlichster Art, dass der Begriff von der Gemeinschaft Leitsatz allen solidarischen Handelns im Gruppenleben war. »In der Alters- und Interessensgemeinschaft der Jugendgruppe sollte der Einzelne seine Bedürfnisse einbringen und in der Solidargemeinschaft der Arbeiterjugend verwirklichen. Ziel dabei war es, ein starkes ›Wir-Gefühl‹ zu entwickeln«.[11]

Über die Zeltlagerpraxis der Kinderfreunde liegt ein Bericht vor, den Andreas Gayk, der spätere Oberbürgermeister von Kiel, über die »Rote Kinderrepublik« von Seekamp (1927) damals aus Briefen, Tagebuchblättern und Aufzeichnungen für die Arbeiterkinder zusammengestellt hat.[12]

Grundlage der sozialistischen Erziehung war auch hier die Gemeinschaft. Das war die kleine Gruppe, in der die Jungen und Mädchen jede Woche in ihrem Heim zusammenkamen. Doch verstand sich die kleine Gemeinschaft immer auch als Glied der größeren internationalen Gemeinschaft. Die Gruppe wurde also nie privatistisch oder provinziell verstanden. Dennoch war sie pädagogische Keimzelle der Organisation. In den Kinderrepubliken war sie es als Zeltgemeinschaft. Diese war nicht nur die engste Gemeinschaft des Lagers, sondern sie war zu gleicher Zeit die lebendige Zelle des ganzen Lagers. Die Kinder einer Zeltgemeinschaft fanden sich nicht erst im Lager zusammen, sondern sie kamen als geschlossene Gruppe ins Zeltlager, stammten aus der gleichen Heimatgruppe, sind oft jahrelang in der Gruppe zu einer Gemeinschaft zusammengewachsen. Das Zeltlager war jeweils der Abschluss der Jahresarbeit.[13]

In welcher Deutung auch immer Begriffe wie Zeltgemeinschaft, Lagergemeinschaft, internationale Gemeinschaft gebraucht wurden, sollte Gemeinschaft bestimmt sein durch das kollektive Denken, Fühlen, Wollen und Handeln.[14] Die Verwendung des Wortes im Sprachgebrauch der Kinderfreunde hebt sich ab vom Gemeinschaftsbegriff, der der bürgerlichen Jugendbewegung zugrunde lag und dem die politische Bildung nach 1945 folgte. Gemeinschaft galt hier als das Ziel eines harmonischen konfliktfreien Zusammenlebens.

Für die Kinderfreunde war Gemeinschaft aber nicht nur Ziel, sondern zugleich Ausgangspunkt ihrer Erziehung. Dies impliziert, dass es durchaus unterschiedliche Auffassungen in der Gemeinschaft geben konnte. Wenn die Zusammenarbeit das Ziel war, konnte die Befähigung zur Kooperation auch nur in der Gemeinschaft selbst erworben werden, auch wenn dieser Weg über Konflikte führte. Damit unterscheidet sich dieser Gemeinschaftsbegriff auch von dem totalitärer Staaten, die die persönliche Freiheit des Einzelnen so weit einschränken, dass die individuelle Äußerung von Bedürfnissen und Interessen, die dem politischen Interesse des Staates zuwiderläuft, unterbunden wird. Der Einzelne verliert damit seine menschliche Würde und muss sich selbst, seine Persönlichkeit aufgeben im Interesse des Ganzen.

Historische Berichte aus der Praxis zeigen, dass das Verständnis von der Gruppe als eine Organisationsform der Gemeinschaft verstanden wurde.

Der Gemeinschaftsbegriff, wie ihn die sozialistische Pädagogik kennt, unterscheidet sich schließlich auch von dem der kommunistischen Terminologie. Wenn die Kinderfreunde von Gemeinschaft häufig in Verbindung mit dem Adjektiv »kollektiv« sprachen, dann ist darunter nicht die »kollektive Selbstverwaltung« zu verstehen, wie Makarenko sie definierte, sondern die Selbstverwaltung, die auf dem parlamentarischen Prinzip beruht. Die »Kommandeure« des »Kollektivs« wie Makarenko sie beschreibt, »ordnen an«, die Kinderfreunde »beschließen«.[15] Der Parlamentarismus war nach Löwensteins Auffassung, trotz aller herabsetzenden Kritik, die an ihm geübt wurde, »die moderne Form«, durch die es möglich ist, dass »Massen organisiert in Erscheinung treten und ihren Willen dartun.«[16] Das galt auch für die kleine Gemeinschaft, die Gruppe. Diese war nicht nur charakterisiert durch die Art, wie sie sich verwaltete, sondern auch durch die Art, wie sich in ihr soziale Prozesse vollzogen.

»Die Anerkennung, Beurteilung anderer Meinungen, das Erleben, Verstehen und Respektieren fremder Wesensarten, die Einsicht, Übersicht und Bereitschaft zur Arbeitsteilung, die gerechte Verteilung der Lasten und die gemeinsame Überwindung von Schwierigkeiten, die Hilfe für den Schwächeren, das alles sind Elemente der Kooperation, die das Zeltlager vom frühen Morgen bis in die späte Nacht bietet. In der Tat regelt und korrigiert die Gemeinschaft selbst einen erheblichen Teil anfallender Aufgaben und Verfehlungen.«[17]

Praxis der Gemeinschaft

Für die Gruppen der Kinderfreunde als einer Gemeinschaft von Gleichen war es selbstverständlich, dass Konflikte unter gegenseitiger Respektierung aller Beteiligten gelöst wurden. Die Kinderfreunde fanden für das Konfliktlösungsverfahren der Gruppe auch einen Namen. Sie nannten diese besondere Gruppenstunde »Zausestunde«.[18] Jedes Kind konnte hier in aller Offenheit Kritik am Verhalten anderer üben und seine Gründe dafür nennen. In diese Kritik wurde der Helfer, also der Leiter der Gruppe, selbstverständlich mit einbezogen. Es hat sich oft genug ereignet, dass die Kinder als Folge einer solchen Zausestunde einen anderen Helfer wählten. Die Kritik am Verhalten anderer aber durfte die Selbstkritik nicht ausschließen.

In der kleinen, überschaubaren Gruppe, als Baustein der großen, internationalen Gemeinschaft, konnten sich, so meinte man, am besten Selbsttätigkeit, Selbst- und Mitverantwortung sowie Selbstverwaltung entfalten; hier konnten aber auch die alle verpflichtenden Normen der Solidarität an den konkreten Aufgaben in ein diszipliniertes Handeln umgesetzt werden.

Ein Bericht aus den Sechzigerjahren soll zum Schluss exemplarisch stehen für das, was ein Gruppenleiter der Falken über seine Erfahrungen schrieb. Wir verdanken den Bericht einem Wettbewerb des Deutschen Bundesjugendringes, der im Dezember 1963 ausgeschrieben wurde, und zum Ziel hatte, Berichte aus den Gruppen zu sammeln, um dem für die Jugendarbeit so notwendigen Erfahrungsaustausch zu dienen und dem Außenstehenden einen unmittelbaren Einblick in die damalige Praxis der Jugendarbeit und ihre Probleme zu geben. Von den insgesamt 458 eingereichten Berichten hat Rupprecht Gerds 34 in dem Sammelband »Bericht aus der Gruppe« veröffentlicht.[19] Die Berichte 28 (Dieter Petzold aus Schweinfurt) und 34 (Bodo Brücher, damals Düsseldorf) vermitteln den Einblick in die Gruppenarbeit der Falken. Während der Bericht Nr. 34 »Rückblick auf eine Gruppe« aus dem »Blickwinkel des Geschichtsschreibers« über eine Gruppe geschrieben wurde, die zehn Jahre in einem Düsseldorfer Stadtteil gearbeitet hatte, und in der sich ein Stück der Geschichte des Verbandes dieser Jahre widerspiegelte, brachte der Bericht 28, auf den ich mich im Folgenden beziehe, ein Beispiel für die Gruppenarbeit der Sozialistischen Jugend der damaligen Zeit, wie sie der berichtende Gruppenleiter verstand.[20]

Petzold erzählt von den vielen Wochen intensiver Vorbereitung auf das erste große Zeltlager, an dem die Gruppe teilnahm. »In den Gruppenstunden wurden Lieder gelernt, Theaterstücke eingeübt, ein Zeltlager-Quiz durchgeführt, die Fahrtroute auf der Karte nachgefahren, eine Erkundestunde über die Landschaft, in der das Lager stattfinden soll, abgehalten, besprochen,

was alles mitzunehmen ist, und die Gruppenkiste gepackt.« Das waren Tätigkeiten, wie sie nur die geschlossene, auf Dauer angelegte Gruppe in der Vorbereitung auf ein Zeltlager leisten konnte.

Die »Erziehung der jungen Menschen zu tatkräftigen, verantwortungsfreudigen Persönlichkeiten, die bereit sind, für Recht und Freiheit einzustehen«, so schrieb der Gruppenleiter empfindungsvoll, sah er als eine seiner Aufgaben. Einerseits sollen sich die Kinder im Lager frei entfalten können, wozu ihnen viel Gelegenheit gegeben wird, zum anderen sollen sie sich aber auch daran gewöhnen, das eigene Ich hinter das Wohl der Allgemeinheit zu stellen.

Nicht immer erwies sich die Gruppenarbeit als so leicht, wie er sie sich vorgestellt hatte. Vom Konflikt zwischen zwei Kindern seiner Gruppe bis zu der Unordnung im Zelt gab es neben den vielen bleibenden Erinnerungen eine ganze Reihe von Problemen zu lösen. Oft war die Versuchung groß, »mit Gewalt seine eigene Meinung durchzudrücken und ›Ordnung‹ zu schaffen. Es ginge ja viel leichter, wenn man sich ein wenig als Diktator aufspielte. Aber nein! ›Wer schreit, hat unrecht‹, ›Zuschlagen ist kein gutes Argument‹ (…). Wir lehnen die Diktatur grundsätzlich ab, weil sie den Menschen entwürdigt (…). Tagtäglich hat der Gruppenleiter mit solchen Schwierigkeiten zu kämpfen; jeder Tag ist eine neue Bewährungsprobe. Es mag leichter sein, sich durchzusetzen, wenn man Abstand hält von seinen Gruppenmitgliedern. Das Gruppenmitglied sollte nicht deshalb gehorchen, weil man dem Gruppenleiter eben nicht widersprechen darf, sondern weil es die Richtigkeit einer Anweisung eingesehen hat.« Soweit aus diesem Bericht.

In den Gruppen mancher Jugendverbände, in denen dem »Jugendführer« die Rolle zufiel, Sachautorität als Vollstreckung des Gruppengesetzes mit persönlicher Autorität als Vorbildhaltung im Sinne des Gruppengesetzes zu verbinden, steht der »Gruppenleiter« über der Gruppe, allein verantwortlich und wegen seiner herausragenden Stellung für viele Gruppenmitglieder Identifikationsobjekt. Der Gruppenleiter und Helfer[21] der sozialistischen Jugendbewegung war (und ist) hingegen einer unter Gleichen. Das Programm der Falken wollte ernst machen mit der Realisierung eines demokratischen Führungsstiles, durch den die Abhängigkeit der Kinder und Jugendlichen von einem Leiter bzw. von einem Erwachsenen aufgehoben werden sollte. ■

1 Ich fasse unter diesem Terminus die Verbände der Arbeiterjugendbewegung aus der Zeit vor 1919 und 1933, die Reichsarbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde, Die Falken – Sozialistische Jugendbewegung Deutschlands (1946–1951) und die Sozialistische Jugend Deutschlands – Die Falken.

2 Gruppendynamik meint die Erforschung/Analyse der Strukturen und Prozesse (Verhaltensveränderungen und Wandel) von Gruppen.

3 Vgl. hierzu etwa Heinrich Schiller, Gruppenpädagogik (Social Group Work) als Methode der Sozialarbeit, Wiesbaden 1963.

4 Wolfgang Müller/Hans Maasch, Gruppen in Bewegung. Sechs Berichte aus der Praxis, Weinheim/München 1962.

5 Der Bezirk Niederrhein der SJD – Die Falken gründete in den 1960er-Jahren den »Arbeitskreis für Gruppenpädagogik e.V.«, der über viele Jahre konstruktive Anregungen für die Gruppenarbeit erarbeitete.

6 Müller, Maasch, Gruppen, S.6.

7 Nachzulesen ist das sehr gut im: Handbuch Offene Jugendarbeit, hg. v. Ulrich Deinet/Benedikt Sturzenhecker, 3. Aufl. Münster 2005.

8 Ernst Meyer (Hg.), Handbuch Gruppenpädagogik – Gruppendynamik, Heidelberg 1977, S.24.

9 Karlheinz Wöhler, Gruppennormen, in: Handbuch Gruppenpädagogik, Heidelberg 1970, S.36.

10 Z.B. in den Schriften und Zeitschriftenbeiträgen von Lorenz Knorr (u.a. in »Erziehung und Gesellschaft« oder »Junge Gemeinschaft«).

11 Zitiert nach Carl Schreck, Unter den Fahnen der Arbeiterjugend. Volksblatt Nr.70, o.O., o.J., S.22 f. in: Bodo Brücher, Günter Hartmann, Hebt unsere Fahnen in den Wind. Bilder aus der Sozialistischen Arbeiterjugendbewegung in Ostwestfalen und Lippe, Bonn 1983, S.68.

12 Andreas Gayk, Die rote Kinderrepublik. Ein Buch von Arbeiterkindern für Arbeiterkinder, aus Briefen, Tagebuchblättern und Hordenaufzeichnungen zusammengestellt und ergänzt, 2. Aufl. Berlin 1929.

13 So Kurt Löwenstein, Freie Bahn den Kinderfreunden, Berlin 1931, S.29.

14 Vgl. ders., Sozialistische Erziehung als Forderung und Tat, Berlin 1932, S.15.

15 Anton Semjonowitsch Makarenko, Werke, Bd.VII, Berlin 1963, S.331.

16 Löwenstein, Sozialistische Erziehung, S.18.

17 Lorenz Knorr, Moderne Zeltlagergestaltung. Theorie, Planung, Praxis, Frankfurt am Main 1957, S.334.

18 Zur Bedeutung des Wortes vgl. etwa Gerhard Wahrig, Deutsches Wörterbuch, Gütersloh/München 2005, S.1417. Dort heißt es: an etwas zupfen, leicht reißen, jemand bei den Haaren zausen. Die deutschen Kinderfreunde übernahmen den Begriff von den österreichischen Kinderfreunden.

19 Gerd Rupprecht, Bericht aus der Gruppe, München 1966.

20 Ebd., S.149 ff.

21 Die Bezeichnung »Helfer« wurde nach 1945 von den »Kinderfreunden« übernommen. Der Helfer/die Helferin hilft der Gruppe und dem einzelnen Kind bei der Entwicklung der persönlichen und gemeinschaftlichen Ziele, Wünsche oder Bedürfnisse und der Umsetzung der gemeinsamen Aufgaben.

GRUPPE UND GEMEINSCHAFT

Ein unvermeidbares aber problematisches Verhältnis.

THEO SCHNEID

Gruppe

Das Grimm'sche Wörterbuch erläutert, dass der Begriff »Gruppe« aus dem Französischen kommend im 17. Jahrhundert im Deutschen auftritt, zunächst vor allem in der bildenden Kunst. Sehr früh wird er dann auch auf Menschen angewandt. Es gibt einen deutlichen Bezug zum Militärischen, wie es im folgenden Zitat deutlich wird: »gruppe als bezeichnung bestimmter unterabteilungen in der organisation eines verbandes; besonders militärisch: gruppe unterabteilung der companie, bestehend aus 8 mann und dem gruppenführer«.[1] Diese Definition beschreibt schon relativ genau die in bürgerlichen Jugendverbänden auftretenden Gruppen, die oft auch den Namen »Fähnlein« trugen. Dass es sich um eine militärische Definition handelt, hat wahrscheinlich weder die Organisatoren, noch die Eltern und auch nicht die Jugendlichen gestört. Es macht deutlich, dass es sich um eine von außen, von Erwachsenen bzw. Leitungspersonen bestimmte kleine Einheit innerhalb einer großen Organisation handelt. Mit bürgerlichen Jugendverbänden sind hier die Organisationen der beiden Kirchen und vor allem die Turn- und später Sportbewegung gemeint, deren Wurzeln in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts zurückreichen und die etwa um 1890, also zehn Jahre vor den Anfängen der bürgerlichen Jugendbewegung, liegen. Das bedeutet, dass zu dieser Zeit bereits hunderttausende junger Menschen, vorwiegend Jungen, in Verbänden organisiert waren und ebenfalls wanderten, Sport und Spiel betrieben und sich in Gruppen trafen.

Die Geschichtsschreibung der bürgerlichen deutschen Jugendbewegung,[2] in Abgrenzung zu den eben erwähnten Jugendpflegeverbänden, behauptet nun, in dieser Jugendbewegung, die ihren Anfang mit den Wandervogelgruppen genommen habe, habe sich eine neue Form der Gruppe herausgebildet. Die »Horde« des Wandervogels sei eine weitgehend selbst organisierte Gruppe gewesen, die sich selbst konstituierte und der man auch nicht beitreten konnte. Neue Mitglieder wurden »gekeilt«, also ausgewählt und aufgenommen. Dabei tritt ein unverkennbar elitäres Element auf.

Die Ideologen dieser Bewegung, allen voran Hans Blüher, stellen einen Bezug zu den »Männerbünden« der Altersklassengesellschaften (Heinrich Schurtz)[3] her und sprechen von dem erotischen Element, das diese Jungengruppen zusammenhalte, inklusive der erotischen (nicht sexuellen) Beziehung zu den immer älteren Gruppenführern. Ich schreibe hier bewusst »Jungengruppe«, weil die Mädchen weitgehend ausgeschlossen blieben. Viele stießen sich damals an dem Wort »erotisch«, stimmten aber immer zu, wenn die Gefühle als wichtiges Bindemittel genannt wurden.

Viele stießen sich damals an dem Wort »erotisch«, stimmten aber immer zu, wenn die Gefühle als wichtiges Bindemittel genannt wurden.

Die Diskussionen um die Bedeutung der Gruppe begleiten die Geschichte der Jugendarbeit. Vor allem Vertreter der Organisationen, die sich als »Jugendbewegung« oder als »bündische Jugend« von der staatlich unterstützten »Jugendpflege« abgrenzen wollen, nehmen immer in Anspruch, dass nur bei ihnen »selbstorganisierte« Gruppen existieren.

Auch nachdem sich die Jugendverbände nach 1945 wieder reorganisiert hatten, gab es weiter eine Auseinandersetzung um die Bedeutung der Gruppe. Es waren und sind Diskussionen, die im Rahmen von Selbstverständnis- und Programmdebatten stattfanden, und sie wurden

und werden weniger, meist überhaupt nicht, von den betroffenen Jugendlichen geführt, sondern von den Organisatoren, die in der Regel Erwachsene oder junge Erwachsene sind. Es sind die »Macher« und »ideologischen Sinnstifter«, die diese Diskussionen führen.

Nach 1945 wurden in einer solchen Selbstverständnisdebatte die Aufgaben der Jugendarbeit in Deutschland neu bestimmt. Dabei tauchte auch wieder die Bedeutung der Gruppe auf. Die Besonderheit der Gruppe für die Jugendarbeit wurde herausgestellt und sie wurde als wichtiges Erbe der Jugendbewegung dargestellt. Münchmeier stellt fest, »die Jugendgruppe steht wie kein anderes Element für das *spezifische Gemeinschaftserleben der Jugendbewegung*« und er zitiert Hans Faltermeier aus dem Jahre 1983. Gemeint ist hier »die von Erlebnissen gespeiste, durch Zusammensein im kleinen Kreis nach außen weithin abgeschottete, sich auch abgehoben fühlende Gruppe Gleichaltriger, mit gleich gestimmten psychischen Empfindungen«.[4] »Unsere Gruppen wollen die Keimzellen eines neuen Menschentums sein. […] vor uns steht kristallklar die von allem schädlichen Beiwerk befreite Persönlichkeit und die von jeglichem Schlagwort entledigte echte wahre Gemeinschaft der Jugend. […] Unser Weg ist klar: Jede Jugendgruppe eine Keimzelle neuen Menschentums.« So steht es in einem Bericht über ein Vorbereitungstreffen zur Gründung eines deutschen Jugendrings.[5] Das ist noch die Sprache der Vorkriegsjugendbewegung.

Gleichzeitig setzte ein Prozess der Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte und eine Neuorientierung ein, in dessen Verlauf die Aufgaben der Jugendverbände und der Jugendarbeit neu bestimmt wurden, und letztlich auch die Konsequenzen aus der eigenen Vergangenheit gezogen wurden. Es ging auch darum, was zu bewahren oder zu überwinden war. Es entwickelte sich das, was im Anschluss an eine Begriffsprägung von Heinz-Georg Binder, dem damaligen Vorsitzenden des Bundesjugendrings, »vergesellschaftete Jugendarbeit« genannt wurde. Die Jugendverbände nahmen »diese Bezeichnung in Anspruch, weil sie eine Notwendigkeit für die Gesellschaft in ihrer Sorge um die Jugend darstellt und weil sie (die Jugendverbände) – stellvertretend für den Staat – gesellschaftliche Aufgaben übernahmen.«[6] Das war neu! 1962, in dem Grundsatzgespräch von St. Martin, wurden die Weichen neu gestellt. Die bereits oben erwähnte neue Aufgabenstellung wurde formuliert:

»Die Jugendverbände verstehen sich als Glieder der Gesellschaft. Sie sehen ihr Aufgabenfeld im außerschulischen Bildungs- und Erziehungsbereich. Sie erfüllen bewusst eine ergänzende Erziehungsfunktion neben Elternhaus und Schule und isolieren sich dabei nicht vom gesellschaftlichen Leben. Ein »autonomes Jugendreich« wird nicht angestrebt. Die Erziehungs- und Bildungsarbeit in den Jugendverbänden dient neben der Freizeiterfüllung vor allem der Einführung des jungen Menschen in seine späteren Aufgabenkreise. Es werden ihm seine Pflichten und Rechte innerhalb der Familie, im Rahmen des Berufs- und Arbeitslebens und in Politik und Gesellschaft deutlich gemacht. ***Die politische Bildung erfordert dabei ein besonderes Schwergewicht***«[7]

Mit der Distanzierung vom »Jugendreich« hat sich die reorganisierte Jugendarbeit deutlich von einem wichtigen Erbe der alten Jugendbewegung losgesagt und gesellschaftliche Verantwortung übernommen. Die Gruppe wurde aber als unbeschädigtes Erbe betrachtet.

Die idealistischen Gruppenkonzeptionen trafen nun aber auf einen Import der Besatzungsmächte, der anders als die Konzepte der öffentlich finanzierten und organisierten Jugendhäuser und Klubs von den Gruppenleitern durchaus angenommen wurde, da sie sich eine konkrete Hilfe für ihre Arbeit versprachen. Gemeint sind die Konzepte der sozialen Gruppenarbeit oder »social group work«. Sozialarbeitslehrer und -lehrerinnen, oftmals waren es deutsch-jüdische Emigranten und Emigrantinnen, kamen nach Deutschland an die ersten Sozialarbeitsschulen und in die Bildungseinrichtungen auch der Jugendverbände, und lehrten diese in den USA entwickelte Methode. Gleichzeitig gingen deutsche Studierende und angehende Sozialarbeiter und Pädagogen nach Amerika zu einem Studienaufenthalt.[8]

Gruppe und Gemeinschaft

Diese sich auch in den Jugendverbänden verbreitenden Kenntnisse über die Methode der Gruppenarbeit, hatten einerseits den Effekt, dass die aus der Tradition der Jugendbewegung stammenden ideologischen Überhöhungen der Jugendgruppe langsam abgebaut wurden. Gleichzeitig wurde damit auch der Weg geebnet für die Realisierung der Entwicklung, die ich eben mit Vergesellschaftung beschrieben habe. Gruppenarbeit und die Gruppe wurden nun zu einem Erziehungsmittel.

Das vollzog sich aber nicht immer ganz geradlinig. Es gab Akteure, die das beförderten und andere, die der Entwicklung eher skeptisch gegenüberstanden. Trotzdem entwickelte und qualifizierte sich die an der Methode sozialer Gruppenarbeit orientierte Ausbildung der Gruppenleiter und Jugendpfleger. 1962 erschien ein Buch von Wolfgang Müller und Hans Maasch mit dem Titel »Gruppen in Bewegung – sechs Berichte aus der Praxis«, in dem man diese Entwicklung gut erkennen kann.

Der erste Satz in der Einleitung zu diesem Buch zeigte schon die Problematik der Diskussion um Gruppenarbeit. »Schon beim ersten Bericht wird der Leser – selbst wenn er gutwillig ist – auf eine Schwierigkeit stoßen: Es wird ihm schwerfallen anzuerkennen, dass die Gruppe die wir auf den folgenden Seiten beschreiben, eine Gruppe ist. Es handelt sich nämlich um etwa 20 junge Leute beiderlei Geschlechtes, die im Laufe eines Vierteljahres viermal zusammengekommen sind, um sich Schallplatten anzuhören.«[9] Es geht hier weniger um die Frage, ob es sich hierbei um eine Gruppe im sozialwissenschaftlichen Sinne handelt. Die Definitionen waren zwar auch nicht klar, aber es gab hier durchaus Einverständnis, dass man »Gruppe als die Zusammenfassung von zwei oder mehreren Personen, die miteinander in Wechselbeziehungen, oder Kommunikation stehen«[10] verstand.

Die Bedenken sahen eher so aus. Die Mitglieder dieser Gruppen »gehörten keinem Jugendverband und keiner Interessengruppe an (oder wenn sie einer Gruppe angehörten, so kamen sie jedenfalls nicht als Mitglied dieser Gruppe zu unseren Zusammenkünften), sie hatten keinen Gruppenleiter, hatten keinen Gruppennamen, bezahlten keine Mitgliedsbeiträge und sie hatten auch nicht die Absicht, aus dem Anhören von Schallplatten ein Hobby im Sinne der Jugendpflege zu machen.«[11] Das heißt, die Gruppen entsprachen nicht dem Bild der Jugendverbandsvertreter über die Qualität einer Gruppe. Dieses Buch versuchte aber nicht durch eine theoretische Erörterung diese Vorstellungen zu kritisieren und zu verändern, sondern schilderte Praxisberichte, in denen an keiner Stelle eine solche Idealgruppe auftaucht, zumindest nicht in einer funktionierenden Weise, wohl in der Hoffnung, dass diese konkreten Beschreibungen praktischer Probleme ihre Wirkung tun würden.

Insgesamt kann man feststellen, dass etwa in der Zeit zwischen 1960 und 1970 die ideologisierten Vorstellungen von Jugendgruppen sich in der Praxis nicht mehr aufrechterhalten ließen. Dies bedeutet nicht, dass Gruppenarbeit für die Jugendarbeit an Bedeutung verlor. Im Gegenteil: Gut funktionierende Jugendarbeit fand in Gruppen statt, nur nicht als ideologisch geschlossene Gebilde, sondern offen und meist zeitlich weit begrenzter als sich das die Verbandsfunktionäre oft wünschten. Insofern gab es den oft formulierten Widerspruch von Gruppenarbeit versus offener Arbeit nicht, der in dieser Zeit schon mal den Charakter eines Glaubenskrieges annehmen konnte. Sondern allenfalls gab es einen Widerspruch von geschlossener und offener Gruppenarbeit. Natürlich gab und gibt es weiterhin geschlossene Jugendgruppen, die auch arbeiten, und es gibt die alten Ideologien von der einzig richtigen Gruppenarbeit, die auf eine eher geschlossene Arbeit hinauslaufen. Es gibt heute Verbände, die sich für klein aber fein entscheiden. Das »fein« könnte man auch mit ideologisch korrekt übersetzen.

Die sogenannte »Reichweitestudie« von Richard Münchmeier und Anderen aus dem Jahre 2006 lässt nun erstmals auf der Basis soliden, umfangreichen empirischen Materials Aussagen über die Bedeutung der Gruppe in der Jugendverbandsarbeit zu. Sie kommt zu dem Ergebnis: »In der evangelischen Jugend (und mehr oder minder wohl auch in den meisten anderen Jugendverbänden) scheint immer noch die klassische herkömmliche Jugendarbeitsgruppe vorzuherrschen.«[12] Da die Studie eine Untersuchung der

Kinderfreundegruppe vor 1933 Foto von Ludwig Crönlein, AAJB Bestand Ludwig Crönlein, unverzeichnet

evangelischen Jugendverbände ist, stellt sich die Frage, ob diese Befunde überhaupt für andere Verbände gelten? Die Autoren stellen fest: »Der oft zitierten »weltanschaulichen und programmatischen Pluralität« der Jugendverbände stehen breite Gemeinsamkeiten gegenüber, die dazu berechtigen, unsere zentralen Ergebnisse bei aller Vorsicht auch im Kontext anderer Jugendorganisationen als grundsätzlich zutreffend zu betrachten.«[13] Ausnahmen sind sogenannte »Fachverbände«, in deren Aktivitätszentrum »bestimmte Fachtätigkeiten stehen (Jugendfeuerwehr, THW-Jgd., DLRG, DRK), oder jene Gruppierungen, die sich selektiv auf ein bestimmtes Klientel (Heimatverbände) beziehen oder sich auf klar begrenzte Aktivitäten fokussieren (Musik- oder Tanzgruppen).«[14]

Die Unterscheidung von offenen oder geschlossenen (verbandlichen) Gruppen, wie sie von Jugendverbänden verstanden wird, ist für die Jugendlichen nicht relevant! »Die oft zu hörende Forderung, man müsse zwischen den festen Mitgliedern der Gruppe und den eher szenenhaften informellen Freundes- und Gleichaltrigen-Cliquen unterscheiden, trifft so aus der Sicht der Jugendlichen nicht zu. Vielmehr scheint es fließende Übergänge zwischen beiden zu geben«.[15]

Die »Gruppen« (Aktivitäten) haben eine grundsätzliche Offenheit. Jede/r kann kommen! Meistens wird man allerdings von Freunden mitgebracht. Ob man dabei bleibt, hängt davon ab, ob man in die Gruppe passt. Diese Offenheit ist notwendig, um relevante Quantitäten zu erreichen – Geschlossenheit stabilisiert die Gruppen und schafft die notwendige »Atmosphäre« – auch für das informelle Lernen. Offenheit und Geschlossenheit sind sozusagen komplementär.

Das wesentliche Motivbündel[16] für die Beteiligung an einer Gruppe ist die »Gemeinschaft«. Das setzt sich unter der Überschrift »Wunsch nach Zusammenhalt in der Gruppe« aus folgenden Einzelaussagen zusammen: »Ich will in einer Gruppe von Leuten sein, wo ich mich wohlfühle! Ich möchte das Gefühl haben, dass ich richtig in eine Gemeinschaft eingebunden

bin! Ich möchte sicher sein, dass ich mich auf die anderen verlassen kann! Ich brauche dort Menschen, denen man sich anvertrauen kann! Ich muss mich auf die anderen verlassen können! Es müssen auch Leute ernst genommen werden, die nicht so mitreden können!«[17]

Der Wunsch nach Zusammenhalt ist unabhängig vom Alter. Jugendliche haben ein Bedürfnis nach Zusammenhalt. »Die Entwicklung eines Gemeinschaftsgefühls in einer Gruppe scheint die Voraussetzung für Jugendverbandsarbeit darzustellen.«[18] Diese Gemeinschaft wird von den Jugendlichen geschaffen und kann nicht pädagogisch hergestellt werden. Pädagogik kann und sollte allerdings gute Rahmenbedingungen schaffen, in denen Gemeinschaften entstehen können.

Damit lässt sich auch eine genauere Bestimmung der Rolle der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen vornehmen. Sie sind »Ermöglicher« der Jugend(verbands)arbeit. Sie schaffen und sichern die Rahmenbedingungen, unter denen Jugendarbeit heute überhaupt stattfinden kann. Darin liegt ihre zentrale Bedeutung. Persönliche Beziehungen sind natürlich auch vorhanden und können in bestimmten Fällen auch zentrale Bedeutung annehmen, sind aber nicht die Regel. Konzepte, die persönliche Beziehungen in den Mittelpunkt stellen, funktionieren wahrscheinlich nicht. Sie sind weniger Veranstalter, eher Gewährleister, weniger Pädagogen, eher Anreger, weniger Durchführende, eher Unterstützende usw. Dies liegt quer zu traditionellen Vorstellungen vom Pädagoge-Sein und es fällt den Betroffenen schwer, das zu akzeptieren.

»Die Entwicklung eines Gemeinschaftsgefühls in einer Gruppe scheint die Voraussetzung für Jugendverbandsarbeit darzustellen.«

»Der ›Erzieher‹ kann in einem so strukturierten Feld nicht mehr die Rolle der ›erziehenden Person‹ spielen. Er ist weder persönlich direkt Einwirkender, Führer, Vorbild, noch erfüllt er die Erzieher-Rolle in einem anderen, durch die traditionellen erzieherischen Sozialverhältnisse vorbestimmten Sinn, sondern er ist allenfalls Beispiel, am ehesten ›Dramaturg‹ des Erziehungsgeschehens.« Das schrieb Klaus Mollenhauer bereits 1964 in seinem Beitrag »Was ist Jugendarbeit?«[19], und es wurde durch die empirische Studie deutlich bestätigt.

Fassen wir noch einmal zusammen:

Es gibt zwei Vorstellungen von Gruppe in der Jugendarbeit:

a) Die von den Organisatoren geschaffene überschaubare Gruppe als kleinste Organisationseinheit und pädagogisches Mittel.

b) Die selbst organisierte, auf der Basis von Sympathien sich bildende, meist altershomogene, oft auch geschlechtshomogene überschaubare Gruppe.

Es ist zweifelhaft, ob die jeweilige Gruppenform in der Jugendarbeit in Reinform auftritt. Meist finden sich Elemente von beiden in den realen Gruppen.
Es gibt eine, die Geschichte der Jugendverbände, -bewegung und Jugendarbeit durchziehende ideologische Debatte der Macher und Sinnstifter über die Bedeutung und Zweck dieser Gruppen, die man meist nicht als besonders empirisch gesättigt bezeichnen kann.

Die Studie von Richard Münchmeier und seinen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen hat auf einer empirisch gesicherten Grundlage ein klareres Verständnis von der Bedeutung der Gruppe in der Jugendarbeit geschaffen. Es ist an der Zeit, die Ergebnisse dieser Studie für die Formulierung eines realistischen Konzepts von Gruppe und Gruppenarbeit in der Jugend(verbands)arbeit zu nutzen.

Gemeinschaft

»Die Jugendgruppe steht wie kein anderes Element für das spezifische Gemeinschaftserleben der Jugendbewegung«, formulierte Münchmeier 1995, und zitierte das schon angeführte Wort von der »[…] von allem schädlichen Beiwerk befreite(n) Persönlichkeit« und der »von jeglichem Schlagwort entledigte(n) echte(n) wahre(n) Gemeinschaft der Jugend.«[20]

Ich verzichte hier auf weitere Belege für diese Verbindung von Gruppe und Gemeinschaft und die große Bedeutung des Gemeinschaftsbegriffes in den Texten über Jugendverbände

Gruppe und Gemeinschaft

und Jugendarbeit. Durch die ideologischen Diskussionen über Sinn und Aufgabe der Jugendbewegungen geistert neben der Gruppe die Gemeinschaft und beide werden zu einer kaum zu trennenden Einheit.

Auch die bereits erwähnte Studie über Jugendverbandsarbeit von Münchmeier aus dem Jahre 2006 hat die Suche nach »Gemeinschaft« als zentrales Motivbündel herausgearbeitet. Auf einer Tagung, bei der Richard Münchmeier die Ergebnisse der Jugendverbandstudie vorgestellt hat, berichtete er von den Bedenken, die es in der Forschungsgruppe gegenüber dem Gemeinschaftsbegriff gegeben habe. Diese Bedenken beziehen sich natürlich auf die verhängnisvolle Rolle, die der Begriff in Deutschland gespielt hat, wo er letztlich zur »Volksgemeinschaft« mutierte, einer Gemeinschaft, in der alles Fremde bis zu mörderischen Konsequenzen ausgegrenzt wurde.

Sehen wir zunächst einmal von dieser problematischen Karriere dieses Begriffes ab und klären, was eine Gemeinschaft ausmacht. Es gibt weitgehende Einigkeit, dass Gemeinschaft als ein soziales Gebilde, das sich auf der Grundlage von Affekten oder Gefühlen (Sympathie und Antipathie) bildet, verstanden wird. Die klassischen Definitionen von Ferdinand Tönnies und Max Weber stimmen an diesem Punkte überein.

Tönnies schreibt: »Geprägt durch den sozialen Willen als Eintracht, Sitte, Religion«, geht die Theorie der Gemeinschaft »von der vollkommenen Einheit menschlicher Willen als einem ursprünglichen oder natürlichen Zustande aus, welcher trotz der empirischen Trennung und durch dieselbe hindurch, sich erhalte, je nach der notwendigen und gegebenen Beschaffenheit der Verhältnisse zwischen verschieden bedingten Individuen mannigfach gefaltet.«[21] Idealformen der Gemeinschaft sind für Tönnies die Familie, das Dorf und die Kleinstadt. Neben den gefühlsmäßigen Bindungen, die die Gemeinschaft prägen, wird sie bei Tönnies auch zu einem »ursprünglicheren« Zustand und der Begriff der Gesellschaft steht praktisch auch für die Zerfallserscheinungen der Gemeinschaft. Das macht diesen Begriff für das Alltagsbewusstsein des Bildungsbürgertums im Kaiserreich (den Vätern der Wandervögel) so attraktiv und damit auch für die Jugendbewegungen dieser Zeit. Dabei würde man Tönnies wahrscheinlich Unrecht tun, wenn man davon ausginge, dass dieses Bildungsbürgertum sich den Begriff durch kritische Rezeption der Texte von Tönnies erarbeitet hätte.

Ganz anders der nüchterne Max Weber. Er definiert nicht den Begriff Gemeinschaft, den er in seinen Arbeiten in unterschiedlicher Art anwendet, sondern spricht von Vergemeinschaftung. Vergemeinschaftung »soll eine soziale Beziehung heißen, wenn und soweit die Einstellung des sozialen Handelns – im Einzelfall oder im Durchschnitt oder im reinen Typus – auf subjektiv gefühlter (affektueller oder traditionaler) Zusammengehörigkeit der Beteiligten beruht«, während Vergesellschaftung »eine soziale Beziehung heißen« soll, »wenn und soweit die Einstellung des sozialen Handelns auf rational (wert- oder zweckrational) motiviertem Interessenausgleich oder auf ebenso motivierter Interessenverbindung beruht.«[22] Diese Definitionen sind nicht als Gegensatzpaar zu lesen, sondern eine Beschreibung unterschiedlicher sozialer Verhältnisse, die nebeneinander existieren. Weber geht auch keineswegs von einer Ursprünglichkeit der Vergemeinschaftung aus und er weist auf einen wichtigen Faktor hin, der eine idealistische Vorstellung von Gemeinschaft eigentlich verhindern könnte. »Vergemeinschaftung ist dem gemeinten Sinn nach normalerweise der radikalste Gegensatz gegen ›Kampf‹. **Dies darf nicht darüber täuschen, dass tatsächlich Vergewaltigung jeder Art innerhalb auch der intimsten Vergemeinschaftungen gegenüber dem seelisch Nachgiebigeren durchaus normal ist**, und dass die ›Auslese‹ der Typen innerhalb der Gemeinschaften ganz ebenso stattfindet und zur Verschiedenheit der durch sie gestifteten Lebens- und Überlebenschancen führt wie irgendwo sonst.«[23] Für die Gemeinschaftsideologien, die das Alltagsbewusstsein des Bürger- und Kleinbürgertums, aber auch der Arbeiterklasse prägten, blieb dieser kritische Einwand wirkungslos. Hier liegt die problematische Ambivalenz dieses Begriffes.

Gruppe und Gemeinschaft

In einer qualitativen Befragung ehrenamtlicher Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen aus Jugendverbänden, »wurde der Gemeinschaft beziehungsweise der Kameradschaft eine zentrale Rolle eingeräumt«[24] und diese Gemeinschaft wird in Gruppen gelebt. Es gibt aber fast immer Kriterien, die darüber entscheiden, ob die »Neuen« in die Gruppe passen. Diese Kriterien funktionieren, oft unbewusst, als Ausschlussfaktoren. In eine Gemeinschaft muss man hineinpassen. Sympathien und gleiche Anschauungen spielen eine Rolle. In der bereits erwähnten Studie über die evangelische Jugend beschreiben die Autorinnen und Autoren diesen Umstand als das Zusammenspiel von Geschlossenheit und Offenheit der Gruppen. Es scheint auch so, dass gerade dieses Zusammenspiel von Offenheit und Geschlossenheit sowohl für die Jugendlichen aber auch für den Verband insgesamt eine Rolle spielt.

Die Offenheit sichert den Zuwachs an Jugendlichen und die Geschlossenheit hat auch die Funktion, die Identität des Verbandes zu bewahren. Damit hängt wahrscheinlich auch die Nutzung des mit der eigenen Werteausrichtung kombinierten Gemeinschaftsbegriffs (christliche, sozialistische etc. Gemeinschaft) zusammen.[25] Jugendverbänden allgemein und den Falken insbesondere geht es um politische Bildung, um Förderung demokratischen Engagements. Da ist es wichtig, die Ambivalenzen des Gemeinschaftsbegriffes im Blick zu behalten. Dem wird man allerdings keineswegs gerecht, wenn man den Gemeinschaftsbegriff tabuisiert, sondern es muss ein reflektierter Begriff entwickelt werden. Der Wunsch und die Suche nach Gemeinschaft sind völlig verständlich und bei Jugendlichen in der Adoleszenz, die ja immer noch zentrale Zielgruppe aller Jugendverbände sind, gilt das insbesondere. Wenn wir heute feststellen müssen, dass rechtsextremistische Gruppierungen gerade junge Menschen in diesem Suchen nach Gemeinschaft ansprechen und dabei auch nicht erfolglos sind, bekommt diese Frage für die politische und demokratische Erziehung eine herausragende Bedeutung. ■

1 Jacob Grimm/Wilhelm Grimm, Deutsches Wörterbuch, Bd. 4.1.6, Sp. 970, Leipzig 1933. Das »Grimm'sche Wörterbuch« zitiert hier Handbuch für Heer und Flotte: Enzyklopädie der Kriegswissenschaften und verwandter Gebiete, Bd. 4, hg. v. Georg von Alten, Berlin etc. 1909, S. 480.

2 Mit diesem Problem werde ich mich gesondert auseinandersetzen, das würde den Rahmen des vorliegenden Textes sprengen.

3 Heinrich Schurtz, Altersklassen und Männerbünde. Eine Darstellung der Grundformen der Gesellschaft, Berlin 1902.

4 Richard Münchmeier, Die Vergesellschaftung von Wertgemeinschaften, in: Tomas Rauschenbach u. a. (Hg.), Von der Wertgemeinschaft zum Dienstleistungsunternehmen, Frankfurt/M 1996, S. 207.

5 Ebd., S. 207.

6 Münchmeier, Vergesellschaftung, S. 212.

7 Deutscher Bundesjugendring 1962, zitiert nach Münchmeier, Vergesellschaftung, S. 212.

8 Dazu ausführlich Wolfgang C. Müller, Wie Helfen zum Beruf wurde, Bd. 2: Eine Methodengeschichte der Sozialarbeit 1945 – 1995, Weinheim, Basel 1994. S. 28 – 32 und 42 – 64.

9 Wolfgang Müller/Hans Maasch, Gruppen in Bewegung. Sechs Berichte aus der Praxis, Weinheim/München 1962, S. 7.

10 Ebd., S. 45.

11 Ebd., S. 7.

12 Kathrin Fauser/Arthur Fischer/Richard Münchmeier, Jugendliche als Akteure im Verband. Ergebnisse einer empirischen Untersuchung der Evangelischen Jugend, Opladen/Farmington Hills 2006, S. 17.

13 Ebd., S. 280.

14 Ebd., S. 281.

15 Ebd., S. 19.

16 »Die psychologische Theorie geht davon aus, dass relativ wenige Motivationsdimensionen das menschliche Verhalten steuern. Einzelmotive sind – sofern überhaupt relevant – auf diesen Motivationsdimensionen (auch Motivbündel genannt) angesiedelt, sie stellen sozusagen unterschiedliche Ausprägungen dieser zentralen Dimension dar.« Fauser/Fischer/Münchmeier, Akteure, S. 49. In der Studie versuchte man aus formulierten Einzelmotiven auf diese Motivdimensionen zurückzuschließen.

17 Die Formulierungen in diesem Absatz stammen aus dem Fragebogen der Reichweitestudie.

18 Ebd., S. 159.

19 Siehe Wolfgang C. Müller u. a., Was ist Jugendarbeit? Vier Versuche zu einer Theorie, München 1970.

20 Münchmeier, Vergesellschaftung, S. 207.

21 Ferdinand Tönnies, Gemeinschaft und Gesellschaft, Nachdruck der 8. Aufl. 1935, 4. Aufl. Darmstadt 2005, S. 7.

22 Max Weber, Wirtschaft und Gesellschaft, Tübingen 1922, S. 21.

23 Ebd., S. 22.

24 Christian Thönelt/Daniel Koch, Erziehung zu demokratischem Engagement als Auftrag der Jugendverbände in NRW. Eine qualitativ-empirische Studie, Manuskript, Duisburg 2009.

25 Auch das konnten die Autoren Koch und Thönelt in ihrer Arbeit deutlich herausarbeiten.

DIE GRUPPE

IN DER GESCHICHTE DER ARBEITERJUGENDBEWEGUNG

Zur Vorbereitung der Archivtagung 2012

KARL HEINZ LENZ

Die Organisation von Kindern und Jugendlichen in fest strukturierten Gruppen auch innerhalb der Arbeiterjugendbewegung scheint so selbstverständlich zu sein, dass eine grundlegende historische Betrachtung des Phänomens der Gruppe – so weit zu sehen ist – bislang nicht vorliegt. Stellenwert und Rolle der Gruppe haben sowohl in der Geschichtsschreibung zur sozialistischen Jugendbewegung (Arbeiterjugendbewegung, Reichsarbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde und Sozialistische Jugend Deutschlands »Die Falken«) als auch in den vorliegenden Schriften zur Theorie und Praxis der sozialistischen Jugendarbeit nur im Zusammenhang spezifischer Fragestellungen eine Reflexion oder Kommentierung erfahren. Beispiele dafür sind Themen, wie sie etwa die Gruppenarbeit oder die Zeltlagerpädagogik betreffen, um nur diese zu nennen. Der dabei benutzte Begriff der Gruppe schien über die Zeiten hinweg unverändert zu sein.

Demgegenüber unternimmt es die Archivtagung 2012, der historischen Dimension der Gruppe nachzuspüren. Wir wollen herausfinden, was das spezifische einer Jugendgruppe – und einer Gruppe eines Jugendverbandes – im Vergleich zu anderen Formen sozialer Organisation ist, welche Erwartungen und Hoffnungen sich an die Entstehung und die Arbeit von Gruppen knüpften, welche Funktionen sie hatten und wie sie das Leben ihrer Mitglieder prägten. Die Tagung wird eine historische Spurensuche sein, an der alle, die einmal Mitglied einer Gruppe waren, eingeladen sind, sich zu beteiligen. Nicht nur Falken sollen sich davon angesprochen fühlen: Wir wollen auch den Vergleich zu den Gruppen anderer Jugendverbände suchen.

Der nachstehende Text soll erste Hinweise geben, welche Spuren es zu entdecken gibt und welche Fragen dabei Behandlung finden können.

Erste Spurenaufnahme: Thesen zur Geschichte der Gruppe

Tatsächlich legen auch die Falken unserer Tage großen Wert auf die Gruppen ihres Verbandes, wie die Kampagne »Die Gruppe macht's« zeigt, die aktuell von der Sozialistischen Jugend Deutschlands – Die Falken durchgeführt wird. Diese Betonung der Gruppe steht ganz offensichtlich im Gegensatz zu den zur Zeit vorherrschenden Leitbildern in unserer Gesellschaft, nach denen jeder Mensch eine Art »Ich-AG« darstellt, abgetrennt vom Mitmenschen, diesen innerlich kaum verstehend und mit ihm gerade noch durch biologische Gemeinsamkeiten und einige Nützlichkeitserwägungen verbunden. Dieser Hochkonjunktur eines überzogenen Individualismus, der seine Wurzeln in den Interessen der gegenwärtig sozial und wirtschaftlich herrschenden »Eliten« hat, setzt die sozialistische Jugendbewegung auf ihrem Tätigkeitsgebiet eine Haltung entgegen, der zufolge Kinder und Jugendliche als Glieder einer Gemeinschaft begriffen werden – einer Gruppe eben.

Sicherlich handelt es sich auch bei den Kindern und Jugendlichen, die an jedem Morgen zur selben Zeit an einer bestimmten S-Bahn-Station stehen und auf den Zug warten, der sie zu ihren jeweils verschiedenen Schulen bringen soll, alltagssprachlich um eine gewisse Art von Gruppe. Auch die Jugendlichen, die beispielsweise gemeinsam einem speziellen Mode- und Verhaltenstrend anhängen und daher regelmäßig die exakt

AUFRUF ZUR ARCHIV-TAGUNG 2012

20.–22. Jan. 2012
Tagung im Archiv der Arbeiterjugendbewegung

ReferentInnen gesucht!

Die Archivtagung 2012 soll sich der Geschichte der Gruppe widmen. In diesem Heft haben wir versucht, einige mögliche Aspekte dieser Geschichte aufzuzeigen. Wir suchen an diesem Thema Interessierte, die gern bei der Archivtagung 2012 als Referentinnen und Referenten über bestimmte Facetten des Themas berichten wollen. Weiterhin laden wir frühere Mitglieder von Gruppen und ihre Helferinnen und Helfer ein, über ihre Erfahrungen zu berichten.

Wer Interesse an einer aktiven Teilnahme hat, wendet sich bitte an das Archiv!

Kinderfreundegruppe vor 1933

Foto von Ludwig Crönlein, AAJB Bestand Ludwig Crönlein, unverzeichnet

zu ihrem Style passende Diskothek besuchen, bilden für den vorwissenschaftlichen Sprachgebrauch eine, wenngleich informelle, Gruppe. Was in der Arbeiterjugendbewegung als Gruppe gemeint ist, geht aber über dieses weit gefasste Gruppenverständnis hinaus. Die Gruppen der Arbeiterjugendbewegung erscheinen fest strukturiert. Sie besitzen Leiter oder Helfer. Die Mitgliedschaft in der Gruppe beruht auf einem förmlichen Beitritt, meist auch auf entrichteten Mitgliedsbeiträgen, und ist oft an äußeren Zeichen erkennbar. Die Gruppe trifft sich regelmäßig und verbindlich einmal oder mehrmals in der Woche und verfügt idealer Weise über einen festen, selbst gestalteten Treffpunkt. Die Größe der Gruppe ist überschaubar (ca. 10 bis 30 aktive Mitglieder). Die Gruppe ist nach dem Wohnortprinzip organisiert. Überschaubarkeit und gemeinsamer Wohnort oder Stadtteil stärken den Zusammenhalt. Die Gruppe fühlt sich als Teil einer größeren Bewegung und kommt ihren Verpflichtungen gegenüber der Gesamtbewegung nach. Ihre Tätigkeit orientiert sich nicht nur an den aktuellen Bedürfnissen der Kinder und Jugendlichen, sondern auch an den pädagogischen und politischen Vorgaben und Zielen des Verbandes. Erziehung und Selbsterziehung, Freude und Spiel, Freundschaft und Solidarität, allgemeine und politische Bildung sowie die Mitwirkung an den Kämpfen der Zeit gehören zum Selbstverständnis der Gruppen der Arbeiterjugendbewegung.

Auf der Archivtagung 2012 soll geprüft werden, ob und wie dieses Bild von der Existenz fest strukturierter Gruppen der Arbeiterjugendbewegung mit der geschichtlichen Wirklichkeit übereinstimmt.

Es deutet sich an, bedarf aber der quellengestützten Bestätigung, dass es festgefügte Gruppen in der Frühphase der Arbeiterjugendbewegung von den Anfängen bis 1918/1919 noch gar nicht gegeben hat. Soweit zu sehen ist, zeigen die erhaltenen schriftlichen Quellen das Bild einer Bewegung, die in starkem Maße durch Versammlungen und Veranstaltungen geprägt war. Diese Versammlungen und Veranstaltungen wurden in der Arbeiterpresse angekündigt, waren öffentlich und wandten sich ganz allgemein an die örtliche Arbeiterjugend.

Was die Versammlungen anging, war die klassische Form die des öffentlichen Vortrags, der die Anwesenden informieren und belehren sollte. Die Veranstaltungen, etwa Ausflüge, Feste und Feiern, waren ebenfalls öffentliche Angebote, bei denen die Zahl der Teilnehmenden sehr groß sein konnte. Einen formal engeren Bezug zur Jugendbewegung gingen die Jungen und Mädchen ein, die zu den Abonnenten der Zeitschrift »Arbeiterjugend« gehörten. Bei den Genossinnen und Genossen, die die örtliche Jugendarbeit trugen, handelte es sich offenbar um jüngere Erwachsene, die in den örtlichen Jugendausschüssen eng mit Partei und Gewerkschaften zusammenarbeiteten. Insgesamt betrachtet stellt sich der Eindruck dar, dass die frühe Arbeiterjugendbewegung die Organisations- und Aktionsformen der SPD aufnahm und für ihre Zwecke verwendete, insbesondere durch eine Konzentration auf öffentliche Aktionsformen. Ob es darüber hinaus auch Arbeiterjugendgruppen im eingangs skizzierten Sinne gegeben hat und in welcher Weise diese Gruppen tätig waren, sollte untersucht werden.

In der Weimarer Republik vollzog die Arbeiterjugendbewegung eine Hinwendung zum Erziehungsgedanken und damit auch zur Gruppenarbeit. Besonders ausgeprägt zeigt sich dies im Aufstieg der Kinderfreundebewegung und in den Schriften ihres Leiters und Theoretikers Kurt Löwenstein. Die Zeltlager und Kinderrepubliken, die die Kinderfreunde durchführten, machen diese Wende besonders deutlich. Es wäre näher zu erforschen, wie sich die normale Gruppenarbeit der Kinderfreunde, die in den Ortsgruppen geleistet wurde, darstellte und inwieweit sie den programmatisch hochgesteckten Ansprüchen der Bewegung gerecht werden konnte. Auch in der Sozialistischen Arbeiterjugend (SAJ) entwickelte sich in der Weimarer Republik die Tätigkeit von örtlichen Gruppen mit einem eigenen Gruppenleben. Besonders in den ersten Jahren der Weimarer Republik wurde des Öfteren die Klage erhoben, dass manche SAJ-Gruppen vergleichsweise unpolitisch und rein jugendbewegt gewesen seien. Es fragt sich, wie dies zu bewerten ist und ob die noch vorhandenen Quellen hierzu nähere Auskunft geben können. Sicherlich ist zu konstatieren, dass der Bewegung der sozialistischen Jugendlichen eine Persönlichkeit wie Kurt Löwenstein fehlte, die in der Lage gewesen wäre, Formen und Inhalte der Arbeit der SAJ ähnlich verbindlich zu formulieren. Es wäre spannend, durch künftige Forschungen Näheres über die konkrete Gruppenarbeit der SAJ und deren Entwicklung im Verlauf der Weimarer Republik zu erfahren. Der Erziehungsgedanke in der sozialdemokratischen Arbeiterkinder- und Arbeiterjugendbewegung der Weimarer Republik legt nahe, dass die Gruppe für Kinderfreunde und SAJ nicht nur Form und Methode, sondern in wohlverstandener Weise auch Ziel war. Ziel insofern, da im konkreten Leben der Gruppe sich bereits im Kleinen das entwickeln sollte, was sich später im Großen und Gesellschaftlichen allgemein durchsetzen sollte.

In der Weimarer Republik vollzog die Arbeiterjugendbewegung eine Hinwendung zum Erziehungsgedanken und damit auch zur Gruppenarbeit.

In der dritten Phase der Arbeiterjugendbewegung nach Ende des Zweiten Weltkrieges griff die Sozialistische Jugend Deutschlands – Die Falken die Idee von der Gruppenarbeit und den mit ihr verbundenen Erziehungsgedanken wieder auf. Zumindest im eigenen Selbstverständnis wurde die Gruppe anscheinend noch stärker als vorher in den Mittelpunkt gerückt. Die Kinder- und Jugendgruppen der bundesrepublikanischen Falken erhielten einen sehr hohen Stellenwert und werden seither geradezu als eigentlicher Kern des Verbandes begriffen, auf den hin die anderen Verbandsaktivitäten ausgerichtet sind. In dieser Gewichtung liegt möglicherweise ein anderer Akzent im Vergleich zu den Kinderfreunden und der SAJ. So zeigen etwa die Schriften Kurt Löwensteins das Bild einer sozialistischen Erziehungsbewegung, in der die Gruppe zwar wesentlich ist, die Aktivitäten der Bewegung aber weit über Gruppe und Verband hinausgreifen und auch der sozialistische Pädagoge mitten in den aktuellen Kämpfen steht, bei denen der Übergang in den Sozialismus als vergleichsweise nahe und realistische Perspektive aufleuchtet. Zwar kannten die Gruppen der SJD – Die Falken diese Handlungs- und Zukunftsorientierung ebenfalls – erinnert sei an die Aktivitäten des Verbandes für eine internationale Versöhnung und Verständigung sowie gegen die Wiederbewaffnung und eine atomare Hochrüstung – dennoch scheinen die gesellschaftlichen Verhältnisse in der Bundesrepublik Selbstverständnis und Praxis

Die Gruppe in der Geschichte der Arbeiterjugendbewegung

der Gruppen in den 1960er-Jahren beeinflusst zu haben. Der Verband stand in dieser Entwicklungsphase mehr als zuvor in Abhängigkeit zur Sozialdemokratischen Partei, die mit ihrer politischen Wende nach dem Godesberger Programm (1959) die Solidarität des Jugendverbandes erwartete. Das führte im Jugendverband in der ersten Hälfte des folgenden Jahrzehnts zu einer Wende nach innen. Die Jugend- und Protestbewegung seit Ende der 1960er-Jahre beeinflusste die politische und pädagogische Entwicklung der SJD – Die Falken. Die Strömungen innerhalb des Verbandes, die mit Beginn der 1970er-Jahre eine Politisierung und Linkswendung des Verbandes durchsetzen konnten, hielten aber am Konzept der Gruppe als Kernaufgabe fest. Bestrebungen, den Verband von der Gruppenarbeit stärker auf eine offene Jugendarbeit hin zu orientieren, wurde eine klare Absage erteilt. Formen der offenen Jugendarbeit standen im Verdacht, den Verband durch jugendpflegerische Aktivitäten seiner eigentlichen Aufgabe zu entfremden. Stattdessen galt und gilt bis heute den Falken die fest strukturierte Gruppe als die angemessene Form, Kinder und Jugendliche sozialistisch zu organisieren und in ihrer Entwicklung zu begleiten. Inwieweit diesem selbstgezeichneten Bild des Verbandes allerdings auch eine Realität der Gruppenarbeit entspricht müsste – auch regional differenziert – untersucht werden.

Weitere Anregungen

Innerhalb dieses skizzierten historischen Rahmens gibt es zahlreiche Einzelfragen zu klären, die als Anregungen zu Referaten und Diskussionsgruppen aufgefasst werden können.

So müsste im zeitlichen Längsschnitt untersucht werden, welche Faktoren die Gruppe eigentlich zu einer jeweiligen Zeit ausgemacht und geprägt haben und damit der Unterschied zu anderen gesellschaftlichen Formierungen deutlich gemacht werden. Dabei sollte auch über die Gruppe hinausgeblickt und nach den bestimmenden gesellschaftlichen und politischen Faktoren gefragt werden, die das Gruppenleben konstituierten oder verunmöglichten. Dazu gehören Fragen nach dem – eventuell gespannten – Verhältnis von Individuum und Gruppe. Hierzu gehören eine theoretische Entfaltung des Begriffs des Gruppenprozesses und die Frage nach der Wahrnehmung desselben durch die Mitglieder der Gruppe. Zu fragen ist auch, welche unterschiedlichen Modelle von Gruppe existierten, welche Führungsstile in ihnen geübt, welche Normen in ihnen gesetzt und gelebt wurden. Welche Rolle hatten die Gruppenleiterin und der Gruppenleiter, wie agierten sie pädagogisch und wie wurde ihre Tätigkeit durch die Mitglieder der Gruppe wahrgenommen, wie agierten aber auch die Gruppenmitglieder untereinander? Dazu gehören auch Fragen nach der inneren Differenzierung der Gruppe nach Geschlecht oder übernommenen Funktionen und der Fähigkeit der Gruppe zur Selbstorganisation. Letztlich stellt sich auch die Frage, welche Rückwirkungen auf das Leben der Gruppe die Einbindung in den Verband und die größere Arbeiterbewegung hatte.

Wir wollen aber auch überprüfen, ob und inwieweit diese Befunde spezifisch für Gruppen der Arbeiterjugendbewegung sind oder auch bei Gruppen anderer Jugendverbände feststellbar sind. Entsprechend soll es vergleichende Referate und Gesprächsrunden bei der Tagung geben. Ausgehend von der These, dass die Sozialisationswirkungen der Gruppenarbeit bei wertegebundenen Jugendverbänden ähnliche sind, wollen wir auch nach den Auswirkungen der Gruppenerfahrung auf die Biografien ehemaliger Gruppenmitglieder fragen, nach den Auswirkungen für ein späteres soziales und politisches Engagement, und dies auch vergleichend zu anderen Jugendverbänden tun.

Wir möchten auf diesem Wege die Leserinnen und Leser, die sich für das Thema interessieren, dazu einladen, sich als Referentinnen oder Referenten einer der oben entfalteten Fragen anzunehmen oder vielleicht zusammen mit ihrer früheren Gruppe über Aspekte des Themas bei unserer Archivtagung 2012 zu berichten. ■

GRUPPEN-BÜCHER ALS QUELLE

ALEXANDER J. SCHWITANSKI

Um das Leben von Jugendgruppen, ihre Aktivitäten, Zusammensetzung und innere Struktur in historischer Perspektive darzustellen braucht es wie bei jeder historischen Untersuchung Quellen, die Aufschluss über die Vergangenheit geben können. Eine Möglichkeit, solche Einblicke zu gewinnen, sind Gruppenbücher.

Gruppenbücher sind aus den Gruppen selbst erstanden. Ähnlich wie ein Tagebuch verzeichnen sie die Aktivitäten einer Gruppe, indem sie unter dem Datum eines Ereignisses einen entsprechenden Eintrag aufweisen. Man könnte von einer Gruppenchronik sprechen – tatsächlich tragen manche Bücher diesen Titel – jedoch haben einzelne Gruppenbücher – ebenso wie die Tagebücher auch – einen recht unterschiedlichen Charakter. Von den Tagebüchern unterscheiden sich die Gruppenbücher allerdings durch ihre teilöffentliche Funktion.[1] Schon Anton Tesarek, der »Erfinder« der Roten Falken schrieb über das Gruppenbuch: »In jeder Gruppe und in jeder Horde gibt es das Horden- oder Gruppenbuch. Sorgt dafür, dass die Gründung der Horde und der Gruppen genau eingetragen wird: Wie es war, wer mitgeholfen hat, wo es war und anderes mehr. Die Geschichte eurer Gruppe und Horde macht später viel Freude und eifert zum Weiterarbeiten an.«[2]

Wie das Zitat zeigt, sollte das Gruppenbuch die gemeinsame Erinnerung der Gruppe stützen, vielleicht über die verschiedenen Generationen von Gruppenangehörigen hinaus. Die Einträge waren also dazu gedacht, von allen gelesen zu werden. Damit wird aus der subjektiven Reflexion des Tagebuches eine, die die Anderen der Gruppe immer mitdenkt. Entsprechend hat sich ein Gruppenbuchstil ausgeprägt, der mit darüber entschied, was aus dem Leben der Gruppe tatsächlich vermittelt wurde. Unter den verschiedenen Formen von Gruppenbüchern finden sich aber auch solche, die diesen Stil nicht aufweisen und zu anderen Zwecken geschrieben wurden.

Im Folgenden soll der mögliche Erkenntniswert einiger Gruppenbücher verschiedener Formen vorgestellt werden. Dazu ist zu bemerken, dass auch der Versuch einer allgemeinen Quellenkritik nicht daran vorbeikommt, die eigenen Prämissen und Fragen mitzudenken. Die Aussagefähigkeit der Bücher wurde für diesen Artikel unter Zugrundelegung einer soziologischen Fragestellung bewertet. Dabei wurden die Bücher auf Berichte über Merkmale gesichtet, die eine sehr allgemeine Definition von Gruppe so vorgibt: Zur Gruppe gehören »eine bestimmte Zahl von Mitgliedern […], die zur Erreichung eines gemeinsamen Ziels […] über längere Zeit in einem relativ kontinuierlichen Kommunikations- und Interaktionsprozeß stehen und ein Gefühl der Zusammengehörigkeit […] entwickeln. Zur Erreichung des G(ruppe)n-Ziels und zur Stabilisierung der G(ruppe)n-Identität ist ein System gemeinsamer Normen und eine Verteilung der Aufgaben über eine gruppenspezifisches Rollendifferential erforderlich.«[3]

Im Folgenden soll der mögliche Erkenntniswert einiger Gruppenbücher verschiedener Formen vorgestellt werden.

Der Bestand an Gruppenbüchern

Bevor wir die Bücher auf das Vorhandensein von Berichten auf solche Merkmale sichten, muss eine – bedeutende – Selbstverständlichkeit hervorgehoben werden: Gruppenbücher sind nicht publiziert worden, jedes Gruppenbuch ist also ein Unikat. Der mögliche Erkenntniswert von Gruppenbüchern ist also zunächst einmal von ihrer Verfügbarkeit abhängig.

Im Katalog des Archivs der Arbeiterjugendbewegung sind 40 Gruppenbücher sowie weitere 11 explizit als Fahrtenbuch bezeichnete Berichte verzeichnet. Davon stammen vier aus der Kinderfreundebewegung, fünf aus der SAJ, der Rest aus der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Von diesen wiederum stammen sechs aus der Schweiz und eines aus der DDR, die übrigen entfallen auf Gruppen der SJD – Die Falken.

Schaut man sich den Abfassungszeitraum dieser letzteren Bücher an, so liegt das Schwergewicht auf der Zeit zwischen 1945 und dem Ende der 1950er-Jahre. 35 Bücher entstammen dieser Zeit. Einige wenige von ihnen decken auch die frühen 1960er-Jahre ab. Aus den 1970er-Jahren stammen drei Bücher, jeweils ein Buch ist in den 1980er- und 1990er-Jahren geschrieben worden (wobei es sich beim letzteren nur um wenige Berichte in Form loser Protokollzettel handelt).

Schon dieser rein statistische Befund zeigt Grenzen der möglichen Erkenntnisgewinne. Eine Auswertung nach geografischen Schwerpunkten, auf die hier verzichtet wurde, dürfte weitere Beschränkungen aufzeigen.

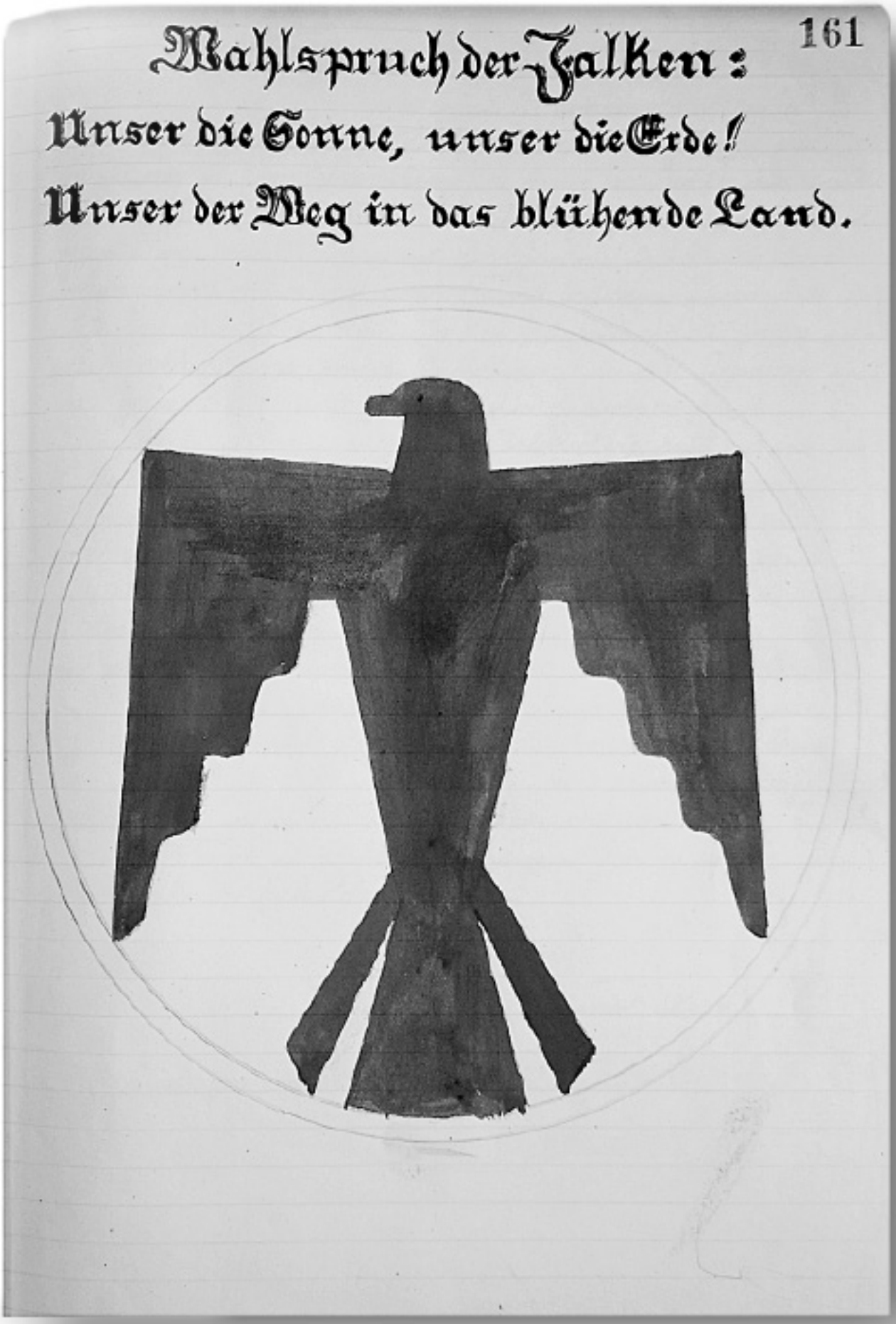
Für die auffällige zeitliche Schwerpunktbildung sind mehrere Faktoren denkbar. Der erste Faktor dürfte im puren Zufall zu suchen sein. Zahlreiche Bücher, die einmal geschrieben wurden, sind schlicht nicht ins Archiv gelangt. Vielleicht ist künftig noch mit dem Eingang von Büchern aus späteren Zeiten zu rechnen? Möglich ist aber auch, dass zu späteren Zeiten weniger Gruppenbücher gepflegt worden sind. Der Bruch in den 1960er-Jahren könnte mit einem Wandel im Gruppenleben, der Gruppenkultur, zusammenhängen, was in auffallender Weise mit dem Wandel von Jugendkultur generell korrespondieren würde.[4] Dieser Wandel könnte auch heißen, dass das Konzept Gruppe generell massiv in Frage gestellt worden ist. Diese These beruht nun aber auf einem rein negativen Befund und müsste mit anderen Quellen und Methoden geprüft werden. Ein weiterer möglicher Grund könnte im konstatierten Übergang von der Schriftkultur zu einer Bildkultur liegen.[5] Während zum Beispiel früher die Fahrten schriftlich dokumentiert wurden, wobei auch viele Gruppenbücher mit Fotografien ergänzt wurden, könnte die massenhafte Verbreitung der Fototechnik zusammen mit einer generellen Neubewertung des Bildes als Sinnträger dazu geführt haben, die Dokumentation allein durch das Medium Bild zu gestalten.

Die Formen der Gruppenbücher

Unter Formen der Gruppenbücher ist hier weniger die äußere Form des Materials gemeint, die zwischen gebundenen Notizbüchern mit Blankopapier aus dem Schreibwarengeschäft, Stehordnern mit eingehefteten Protokollen oder vom Verband herausgegebenen Büchern mit vorgedruckten Hinweisen variieren kann. Vielmehr soll kurz thematisiert werden, welche unterschiedlichen Formen sich in der Darstellung und der verschiedenen Organisation der Buchführung ausmachen lassen.

Bei der Betrachtung der Darstellungsarten fallen zunächst zwei Formen auf, die kaum Rückschlüsse auf das Innenleben der Gruppe erlauben. Dazu gehört die bloße kalendarische Auflistung der Aktivitäten[6] ebenso wie die eingehende, aber lediglich auf Äußerlichkeiten bezogene Beschreibung von Unternehmungen. Zu letzterem Typ gehört zum Beispiel das als Gruppenbuch betitelte Heft einer Feriengruppe aus der DDR. Die Kinder beschrieben hier sehr detailliert ihr auffallend kulturell geprägtes Ferienprogramm, allerdings lassen die auf die Kulturgüter oder sportlichen Aktivitäten gerichteten Einträge keine Rückschlüsse auf das Funktionieren der Gruppe zu.[7]

Unterschiedliche Formen von Gruppenbüchern ergeben sich auch aus der Organisation der Schriftführung. So existieren Gruppenbücher, deren Einträge abwechselnd von den Angehörigen der Gruppe vorgenommen wurden.[8] Andere Gruppenbücher wurden von einem Schriftführer geschrieben, der aus der Gruppe heraus bestimmt wurde[9], wieder andere Gruppenbücher sind Aufzeichnungen der Gruppenhelferinnen und -helfer.[10] Es liegt auf der Hand, dass die jeweilige Art der Buchführung unterschiedliche Inhalte produzierte. Die Aufzeichnungen der Helferinnen und Helfer erlauben Einblicke in die Erwartungen und pädagogischen Methoden, mit denen die Helferinnen und Helfer



Gruppenbuchseite der Gruppe »Lichtstürmer« aus Braunschweig, 1946–1948 AAJB, SJD-BS-BS 22/1

an die Gruppenarbeit gingen. Sie zeigen die Diskrepanz zwischen Erwartung und Realität des Gruppenlebens aus der Sicht der Organisatorinnen und Organisatoren, konzentrieren sich aber auch, anders als die sonstigen Gruppenbücher, vielmehr auf die Individuen. Gruppe ist aus dieser Perspektive die Interaktion von Einzelnen, die durch die Planung der Gruppenabende möglichst auf bestimmte Ziele hin gesteuert werden soll. Eine Resonanz aus Sicht der Gruppenmitglieder lässt sich aus diesen Gruppenbüchern nicht konstruieren, zumindest nicht unmittelbar, da Äußerungen und Verhalten der Mitglieder aus der Perspektive der Helferinnen und Helfer beschrieben und bewertet wird. Es ist zudem interessant, dass Gruppenbücher dieser Art erst aus jüngerer Zeit vorliegen.

Die von einem Schriftführer oder einer Schriftführerin erstellten Gruppenbücher haben ihre eigenen Grenzen. Auch wenn die gesichteten Gruppenbücher dieser Art bei der Beschreibung der Tätigkeiten zumeist von der Gruppe als Kollektiv sprechen und eine objektive Darstellung zumindest suggerieren, bricht doch hin und wieder die persönliche Sicht der Autoren oder Autorinnen durch. Dies ist besonders zu gewichten, wenn der Schriftführer zudem zu einem inneren, informellen Zirkel von Funktionären gehört und so ein besonderes, gefestigtes Ideal von Verbandsarbeit in die Gruppe mit einbringt und das Verhalten anderer Gruppenmitglieder aus dieser Perspektive bewertet.[11]

Neben der geschlechtlichen Differenzierung gibt es auch eine funktionale. Manche Gruppe ist geradezu hierarchisch organisiert.

Demgegenüber scheinen die abwechselnd von den Mitgliedern einer Gruppe verfassten Einträge einen besonders unmittelbaren Zugang zum Erleben der Gruppenmitglieder zu gewährleisten. Allerdings darf man nicht außer Acht lassen, dass den Verfasserinnen und Verfassern wohl die Grenzen des Sagbaren bewusst waren. Hinter der Gruppe als Kollektiv sind die Personen der Gruppe mehr oder weniger unsichtbar. Stereotype Formulierungen wie »es hat uns allen viel Spaß gemacht« oder »es hat uns allen sehr gut geschmeckt« deuten an, dass bei der Abfassung der Bücher weniger das eigene Erleben als bestimmte Stile, das Wissen darum, was in so ein Gruppenbuch gehört und was nicht, die Feder führten.

Mitglieder und Rollen

Viele der gesichteten Gruppenbücher weisen die Angehörigen der Gruppe einzeln aus, oft in Form einer Liste zu Beginn des Buches. Schon diese Listen geben Hinweise auf eine historische Entwicklung: Besteht zum Beispiel die Gruppe der Jungfalken aus Leipzig-Paunsdorf 1930 aus ca. 30 Mitgliedern, so haben Gruppen in den 1970er- und 1990er-Jahren schon mal Mitgliedszahlen im einstelligen Bereich. Aber die Anwesenheitslisten geben noch mehr Auskünfte: So ist bei der Leipziger Gruppe auffallend, dass niemals alle Mitglieder bei den Gruppenabenden anwesend waren, durchschnittlich nahm nur die Hälfte der nominellen Mitglieder an diesen teil, während die gemeinsamen Fahrten eine weit höhere Beteiligung erzielten. Da die Anwesenden bei den verschiedenen Aktivitäten namentlich aufgeführt sind, lässt sich auch zeigen, dass die Leipziger Gruppe eine geschlechtsspezifische Binnendifferenzierung aufwies. Unter den Anwesenden bei Gruppenabenden waren zumeist deutlich mehr Jungen als Mädchen. Noch auffallender ist diese Differenzierung bei einer Stuttgarter Gruppe. Bei den wechselweise stattgefunden habenden politischen Gruppen- und Volkstanzabenden waren bei ersteren die Jungen, bei letzteren die Mädchen fast unter sich, so dass man eigentlich von der Existenz zweier Gruppen sprechen kann.[12] Aber auch bei einer weniger akribischen Buchführung über die Anwesenden lassen sich geschlechtsspezifische Differenzierungen feststellen: beim Bastelabend werden Jungen und Mädchen unterschiedlich beschäftigt[13], die Jungen fahren mit dem Rad zur Jugendherberge, die Mädchen mit dem Bus[14], die Jungen helfen beim Bau des neuen Jugendheims, die Mädchen putzen es[15] und in den 1970er-Jahren beobachten die Helferinnen und Helfer, wie sich ihre Gruppe bei den Gruppenabenden ungeplant immer wieder aufspaltet, wobei Jungen und Mädchen unter sich bleiben.[16]

Neben der geschlechtlichen Differenzierung gibt es auch eine funktionale. Manche Gruppe ist geradezu hierarchisch organisiert. So verfügte eine Jungfalkengruppe in den 1950er-Jahren neben zwei Helferinnen, die mit Vornamen angesprochen wurden, auch über eine »Leiterin«, die mit dem Nachnamen und bürgerlicher Ehren-

bezeugung angeredet wurde.[17] In Gruppenbüchern der Jugendgruppen aus dem gleichen Zeitraum wirkt die Organisation der Gruppe weitaus demokratischer. Es werden Gruppenleiter deutlich, allerdings sind sie in demokratische Diskussions- und Entscheidungsprozesse eingebunden. Sie sind der Kritik ausgesetzt und werden abgewählt, offensichtlich ist die Integrationskraft der Gruppe aber so groß, dass sie trotzdem Teil der Gruppe bleiben.[18] Die Gruppe ist aber auch auf Helferinnen und Helfer angewiesen; sind sie nicht da, scheitert der Gruppenabend. Eine Gruppe stellte selbstkritisch fest, dass ihre Tätigkeiten von einem kleinen Funktionärskörper innerhalb der Gruppe abhängig sei, während die meisten der Mitglieder eher passive Teilnehmende seien.[19]

Offensichtlich liegen in den 1970er-Jahren veränderte Konzeptionen von Gruppe vor, die es erlaubten, dass die Gruppenabende von den Persönlichkeitsmerkmalen einzelner Kinder bestimmt werden konnten und sich Gruppen anhand persönlicher Charakteristika der Kinder strukturierten. Dazu konnte dann auch ein unterschiedlicher sozialer Status der Kinder gehören. Deutlich ist aber auch, dass Informationen darüber nur durch die Beobachtung der Gruppenhelferinnen und -helfer vorliegen und daher nur in einer bestimmten Form der Gruppenbücher zu finden sind.[20]

Normen und Ziele

Ziele und Normen werden in den Gruppenbüchern unterschiedlich vermittelt. So wurden die Jungfalken aus Neuengrode 1951 an ihrem ersten Gruppenabend von der Leiterin eingewiesen. Diese verkündete die Falkengebote und erklärte Sinn und Zweck einer Jugendbewegung. Die Kinder wurden von ihr »angehalten«, gewissenhaft in der Gruppe mitzuarbeiten, Zank und Streit wurden »verpönt«. »Wer sich entschlossen hat, für immer der Gruppe beizutreten, muß sich der Gemeinschaft unterordnen«, schrieb die Leiterin eigenhändig auf die erste Seite des Gruppenbuches.[21] Zwar erhielten die Kinder »nach dem demokratischen Vorbild der Erwachsenen« ein Stimmrecht, um die Gruppe nach ihrem Willen zu gestalten[22], doch scheint die Arbeit in der Gruppe von einem vorgegebenen Lehrplan bestimmt gewesen zu sein, der ein Programm von zu lernenden Liedern und Tänzen vorsah. Dieser Lehrplan befähigte die Gruppe, in gewissen Abständen Abende vor Publikum auszurichten, bei denen die Gruppe das Gelernte vorführte. Solche Veranstaltungen dürften eine Möglichkeit gewesen sein, die Gruppe als eine zur Aktion fähige Einheit in der Beobachtung durch Außenstehende zu erfahren.[23]

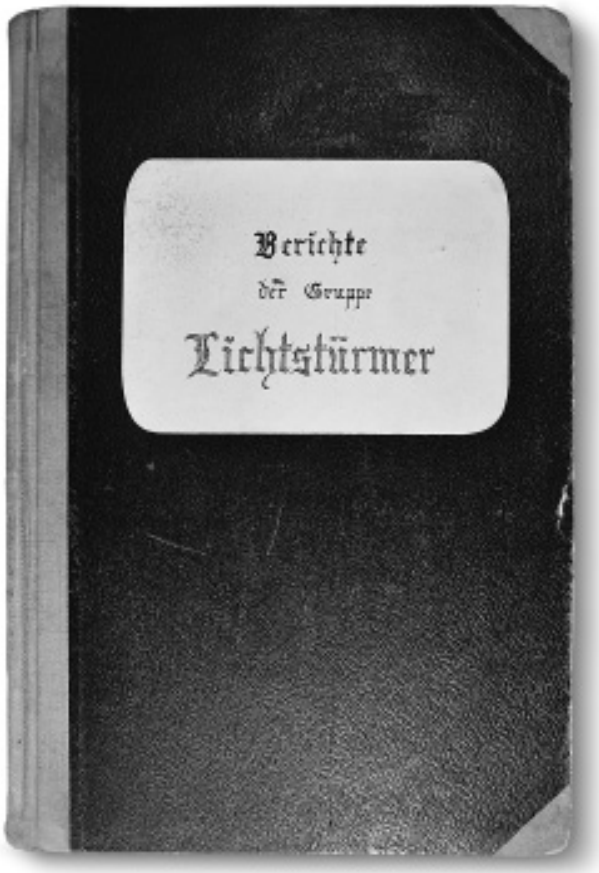
Im Gruppenbuch der Gruppe Rosa Luxemburg aus Bremen hingegen stehen die Falkengebote einleitend auf den Seiten 7 ff. und erheben so einen gewissen programmatischen Charakter. Das Programm der Gruppe scheint offen für thematische Anregungen aus der Gruppe gewesen zu sein und die Vergewisserung der eigenen Identität und der diese Identität prägenden Normen wurde in spontanen Diskussionen erzielt.[24]

Auch in den 1930er-Jahren wurden Gruppenabende auf die Unterweisung über das rechte Verhalten von Falken auf Fahrt und beim Heimabend verwandt.[25] Die Zausestunde als ritualisierte Form der Bekräftigung der Gebote und sonstigen Verhaltensanleitungen befriedigte nicht immer die Erwartungen. Mal waren die Teilnehmenden nicht mutig genug[26], oft aber bewirkte die Zausestunde Zank und Streit. Besonders auffällig ist der ambivalente Charakter einer vehementen Einforderung von Disziplin als gruppenkonformen Verhaltens für die Bindekraft der Gruppe im Gruppenbuch der Hamburger Gruppe Karl Liebknecht, einer Gruppe der Hamburger Roten Pioniere. Die Roten Pioniere, eine Hamburger Reformbewegung, die mit der Arbeit der SAJ unzufrieden war, verstanden sich selbst als Elite der Arbeiterjugendbewegung[27] und hatten sich strenge disziplinarische Regeln auferlegt. »Der Rote Pionier führt stets die Anordnungen seines selbstgewählten Führers aus«, lautete eines der »Bekenntnisse«.[28] Das Gruppenbuch verzeichnet einige Zausestunden, bei denen die Kritisierten auch namentlich genannt werden. Schlechtes Benehmen allgemein wurde kritisiert, ebenso wie Verstöße gegen das Rauchverbot oder die Kleiderordnung. Die Folge davon waren Abwahlen und Rücktritte der »Führer« ebenso wie Austritte und Ausschlüsse von Gruppenmitgliedern.[29]

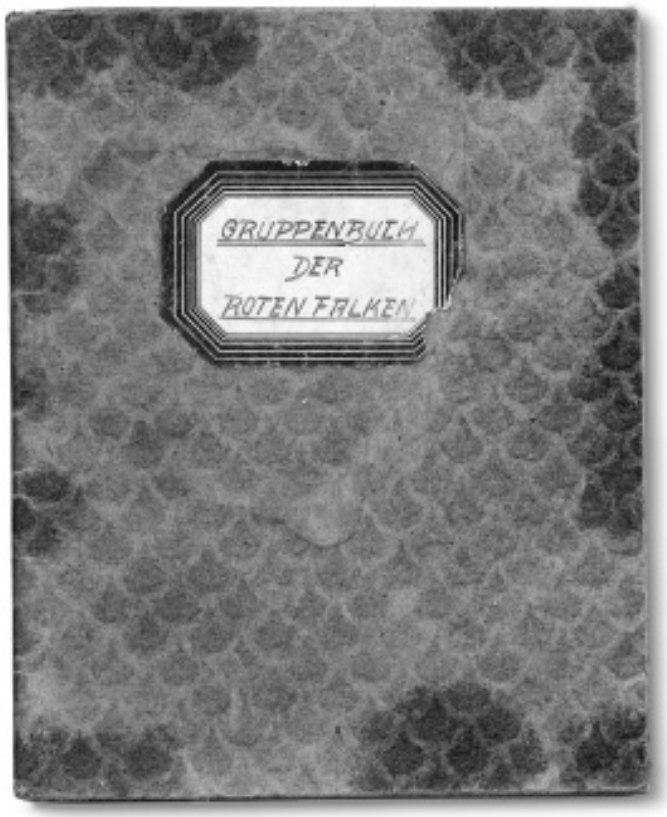
THEMA
DIE GRUPPE MACHT'

Gruppenbücher als Quelle

Gruppenbuch aus Düsseldorf, selbstgestalteter Stehordner, 1985 AAJB, unverzeichnet

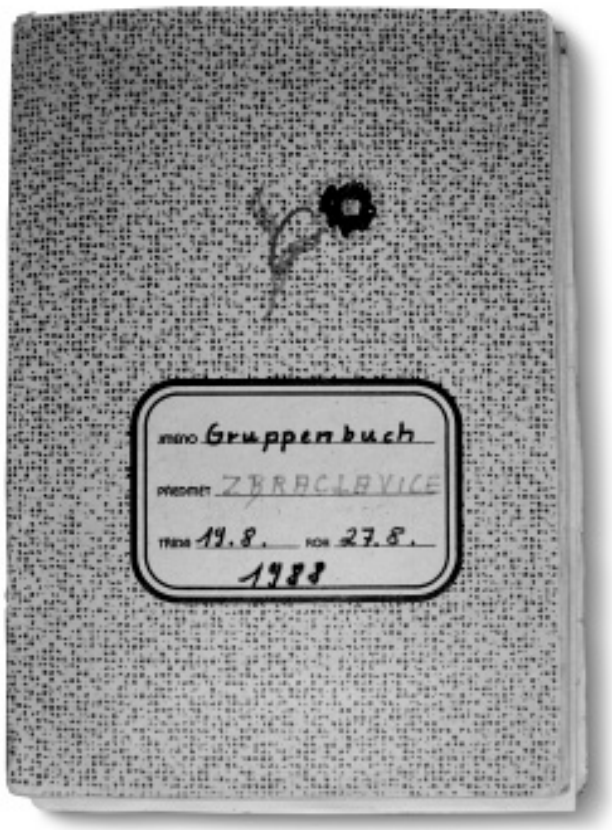


Gruppenbuch der Gruppe »Lichtstürmer« aus Braunschweig, 1946–1948 AAJB, SJD-BS-BS 22/1



Gruppenbuch der »Roten Falken« Gartenstadt/Nürnberg Privatbesitz

Gruppenbuch der Gruppe »Freiheit« aus Kiel,
1953 – 1958 AAJB, SJD-SH 22/17



Gruppenbuch Zbraclavice, 1988 AAJB, ZZ-DDR 1

Gruppenbuch der Gruppe *Che Guevara* aus Köln, 1979 – 1982.
Vom Verband herausgegebenes Buch mit eingedruckten Hinweisen u. ä. AAJB, unverzeichnet

Spätere Gruppenbücher verzeichnen weniger identitätsstiftende Normen als vielmehr solche, die ganz grundlegend den Umgang miteinander oder mit dem Haus, in dem man sich traf, regelten.[30] Auch lagen vielen pädagogischen Ansätzen unausgesprochene normative Annahmen zugrunde, die den Kindern gegenüber nicht offengelegt wurden. Sie sollten mittels bestimmter Methoden von den Kindern selbst erschlossen und so gelernt werden, was aber oft nicht funktionierte.[31] Umgekehrt verstießen die spontanen Aktionen der Kinder – zu denen sie sonst aufgefordert wurden – gegen die mehr oder weniger unausgesprochenen Ideale der Helferinnen und Helfer, was zu einer negativen Beurteilung der Gruppenentwicklung und Frustration führte.[32]

Kommunikation und Interaktion

Aus diesem breiten Bereich seien nur einige Stichpunkte aufgegriffen. Verwiesen sei zunächst auf die Praxis des gemeinsamen Lesens oder Vorlesens des Gruppenbuchs selber, bei dem sich die Gruppe über das gemeinsam Erlebte ihrer Einheit versicherte.[33] Weiterhin gehörte zur Gruppenidentität ein geteilter Liederschatz. Das gemeinsame Singen zu Beginn und Ende der Gruppenstunde lässt sich fast durchgängig in den Gruppenbüchern bis zum Ende der 1950er-Jahre feststellen. Die hier gesichteten späteren Bücher weisen dieses Ritual nicht mehr aus. Nur selten ist übrigens von dezidierten Aufnahmeritualen in den Gruppenbüchern die Rede.[34]

Eine Besonderheit stellten auch in der Form der Berichterstattung die Fahrten dar: Ist sonst stets von der Gruppe die Rede, so spielen bei den Fahrtenberichten die Einzelpersonen eine besondere Rolle. Detailliert wird beschrieben, wer die Zeltstangen aufstellte, Holz oder Wasser holte etc.[35] Die Fahrten ermöglichten offenbar eine besondere Form gruppenbezogener Interaktion, die berichtenswert war.

Wichtig für die Identität der Gruppen war auch der Bezug zum größeren Verband oder zur Arbeiterbewegung. Insbesondere gemeinsame Feste und Feiern mit anderen Gruppen oder Organisationen der Arbeiterbewegung wurden als Höhepunkte empfunden, die auch für die weitere Gruppenarbeit motivierten.[36] Ein Versuch aus den 1970er-Jahren hingegen, die Kinder über Wahlen zum Bezirksparlament der Falken in den Verband einzuführen, scheiterte trotz der emanzipatorischen Methode der Wahl. Den Kindern war der Sinn und Zweck der Übung nicht beizubringen und die Wahlen konnten nur auf Druck der Helferinnen und Helfer durchgeführt werden.[37]

Die Gruppe offenbarte ihre Bedeutung für die Einzelnen aber auch in der Begleitung der Individuen durch das Jahr und ihr Leben. Manche Feste des Jahreskreises, wozu die Sonnenwendfeiern genauso gehören konnten wie Weihnachts- oder Osterfeiern wurden gleichsam in die Gruppe hineingeholt und teilweise in einer über die Gruppe hinausreichenden Öffentlichkeit gefeiert.[38] Aber auch Feste, die den Einzelnen in ganz anderer Hinsicht betrafen, wie die Konfirmation, konnten von der Gruppe begleitet werden, indem diese den Konfirmanden durch Liedvorträge vor der Festgesellschaft gratulierte.[39]

Weitere Faktoren

Dieser Artikel hat die Aufgabe, nicht nur im Hinblick auf die Tagung des Archivs 2012 Grenzen des Gruppenbuchs als Quelle aufzuzeigen aber auch dessen Möglichkeiten und so mögliche Referentinnen und Referenten anzuregen. Er beabsichtigt nicht, die Prinzipien der Konstituierung von Gruppen historisch bereits darzulegen. Insofern verzichtet er auch auf ein Resümee und schließt stattdessen mit einem Ausblick: Gruppenbücher bieten noch mehr Hinweise auf Faktoren des Gruppenlebens, als bislang in Anlehnung an die obige Definition der Gruppe besprochen wurden. So ist der Ort der Gruppentreffen von Bedeutung: Dessen gemeinsame Gestaltung kann die Gruppe stärken und zum Ausdruck ihrer Identität werden, er kann aber auch als ungeeignet empfunden werden und pädagogische Maßnahmen der Gruppenarbeit stören.[40] Weitere Einsichten in das Leben der Gruppen warten sicher auf ihre Entdeckung in den Gruppenbüchern des Archivs. ■

»Eintragung ins Gruppenbuch«, SJD – Die Falken 70er Jahre.

1 Zur Funktion von Tagebüchern vgl. Gustav René Hocke, Europäische Tagebücher aus vier Jahrhunderten. Beiträge zur vergleichenden Literaturgeschichte, Frankfurt/M 1991, S. 17–33.

2 Anton Tesarek, Das Buch der Roten Falken, 3. Aufl. Wien 1929, S. 13.

3 Bernhard Schäfers (Hg.), Grundbegriffe der Soziologie, 6. Aufl. Opladen 2000, S. 118.

4 Z. B. Detlef Siegfried, Time is on my side. Konsum und Politik in der westdeutschen Jugendkultur der 60er Jahre, Göttingen 2006, S. 747f.

5 Vgl. z. B. William J.T. Mitchell, Das Leben der Bilder. Eine Theorie der visuellen Kultur, München 2008.

6 SJD–HH 22/6.

7 ZZ–DDR 1.

8 Z. B. Gruppenbuch der Gruppe Rosa Luxemburg der SJD – Die Falken in Bremen, Mai 1957 bis Januar 1961, SJD–HB 22/1 oder »Chronik der Jungfalken« aus Neuengroden, Februar 1951 bis Juli 1952, SJD-WE-WHV 22/1.

9 Z. B. Gruppenbuch der Jungfalken Leipzig-Paunsdorf, April bis September 1930, KF-L 22/1 oder Gruppenchronik der Strumfalken Oberkassel, Juni 1950 bis Nov. 1951, SJD-NR 22/9.

10 Z. B. Gruppenbuch »Die Rote Zora«, 1992 bis 1995, SJD-NR-NE 22/2 oder Gruppenbuch der Gruppenleiter in Regensburg, 1973–1974, SJD-NO-R 22/1.

11 Den Eindruck vermittelt SJD-NR 22/9.

12 SJD-BW-StO 2.

13 SJD-WE-WHV 22/1, Eintrag v. 26.11.1951.

14 SJD-NR 22/8, Eintrag v. 27.–28.06.1953.

15 SJD-MF-N 22/1, Eintrag v. 6.–7.10.1951.

16 SJD-NO-R 22/1, Eintrag v. 18.01.1974.

17 SJD-WE-WHV 22/1.

18 Z. B. SJD-HB 22/1, mit einer Liste der Gruppenleiterinnen und -leiter. Der Eintrag vom 31.03.1960 zeigt, dass zumindest zu diesem Zeitpunkt ein stellvertretender Leiter gewählt wurde.

19 SJD-NR 22/9, auch hier werden Gruppenleiter gewählt, die Terminologie changiert zwischen Leiter und Helfer (vgl. Eintrag v. 28.06.1951). Zum Scheitern von Gruppenstunden ohne Leitungspersonen vgl. Eintrag v. 16.11.1950, zur Bedeutung eines inneren Führungszirkels vgl. den Eintrag v. 30.11.1951.

20 Z. B. SJD-NO-R 22/1, z. B. Eintrag v. 02.10. und 25.11.1973.

21 SJD-WE-WHV 22/1, Eintrag v. 21.02.1951.

22 Ebenda.

23 Vgl. Ebenda, zahlreiche Einträge.

24 SJD-HB 22/1, zu letzterem z. B. Eintrag v. 24.04.1958. Später kommt es allerdings auch zu Ausschlüssen aus nicht mitgeteilten Gründen.

25 KF-L 22/1, Eintrag v. 10.07.1930. Der in der Gruppe gewählte Jungfalkenvorstand soll die Helfer bei der Aufrechterhaltung der Ordnung unterstützen. Bei störendem Verhalten wird ein Kind auch schon mal nach Hause geschickt und mit Ausschluss vom nächsten Gruppenabend bestraft.

26 Vgl. SJD-MF-N 22/1, Eintrag v. 03.03.1951.

27 So zumindest die Selbstwahrnehmung eines der Pioniere im Eintrag v. 30.11.1928, am gleichen Ort allerdings auch die Einschätzung, die Pioniere unterschieden sich von der SAJ nur durch ihre andere Kluft. Fahrtenbuch der Gruppe Karl Liebknecht, Sozialistische Arbeiter-Jugend Groß Hamburgs, Abteilung Rote Adler, AAJB, unverzeichnet.

28 Ebenda, Eintrag v. 01.09.1928.

29 Ebenda, Eintrag v. 25.09.1928 u. 27.11.1928.

30 SJD-MR-ERF 22/14, Eintrag v. 05.09.1996.

31 So besuchte die Gruppe z. B. einen Spielplatz. Das von den Helfern gesetzte Ziel, dass die Kinder sich mit der eigenen schlechten Situation in ihrem Stadtteil ohne Spielplatz auseinandersetzen sollten, funktionierte erst nach langen Gesprächen. Die Helfer werteten den besuchten Spielplatz als 08/15-Spielplatz ohne Chancen für die Kinder, selbst kreativ zu werden, und nahmen konsterniert zur Kenntnis, dass die Kinder trotzdem dort Spaß hatten. SJD-NO-R 22/1, Eintrag v. 10.11.73.

32 Ein beständiges Problem für die studierenden Helfer war das unkontrollierte Toben der Kinder. Aber auch ein spontanes Theaterspiel der Kinder auf der Bühne des Jugendheims, bei dem auch Gewalt dargestellt wurde, wurde von den Helfern abgebrochen. Ebenda, Eintrag v. 14.12.1973.

33 SJD-HB 22/1, Eintrag v. 07.11.1957 und SJD-NR 22/9, Eintrag v. 14.09.1950.

34 Z. B. SJD-WE-WHV 22/1, Eintrag um den 14.10.1951.

35 Z. B. SJD-NR 22/9, Eintrag v. 05.–11.08.1950.

36 Z. B. SJD-HB 22/1, Eintrag v. 21.12.1957, KF-L 22/1.

37 SJD-NO-R 22/1, Eintrag v. 07.12.1973.

38 Z. B. SJD-HB 22/1, Eintrag v. 12.12.1957, SJD-WE-WHV 22/1, Eintrag v. 19.03.1951.

39 SJD-WE-WHV 22/1, Eintrag v. 04.03.1951.

40 SJD-HB 22/1, Eintrag v. 16.01.1958, SJD-MF-N 22/1, Eintrag v. 06.-07-10.1951, SJD-NO-R 22/1, Eintrag v. 21.12.1973.

Nachruf

ROLAND GRÖSCHEL

Auf dem Weg zu einer professionellen Geschichtsschreibung der Arbeiterjugendbewegung hat er Meilensteine gesetzt!

Im Juli starb Roland Gröschel im Alter von nur 51 Jahren in Neu-Zittau bei Berlin. Er wurde am 14. August im engsten Kreis der Familie in seinem Geburtsort Naila beerdigt.

Auf dem Weg zu einer professionellen Geschichtsschreibung der Arbeiterjugendbewegung, insbesondere der Kinderfreundebewegung, hat er Meilensteine gesetzt. Mit vielen älteren Mitgliedern der SAJ, Kinderfreunde und SJD – Die Falken hat er lebensgeschichtliche Interviews geführt, aufgenommen und archiviert. Doch niemand hielt die Zeit für gekommen, ihn selbst zu befragen. Er ist zu früh gestorben.

Roland Gröschel wurde am 7. Juni 1959 in Naila bei Hof in Oberfranken geboren. 1975 trat er den Falken im Ortsverband Hof bei, wurde Mitglied des Bezirksvorstandes Oberfranken (SJ-Ring, Bildungsarbeit, Politische Aktionen) und gehörte 1983 bis 1985 dem Bundesvorstand der Falken als Referent für Bildungsarbeit und Grundsatzfragen an.

Schon in seiner Studienzeit interessierte er sich für die Geschichte der Falken, zu der es damals nur wenige wissenschaftliche Studien gab. Es lag deshalb nicht fern, dass er seine erste Diplomarbeit an der Universität/GHS Bamberg über die Geschichte der Falken, insbesondere die Entwicklung in Bayern, schrieb. Die Quellen dazu musste er sich noch bei den früheren Mitgliedern zusammenbetteln. An der Freien Universität Berlin studierte er danach Soziologie und einige sogenannte Nebenfächer wie Psychologie und Pädagogik. Diesmal war sein Diplomthema die Umbruchsphase der Arbeiterjugendbewegung 1919 – 1921 in Berlin.

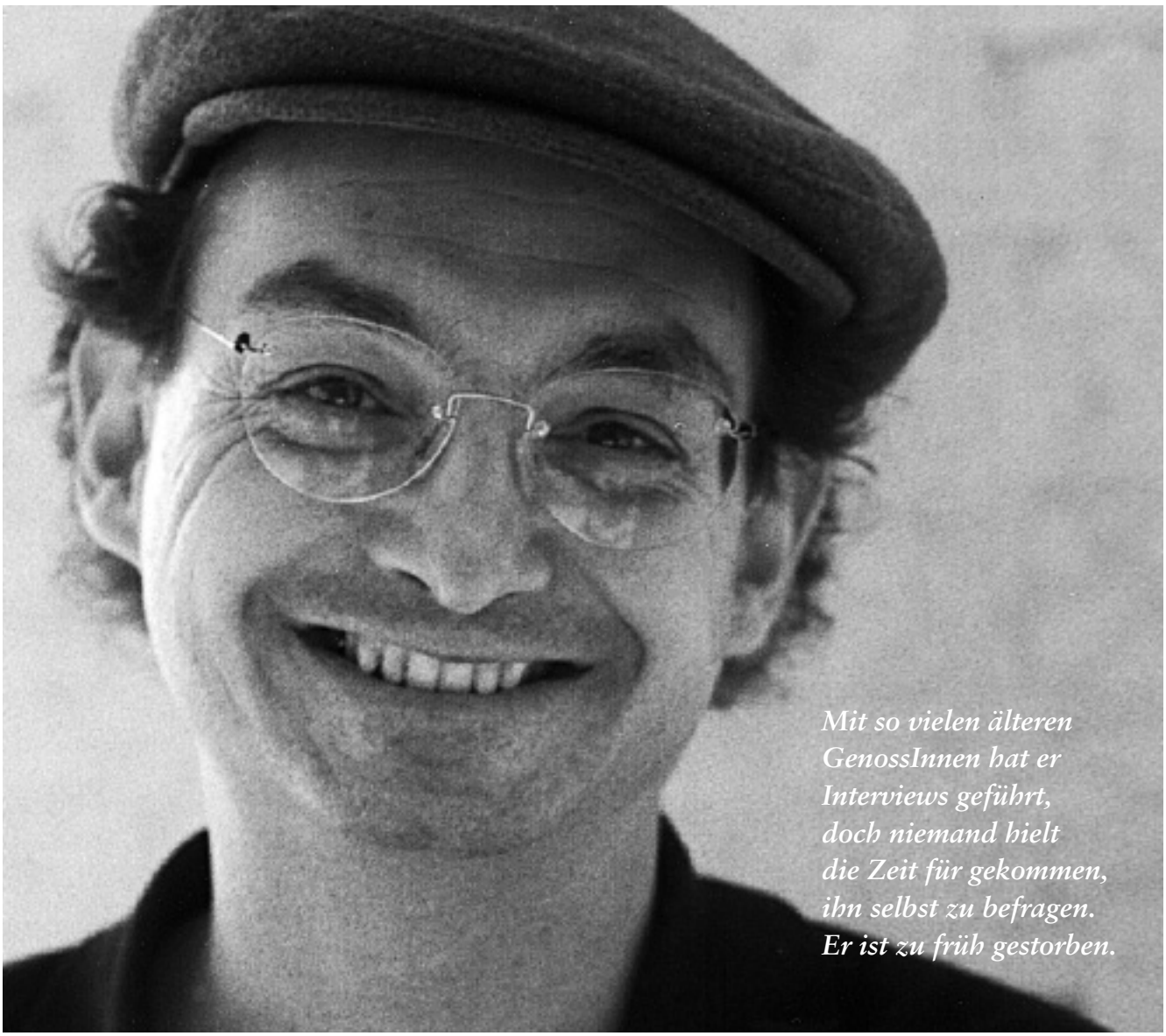
Kaum ein Sammelband erschien seither, zu dem er nicht einen Artikel beisteuerte. Weite Strecken des Textes im Fotoband *Bilder der Freundschaft*, den 1988 das Archiv der Arbeiterjugendbewegung herausgab, stammen von ihm.

PROJEKTE • PROJEKTE • PROJEKTE

Er hat viel gearbeitet, aber immer in der prekären Situation von Forschungsprojekten und mit zeitlich begrenzten Arbeitsverträgen, wie es später für viele Wissenschaftler fast zur Regel werden sollte.

1987 baute er eine Literaturdokumentation zum Thema *Politische Kultur in der DDR* am FB Politikwissenschaft der Freien Universität Berlin auf. In den drei Jahren danach (1988 – 1990) arbeitete er beim Landesjugendring Berlin (u. a. zusammen mit Michael Schmidt) die Geschichte der Jugendverbandsarbeit in Berlin von 1945 bis in die Siebzigerjahre auf. Zwei vielbeachtete, umfangreiche Publikationen entstanden aus dieser Tätigkeit, *Trümmerkids und Gruppenstunde* und *Gruppenleben und politischer Aufbruch* (Elefantenpress 1990 und 1993).

Weitere Projekte schlossen sich an: an der TU Berlin (1991 – 92 und 1994 – 1996) *Berliner Jugend zwischen Krieg, Frieden und Systemkonkurrenz 1944 bis 1950*; Forschungsprojekt *Lernziel,Völkerfreundschaft und Solidarität – DDR-spezifische Sozialisation zu interkultureller Aufgeschlossenheit oder ritualisierte Form, Vorurteile zu konservieren? in den Jahren 1993–1995*.



1994 leitete er die empirische Begleitforschung im IFM-Camp in Reinwarzhofen, aus der die Studie *Friede, Freundschaft, Falkencamp. Interkulturelles Lernen in einem internationalen Kinderzeltlager sozialistischer Kinder- und Erziehungsorganisationen* hervorging.
In den Jahren 1996–1999 arbeitete er an der historisch-kritischen Aufarbeitung der Geschichte des Deutschen Bundesjugendringes 1949–1999.

ER WAR AUCH SAMMLER UND ARCHIVAR

In der Zeit nach 1990, als die Verbände der untergegangenen DDR sich aus finanziellen Gründen von ihren Bibliotheksbeständen trennen mussten, sammelte Roland Gröschel Bücher in großen Mengen ein (z.B. der Urania in Leipzig) und brachte sie in sein Haus nach Neu-Zittau, um sie zu erhalten und Interessierten weiterhin zugänglich zu machen. Die Bibliothek umfasst ca. 40.000 Bände mit dem Schwerpunkt Jugendgeschichte.

Im Rahmen von Forschungsprojekten galt sein Interesse den lebensgeschichtlichen Interviews, die er und die Projektmitarbeiter und -mitarbeiterinnen mit früheren Mitgliedern der Arbeiterjugendbewegung, der Gewerkschaften und SPD aufgenommen hatten. Besonderes Augenmerk richtete er frühzeitig auf das Problem, wie diese analogen und digitalisierten akustischen Dokumente auf Dauer gesichert werden können, um sie auch noch in 10, 20 oder 50 Jahren anhören zu können. Allein in Neu-Zittau lagern 340 solcher Zeitzeugeninterviews.

Am Institut für Information und Dokumentation (IID) Potsdam hatte er in einem berufsbegleitenden Studiengang das Handwerk des wissenschaftlichen Dokumentars/Archivars gelernt.

POSOPA
VEREIN ZUR FÖRDERUNG VON FORSCHUNGEN ZUR POLITISCHEN SOZIALISATION UND PARTIZIPATION

1991 initiierte er den Wissenschaftlichen Verein mit dem etwas sperrigen Titel POSOPA (»Verein zur Förderung von Forschungen zur politischen Sozialisation und Partizipation«) um all die Sammlungs- und Forschungstätigkeiten zu bündeln und ihnen einen institutionellen Rahmen zu geben. Daraus erwuchsen dann weitere Tätigkeiten wie die Herausgabe der Zeitschrift *Interventionen* mit Beiträgen zur Geschichte der Jugend im 20. Jahrhundert. Auch eine Schriftenreihe wurde ins Leben gerufen, in der autobiografische Schriften erschienen, u. a. von Heinz Westphal, *Jugend braucht Demokratie – Demokratie braucht Jugend. Mein jugendpolitisches Engagement 1945 bis 1974*, von Erich R. Schmidt, dem letzten SAJ-Vorsitzenden von Berlin vor 1933, *Meine Emigrantenjahre 1933 bis 1940*, und die Lebensbilanz *Aufrecht gehen. Aus der Lebensreise des Kreuzberger Arbeiterjungen Willi Zahlbaum*, 2001.

Sein Lieblingsthema war und blieb die Kinderfreundebewegung. 2006 konzipierte und gestaltete er dazu eine Ausstellung für die Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung in Berlin. Seine Pläne reichten weiter. Eine umfassende historische Aufarbeitung schwebte ihm vor. Dazu ist es nicht mehr gekommen. Aber das Sammelwerk über die Frühgeschichte der Kinderfreunde mit allein 5 Beiträgen von ihm konnte 2006 noch erscheinen (*Auf dem Weg zu einer sozialistischen Erziehung*, Essen). Roland Gröschel hatte sich viel und vieles vorgenommen. Eine Menge hat er geschafft. Einiges bleibt, wie kann es anders sein, unvollendet. Obwohl sein Leben zu kurz war, hat er sich seine vielen kleinen Denkmale selbst gesetzt. Wer sich mit der Geschichte der Jugend im 20. Jahrhundert befasst, wird ihnen unweigerlich begegnen.

Heinrich Eppe/Wolfgang Uellenberg-van Dawen

Schriften Roland Gröschels

Eine Bibliografie Roland Gröschels liegt bislang nicht vor. In den Katalogen des Archivs und der Deutschen Nationalbibliothek lassen sich die hier aufgeführten Werke Roland Gröschels nachweisen:

Selbstständige Werke, Herausgeberschaften

- **Zwischen Tradition und Neubeginn. Sozialistische Jugend im Nachkriegsdeutschland ; Entstehung, Aufbau und historische Wurzeln der Sozialistischen Jugend Deutschlands – Die Falken**, Hamburg 1986.
- **Kleine Chronik der Arbeiterjugendverbände 1945 – 1985** (zus. mit Heinrich Eppe), Bonn 1987.
- **Bilder der Freundschaft: Fotos aus der Geschichte der Arbeiterjugend** (zus. mit Diethart Kerbs u. a.), Münster 1988.
- **Trümmerkids und Gruppenstunden: Zwischen Romantik und Politik. Jugend und Jugendverbandsarbeit in Berlin im ersten Nachkriegsjahrzehnt** (zus. mit Michael Schmidt), Berlin 1990.
- **Gruppenleben und politischer Aufbruch: Zur Geschichte der Jugendverbandsarbeit und des Landesjugendrings Berlin zwischen den 50er und 70er Jahren** (zus. mit Michael Schmidt), Berlin1993.
- **Bunt wie das Leben: Projekte des Internationalen Bundes gegen Fremdenfeindlichkeit, Rechtsextremismus und Gewalt.** Eine Dokumentation, hg. v. Internationalen Bund, Frankfurt 1994.
- **Friede – Freundschaft – Falkencamp: Interkulturelles Lernen in einem internationalen Kinderzeltlager sozialistischer Kinder- und Erziehungsorganisationen**, Bonn 1997.
- **Immer in Bewegung: Einblicke in die Geschichte des Deutschen Bundesjugendrings 1949 –1999**, Münster 1999.
- **Gesellschaftliches Engagement und politische Interessenvertretung. Jugendverbände in der Verantwortung, 50 Jahre Deutscher Bundesjugendring** (zus. mit Marie-Theres Pütz-Böckem), Berlin 2003.
- **»Lasst sprühen die Funken der Solidarität«: Impressionen aus der Frühgeschichte der Steinarbeiter des Lautertals**, Frankfurt am Main 2005.
- **Auf dem Weg zu einer sozialistischen Erziehung. Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte der sozialdemokratischen »Kinderfreunde« in der Weimarer Republik**, Festschrift für Heinrich Eppe, Essen 2006.

Aufsätze

- **Aktion Leben**, in: Arbeiterjugend 1980, H. 11, S. 10.
- **Einige Bemerkungen zur Rüstungskonversion**, in: Schlaglichter 14, 1982, H. 2, S. 29 – 39.
- **In die Hände gespuckt und ran!**, in: Arbeiterjugend 1982, H. 3, S. 8.
- **Mit heißem Kopf in den kühlen Herbst?**, in: Schlaglichter 15, 1983, H. 3, S. 27 – 39.

• Zwischen Tradition und Neubeginn. Einige Aspekte des Aufbaus der SJD – Die Falken in den Nachkriegsjahren, in: Schlaglichter 17, 1985, H. 1, S. 23 – 34.

• Das ›Bauvolk der kommenden Welt‹. Die sozialistische Jugend- und Erziehungsorganisation ›Die Falken‹ in der Nachkriegszeit, in: Sozialdemokrat Magazin 1986, H. 4.

• »Wir kämpfen, weil wir gläubig sind…«: Notizen zur Geschichte der Berliner Arbeiterjugendbewegung, in: Studien zur Arbeiterbewegung und Arbeiterkultur in Berlin, 1989, S. 147 – 170.

• Einheit oder Reinheit – Die SAJ zwischen SPD-Treue und Linkssozialismus. Die Abspaltung des SJV im Spiegel der Dokumente, in: interventionen 1, 1991, H. 2, S. 142 – 183.

• Einige methodenkritische Bemerkungen zur Anwendung der Oral History in der Erforschung von Lebenswelten Jugendlicher im 2. Weltkrieg, in: Deutsche Jugend im Zweiten Weltkrieg, Rostock 1991, S. 93 – 98.

• Schulen, die anders waren. Zwanzig reformpädagogische Modelle im Überblick. Eine Rezension, in: Schlaglichter 23, 1991, H. 1, S. 33.

• Jugendarbeit und Jugendpolitik in Berlin zwischen Krieg, Frieden und Systemkonkurrenz 1944 – 1949/50, in: Ulrich Herrmann (Hg.), Jugendpolitik in der Nachkriegszeit, Weinheim/München 1993, S. 39 – 65.

• Zur Geschichte gewerkschaftlicher Jugendarbeit in der SBZ und Berlin, in: Ingo Koch (Hg.), Deutsche Jugend zwischen Krieg und Fried, Rostock 1993, S. 112 – 121.

• Interkulturelles Lernen im IFM-Camp. Kurze Skizze der wissenschaftlichen Begleitforschung, in: Schlaglichter 26, 1994, H. 2, S. 20 – 23.

• Erster Werkstattbericht des Begleitforschungsprojektes zum IFM-Camp 1994 in Reinwarzhofen, in: Schlaglichter 26, 1994, H. 4, S. 7 – 10.

• Zweiter Werkstattbericht des Begleitforschungsprojektes zum IFM-Camp 1994, in: Schlaglichter 27, 1995, H. 2, S. 25 – 28.

• Thesen und Anregungen. Interkulturelles und antirassistisches Lernen im IFM-Camp 1994, in: Schlaglichter 28, 1996, H. 1, S. 20 – 27.

• Die Kinderfreunde im Kontext von Arbeiterbewegung und Reformpädagogik. Die Synthese eines pädagogischen Stils aus heterogenen Anfängen, in: Roland Gröschel (Hg.), Auf dem Weg zu einer sozialistischen Erziehung. Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte der sozialdemokratischen Kinderfreunde in der Weimarer Republik. Festschrift für Heinrich Eppe, Essen 2006, S. 13 – 21.

• Kontroversen um die Kinderfreunde – ein Literaturbericht und viele Fragen, in: Roland Gröschel (Hg.), Auf dem Weg zu einer sozialistischen Erziehung. Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte der sozialdemokratischen Kinderfreunde in der Weimarer Republik. Festschrift für Heinrich Eppe, Essen 2006, S. 23 – 54.

• Einheit in der Vielfalt. Über die Gründung der Reichsarbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde: Eine lange Reise über sieben Stationen, in: Roland Gröschel (Hg.), Auf dem Weg zu einer sozialistischen Erziehung. Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte der sozialdemokratischen Kinderfreunde in der Weimarer Republik. Festschrift für Heinrich Eppe, Essen 2006, S. 55 – 92.

• Keimzelle und Kontrastprogramm. Die Anfänge der Berliner Kinderfreunde, in: Roland Gröschel (Hg.), Auf dem Weg zu einer sozialistischen Erziehung. Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte der sozialdemokratischen Kinderfreunde in der Weimarer Republik. Festschrift für Heinrich Eppe, Essen 2006, S. 153 – 189.

• Das Erbe der Kinderfreundepädagogik nach 1945, in: Roland Gröschel (Hg.), Auf dem Weg zu einer sozialistischen Erziehung. Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte der sozialdemokratischen Kinderfreunde in der Weimarer Republik. Festschrift für Heinrich Eppe, Essen 2006, S. 337 – 345.

Vorträge, Reden, Manuskripte

• Bedingungen und Aufbau der SJD – Die Falken 1945 – 1952 unter besonderer Berücksichtigung des Landesverbandes Bayern, Diplomarbeit Universität Bamberg 1984.

• Zur Geschichte der bayerischen sozialistischen Arbeiterjugendbewegung von ihren Anfängen bis zu ihrer Zerschlagung, Selbstverlag 1985.

• Die mehrheitssozialdemokratische Arbeiterjugendorganisation in Berlin 1919 – 1922: Politische Auseinandersetzungen und sozialisatorische Bedeutung, Diplomarbeit FU Berlin 1986.

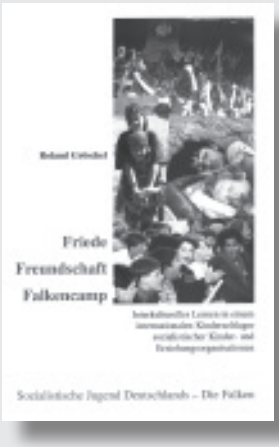
• Geschichte der Arbeiterkultur als Forschungs- und Sammlungsauftrag städtischer und regionalgeschichtlicher Museen. Internationale Fachtagung in Berlin (West) vom 30. Juni bis 1. Juli 1989.

• »Was nützen die ollen Kamellen«? Anmerkungen zur Auseinandersetzung mit der Geschichte der Arbeiterkultur und der Arbeiterbewegung in Jugendverbänden, Vortrag am 30.06.1989 in der Akademie der Künste Berlin.

• Die These von der Erosion arbeiterkultureller Milieus oder: Die praktische Bedeutung symbolischer Handlungen. Das Beispiel der Jugendweihe (zus. mit Eva Brücker), Vortrag für die 7. Internationale Oral History Konferenz 1990 in Essen, 1990.

• Einige methodenkritische Bemerkungen zur Anwendung der Oral History in der Erforschung von Lebenswelten und Erfahrungen Jugendlicher im 2. Weltkrieg, Diskussionsbeitrag zum Kolloquium in Rostock am 11. und 12. 04. 1991.

• Aufbruch aus den Trümmern: Festvortrag anläßlich des 50jährigen Bestehens des Ortsvereins Hof der Sozialistischen Jugend Deutschlands – Die Falken am 14.07.1996 in Hof, 1996.



Berichte

50 Jahre Außerordentliche Verbandskonferenz von Kassel

Das Doppelantlitz des Januskopfes: Die Falken in den Sechzigerjahren

BODO BRÜCHER

Schon bei der Beratung der ersten Beschlüsse nach Gründung der »Falken – Sozialistische Jugendbewegung Deutschlands«[1], der programmatischen Festlegung der Zielsetzungen wie den Satzungsdebatten, deutete sich ein Zielkonflikt an, dessen Wurzeln mehrere Ursachen hatte. Der neu gegründete Verband fasste zwei frühere Organisationsformen zusammen, nämlich die Reichsarbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde und die Sozialistische Arbeiterjugend. Viele ihrer früheren Mitglieder stellten sich dem Neuaufbau des Verbandes zur Verfügung. Dazu kamen Jugendliche und junge Erwachsene, von denen die meisten keine Beziehung zu den früheren Organisationen hatten. Die unterschiedlichen Generationserfahrungen mit differenziert geprägten politischen Erwartungen bestimmten die Diskussionen bis weit in die Fünfzigerjahre. Politische Ausgangsbedingungen in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg und die folgenden gesellschaftlichen, sozialen und kulturellen Entwicklungen beeinflussten die individuelle Meinungsbildung. Das Verhältnis zur Sozialdemokratischen Partei relativierte sich angesichts ihrer Politik. Die Debatte um die Wiederbewaffnung und der Widerstand gegen die atomare Aufrüstung spaltete das Land. Die jüngere Generation war besonders betroffen. Diese und viele andere politische Ungewissheiten gingen auch am Jugendverband nicht spurlos vorbei, der die generationsspezifische und strukturelle, teilweise auch regional unterschiedliche Situation der Anfangsjahre noch nicht voll überwunden hatte.

Die Verbandskonferenz, die vom 8.–10. Mai 1959 in Köln stattfand, machte den im Verband latent vorhandenen Zielkonflikt deutlich, den dieser durch eine Programmdiskussion glaubte lösen zu können. Die Konferenz beschloss einen Antrag, in dem die SPD als Führungskraft innerhalb der »demokratisch-sozialistischen Bewegung in allen ideologischen und politischen Problemen«[2] anerkannt wurde. In der Antragsbegründung heißt es unter anderem, dass seit Jahren innerhalb der SJD – Die Falken Kräfte tätig gewesen seien, die versucht hätten, »den Jugendverband zur Plattform grundsätzlicher ideologischer und politischer Auseinandersetzungen zu machen und dabei ihre in vielen Fragen zur SPD gegensätzliche Meinung zur Geltung zu bringen«.[3]

Der Antrag wurde mit 72 gegen 60 Stimmen angenommen. Das Abstimmungsergebnis zeigt, welche Zuspitzung in dieser Frage innerhalb des Verbandes bereits bestand. Dieser Beschluss bedeutete eine Kampfansage an die Linke im Verband. An dem Willen zur Zusammenarbeit zwischen der Mehrheit des Verbandes und der SPD konnte, auch aufgrund der vielfältigen personellen und materiellen Verflechtungen, kein Zweifel bestehen. Der scheinbar deklamatorische Beschluss sollte vielmehr Verbindlichkeit für die Mitgliedschaft des Verbandes haben. Die SPD erwartete die Solidarität aller mit ihr befreundeten Gruppen. Der Parteitag von Godesberg hatte – trotz vieler oppositioneller Delegierter – bei der Abstimmung über das Grundsatzprogramm eine große Einmütigkeit bewiesen.

Die Diskussion um ein eigenes Programm brachte den Jugendverband aber in weitere Schwierigkeiten. Sie war durch die Vorlage eines Manifests provoziert worden, das die linken Gruppierungen, zusammengeschlossen im Politischen Arbeitskreis (PAK) vorgelegt hatten. Der Entwurf zu diesem Manifest bemühte sich um eine marxistische Analyse der Gesellschaft und entwickelte Forderungen, in deren Mittelpunkt die »Erziehung zum klassenbewussten Denken und klassenpolitischem Handeln als Schwerpunkt sozialistischer Jugenderziehungsarbeit und Politik stand mit dem Ziel, die Beseitigung der bürgerlichen Gesellschaft durchzusetzen und eine sozialistische Gesellschaft einzurichten.«[4]

Dieses Manifest, das nach den Worten der Verfasser lediglich zur »Diskussion«[5] anregen sollte, löste bei der befreundeten sozialdemokratischen Partei und im Jugendverband erhebliche Unruhe aus. Der PAK, der dieses Manifest ursprünglich der Verbandskonferenz hatte vorlegen wollen, zog es zurück «in der nüchternen Überlegung, dass das Manifest nicht dem Bewusstseinsstand der Mehrheit des Verbandes entsprach und die Einheit des Verbandes nicht gefährdet werden sollte«.[6] Reden der Parteivorstandsmitglieder Keilhaak und von Knöringen machten jedoch deutlich, dass die SPD ihr Verhältnis zum Verband würde überprüfen müssen, wenn ein Programm erarbeitet würde, das sich an die Diskussionsgrundlage des politischen Arbeitskreises anlehnen würde.[7]

Eine vom Verbandsvorstand eingesetzte Programmkommission unter Vorsitz von Lorenz Knorr legte im Dezember 1959 den Entwurf zu einem Grundsatzprogramm vor. Dieses Programm nannte die Überwindung der Selbstentfremdung des Menschen als Kardinalaufgabe des Sozialismus. Die Präambel erinnerte in vielen Passagen an die des Godesberger Programms der SPD.

Das Programm der Falken hob sich gegenüber dem der SPD aber dadurch ab, dass es sich um eine Beschreibung der Gesellschaft bemühte und akzentuiert auf die bestehenden Widersprüche in der Welt hinwies, während das Grundsatzprogramm der SPD die «Grundwerte des Sozialismus« voranstellte, diese jedoch nicht im einzelnen begründete. Freilich unterlag die Programmkommission bei ihrer Arbeit dem Zwang, eine Analyse erstellen zu müssen, die der Verband wünschte. Da sie hierin überfordert war, beschränkte sie sich darauf, die Symptome des gesellschaftlichen Widerspruchs global darzustellen, um aus der Beschreibung dieser Komplexheit von Ursachen und Faktoren die Ziele und daraus die Aufgaben ableiten zu können.

Das Programm wurde jedoch vom Verbandsausschuss[8] verworfen. Dies zeigte, dass die Meinungen bereits bei der Diskussion der Fragen auseinandergingen, die die Analyse der Gesellschaft betrafen. Hier wurde deutlich, dass alle Beteiligten sich auf ein gemeinsames Instrument der Analyse hätten einigen müssen, wenn sie zu einer Übereinstimmung gelangen wollten. Doch bereits die Offenlegung des Instruments verlangte eine politische Entscheidung, verlangte Parteilichkeit. Das wollten viele nicht. In einer Verbandsausschuss-Sitzung, die am 16. und 17. Januar 1960 in Haus Neuland tagte, wurde das Programm deshalb zwecks kürzerer und besserer Formulierung an die Kommission zurückgegeben.[9]

Die Auseinandersetzungen im Verband, vor allem aber auch Meinungsverschiedenheiten in der Verbandsspitze, und hier insbesondere im Verbandssekretariat, führten dazu, dass der damalige Vorsitzende, Kalli Prall, Anfang 1960 von seinem Amt zurücktrat. Der Zweite Verbandvorsitzende, Horst Zeidler, übernahm die Führung der Geschäfte. Nun wurde eine außerordentliche Verbandskonferenz unumgänglich.

Diese Konferenz fand in Kassel am 19./20. November 1960 statt. Schon in den langen Geschäftsordnungsdebatten, die dem eigentlichen Konferenzbeginn vorausgingen, deutete sich die Spannung an, die auf den Teilnehmenden lag. Auf der Grundlage des Beschlusses des Verbandsausschusses von Haus Neuland über die Vorlage eines Aktionsprogrammes war ein Programm entstanden, das nun als eine Alternative zu dem von der früheren Kommission ausgearbeiteten Programm vorgelegt wurde. Dieser Entwurf wurde von einer knappen Mehrheit mit der Maßgabe angenommen, dass eine endgültige Beschlussfassung erst nach eingehender Diskussion in allen Verbandsgremien auf der nächsten Verbandskonferenz beschlossen werden sollte.

Über diese entscheidende Konferenz liegt bedauerlicherweise nur ein Beschlussprotokoll vor, das keinen genauen Aufschluss über den Inhalt der kontroversen Diskussionen gibt. Eine Analyse des sehr nüchternen Protokolls bestätigt alles, was im Nachhinein zu dieser Konferenz und zu der damaligen Position der Mehrheit des Verbandes geschrieben wurde. Die Geschäftsordnungsdebatten, die um die Verabschiedung des Programms geführt wurden, gingen zu Lasten der inhaltlichen Diskussion. Es zwängt sich der Eindruck auf, dass die Konferenz, die ohnehin unter Zeitdruck tagte, sich der unangenehmen Aufgabe der Programmdiskussion und der Beschlussfassung so schnell wie möglich entledigen wollte. Das endgültige Programm kam deshalb auch erst auf der Bielefelder Konferenz 1963 zustande.

Politisch von Bedeutung auf der Kasseler Konferenz war die Beratung einer Reihe äußerst rigider Beschlüsse, die zur inneren Disziplinierung des Verbandes beitragen sollten. Dazu gehörten:

1. Die Überarbeitung der Verbandssatzung mit dem Ziel, sie »eindeutiger und unmißverständlicher zu formulieren«,

2. die Erarbeitung von »Richtlinien für die Arbeit der Verbandskontrollkommission und ihr Verhältnis zu den Verbandsgliederungen und den Verbandsorganen«, und

3. die Veränderung des Verbandsordnungsverfahrens, durch die dem Verbandsvorstand das Recht eingeräumt wurde, sogenannte Sofortausschlüsse zu tätigen.[10] Im Zusammenhang damit ist auch die Veränderung der Zusammensetzung des Verbandsausschusses zu sehen, der als wesentliches Entscheidungsgremium zwischen den Konferenzen eine erhebliche Macht ausübte und in dem bis 1960 alle Bezirke ohne Rücksicht auf ihre Stärke mit einer Stimme vertreten waren. Nach der nunmehr beschlossenen Regelung mussten insgesamt 30 ständige Vertreter der Landesverbände auf der Grundlage der Delegiertenausschlüsselung zur jeweils letzten Verbandskonferenz in den Verbandsausschuss entsandt werden. Erst in der letzten Phase widmete sich die Konferenz, entgegen früheren Gewohnheiten, der Beratung der politischen und pädagogischen Anträge.

Die Intention des in Kassel beschlossenen vorläufigen Programms war es, dem Verband eine größere Breitenwirkung zu ermöglichen und auf alle »Tendenzen zum Sektierertum, gleich von welcher Seite sie kommen«, zu verzichten.[11]

In den Diskussionen um das vorläufige Programm, die der Kasseler Konferenz folgten, blieben folgende Aussagen umstritten:

1. Das Bekenntnis des Verbandes zur parlamentarischen Demokratie und zur pluralistischen Ordnung.

2. Das Bekenntnis des Verbandes zur Verteidigung der demokratischen Gesellschaftsordnung gegen mögliche Angriffe von innen und von außen.

3. Das Bekenntnis des Verbandes zur SPD als der politischen Führungskraft der sozialistischen Bewegung.[12]

Das Programm lehnte sich in wesentlichen Aussagen eng an das Grundsatzprogramm der SPD von Godesberg an. In seiner Sprache und in den Formulierungen wird deutlich, dass sich nun auch die Sozialistische Jugend auf die Neuorientierung der sozialdemokratischen Politik einrichten wollte. Das Programm war aber wenig brauchbar, wie sich bald zeigte. Seine weitere Überarbeitung wurde erforderlich. Die Aussagen waren politisch nicht so präzise, dass sie im Zusammenhang mit den Beschlüssen der Kasseler Konferenz, die im Wesentlichen die innere Ordnung des Verbandes wiederherstellen sollte, eindeutig hätten interpretiert werden können. Die Führungsgremien des Verbandes auf der mittleren Ebene wurden durch die unklaren Aussagen verunsichert. Weiterhin stellte das Programm keine klaren pädagogischen Aufgaben für die Praxis, die sich an der neuen politischen Konzeption hätten orientieren müssen.

Ein Dilemma zeigte sich schon in der letzten Phase der Kasseler Konferenz, in der mehrere Resolutionen beschlossen wurden, die im Widerspruch zu dem gerade erst verabschiedeten Programm standen. In diesen Anträgen wurde die politische Übereinstimmung größerer Konferenzmehrheiten deutlich. Daher boten diese Beschlüsse Hoffnung auf weitere Zusammenarbeit im Verband. Im Folgenden seien nur die wesentlichsten Probleme benannt: der Kampf gegen die atomare Bewaffnung und Stationierung von Atomwaffen auf deutschem Boden, die Forderung nach Aufklärung über Kriegsliteratur, die Unterstützung der französischen Jugend gegen den Krieg in Algerien, die Verurteilung von Verhaftungswellen in Spanien und der politischen Verbrechen in diesem Lande.

Bei den Wahlen zum Verbandsvorstand zeigte sich einmal mehr die Zwiespältigkeit dieser Konferenz. Sowohl die Mehrheitsbezirke wie die Linken hatten, mit Ausnahme der Funktionen des Vorsitzenden (Zeidler) und des Falkenringleiters (Brücher), zu denen die Linke keinen Gegenvorschlag machte, eine Kandidatenliste vorgelegt. In der Kampfabstimmung wurde unter ausschließlich politischen Gesichtspunkten entschieden. Profilierte Kandidaten unterlagen daher. Deutlich wurde dies an der Wahl des Ringleiters der Roten Falken. Hier unterlag Lorenz Knorr (62 Stimmen) gegenüber dem Kandidaten der Verbandsmehrheit, Karl Ranz (80 Stimmen).[13] Mit großer Mehrheit dagegen wurden gewählt Horst Zeidler zum Vorsitzenden und Bodo Brücher zum Leiter des Falkenringes. Alle Vertreter der Linken, die bei den Wahlen für die Arbeitsringe nur auf dem vierten und fünften Plätzen platziert wurden, nahmen aufgrund dieser »Diskriminierung« die Wahl nicht an. Der Verbandsausschuss musste deshalb später Neuwahlen vornehmen, zu denen nur Vertreter der Mehrheitsbezirke kandidierten. Die Folge war, dass bis zur Verbandskonferenz 1965 in Nürnberg keine Vertreter der linken Opposition Mitglied des Verbandsvorstandes waren.[14] Dieser Unterschied zwischen Übereinstimmung in bestimmten politischen Fragen einerseits und der Zwiespältigkeit im Wählerverhalten der Delegierten andererseits macht deutlich, dass es der Mehrheit der Konferenz darauf ankam, den Wahlen und nicht den Deklarationen die Präferenz zu geben. Man wusste, dass der Vorstand in den nächsten Jahren mit Personen besetzt sein musste, die eine eindeutige Politik im Sinne der Mehrheit und in enger Zusammenarbeit mit der SPD machen würden. Die beschlossenen Anträge dagegen bekamen nach außen kein Gewicht, auch weil sie in der abschließenden Presseerklärung nicht besonders herausgestellt wurden. Die Mehrheiten, die für diese Anträge zustande kamen, deuteten jedoch darauf hin, dass viele Delegierte politisch dennoch in den Grundsatzfragen übereinstimmten. Mit Rücksicht auf das Verhältnis zur SPD wurde durch die Konferenz von Kassel eine Politik eingeleitet, bei der der Verband sich – nach außen wie nach innen schauend – mit dem Doppelantlitz des Januskopfes zeigte.

1 So der damalige Name, der erst in der Verbandskonferenz von Heidelberg (1951) in »Sozialistische Jugend Deutschlands – Die Falken« geändert wurde. **2** Auszüge aus dem Original des Wortprotokolls der Verbandskonferenz Köln 1959, S. 8ff. **3** Ebd. **4** Ebd. **5** Ebd., S11. **6** Heinz Beinert, Der Weg der sozialistischen Jugend zwischen Restauration, Anpassung und Neuorientierung, in: Ders., Heinrich Eppe, u.a., Zwischen Anpassung und politischem Kampf. Zur Geschichte der organisierten Arbeiterjugendbewegung in Deutschland 1904 – 1974, Bonn 1974, S. 94. **7** Protokoll, S. 7 und S. 185. **8** Ich verwende im Folgenden die bis Anfang der 1960er-Jahre üblichen Bezeichnungen Verbandskonferenz, Verbandsvorstand, Verbandsauschuss statt Bundeskonferenz usw. **9** Informationsdienst der SJD – Die Falken, Frankfurt am Main 1960, S. 2 **10** Beschlussprotokoll der Konferenz von Kassel, S. 8f. **11** Vorläufiges Programm der SJD – Die Falken, beschlossen von der außerordentlichen Bundeskonferenz der SJD – Die Falken vom 19. bis 20. November 1960 in Kassel, o.O. (Frankfurt am Main), o. J. (1960, Arbeitsheft Nr. 4), Vorbemerkung. **12** Arbeitsbericht zur 9. Bundeskonferenz in Bielefeld, Frankfurt am Main 1963, S. 11. **13** Beschlussprotokoll, vgl. Wahlergebnisse, S. 22 ff. **14** Ausgenommen die noch vor der Konferenz von Hamburg (1965) vom Verbandsauschuss für den Falkring nachgewählte Marianne Oldehoff (heute Marianne Berger).

Berichte

Vage Erinnerungen

Die 46. Internationale Tagung der HistorikerInnen der Arbeiter- und anderer sozialer Bewegungen (ITH): The Memory of Labour, 9.–11. September 2010 in Linz

UWE FUHRMANN, ALEXANDER J. SCHWITANSKI

Die ITH war lange Jahre ein einzigartiges Forum der Begegnung für Historiker und Historikerinnen aus Ost und West. Aufgrund des Zusammenbruchs des Ostblocks fiel diese Funktion zunehmend weg; nach einer Phase der Stagnation sind die Organisatorinnen und Organisatoren nun auf der Suche nach einer neuen Ausrichtung. Diese Orientierungssuche teilt die ITH sicherlich mit der gesamten Disziplin der Arbeiterbewegungsgeschichte. So wundert es nicht, dass die Verhandlungen der diesjährigen Linzer Tagung zur Erinnerungskultur innerhalb der Arbeiterbewegungen und zur Position dieser Erinnerungen innerhalb der breiteren gesellschaftlichen Erinnerungslandschaften direkt Fragen berührten, die auch unser Archiv der Arbeiterjugendbewegung betreffen. Dazu gehören zum Beispiel die Probleme des Verhältnisses von erinnerter und aufgrund von – archivalischen Quellen – erschlossener Geschichte oder aber auch die Suche nach den Gründen für die wenig präsente Geschichte der Arbeiterbewegung und damit auch der Arbeiterjugendbewegung innerhalb des gegenwärtigen Geschichtsbewusstseins oder des historischen Gedächtnisses.

Wie schon diese einführenden Sätze zeigen, sind die Begriffe im Umfeld des Erinnerungsthemas vielfältig und oft nicht sehr präzise gefasst. Daran änderte auch die diesjährige Tagung der ITH nichts, gab aber einige Aufschlüsse, die helfen, die eigene Position und auch die eigenen Probleme im oben nur umrissenen Themenkomplex zu klären.

Schwindende Erinnerungen

Bereits in seinem Einführungsvortrag *European Memories. Entangled Perspectives* setzte Enzo Traverso (Amiens) das diese Tagung beherrschende Paradigma zur Erklärung der zurzeit kaum präsenten Erinnerungen an die Arbeiterbewegung im öffentlichen Bereich. In räumlicher Beziehung identifizierte Traverso zunächst drei größere Erinnerungsregionen, die west- und osteuropäische sowie die nordafrikanische. In zeitlicher Hinsicht beschrieb Traverso einen Wandel von einem zukunftsgerichteten Geschichtsbild, das sich aus der Erinnerung an die französische und russische Revolution speiste und in der Lage war, Utopien zu stützen, hin zu einem Geschichtsbild, das auf den Erinnerungen an die großen Menschheitsverbrechen des 20. Jahrhunderts beruht. Zu diesen rechnete Traverso den Holocaust als prägend für die westeuropäische Erinnerungskultur, den Stalinismus für die osteuropäische und den Kolonialismus für die nordafrikanische. Diese übergeordneten Erinnerungen und ihre narrativen Strukturen seien prägend für alle historischen Themen, wie Traverso am Beispiel der Erinnerungen an den spanischen Bürgerkrieg verdeutlichte. Ebenso wie die Erinnerungen an den Holocaust sich an einem Täter-Opfer-Schema ausrichteten, würden nun auch die Erzählungen über den spanischen Bürgerkrieg nicht mehr als Konflikt zwischen demokratischen und faschistischen Akteuren gestaltet, sondern als Gewaltausbruch, der Täter und Opfer produziert habe. Traverso wies auch daraufhin, dass die Verfestigung bestimmter Erinnerungsthemen auch Resultat staatlicher Erinnerungspolitiken sei und durchaus instrumentellen Charakter hätten, indem sie bestimmte Normalbilder von Geschichte festschrieben, auf deren Basis – wie im Falle der westeuropäischen Wertegemeinschaft – dann wiederum soziale Beziehungen und Strukturen entstehen könnten.

Jürgen Kocka (Berlin) konnte in seinem Vortrag über *Arbeiterbewegungen in der europäischen Erinnerung des 20. Jahrhunderts* an die von Traverso geäußerten Thesen anschließen, allerdings in einer für manche überraschenden Wendung. Die alte Arbeiterbewegung habe, so Kocka, im westeuropäischen Sozialstaat ihre wesentlichen Ziele verwirklichen können, weshalb ihre Geschichte als Erfolgsgeschichte nicht in die heute dominanten, von Traverso skizzierten Opfer-Täter-Narrative passe. Weiter führte Kocka aus, dass die Konjunkturen der Arbeiterbewegungsgeschichte auch immer funktional begründet gewesen seien. So sei das öffentliche Bewusstsein in Deutschland für die Geschichte der Arbeiterbewegung im frühen 20. Jahrhundert durch sozialdemokratische Autoren bestimmt gewesen, die über das Erinnern an die Revolution von 1848 der deutschen Nationalgeschichte einen progressiven Zug hatten einprägen und sich damit in diese Geschichte hatten einschreiben wollen. Die funktionale Gegenwartsbedeutung einer Erinnerung, so schilderte Kocka am Beispiel der Erinnerungen an die Pariser Kommune, sei immer auch prägend für ihre thematische Einbindung gewesen. Sei der Pariser Kommune in der Arbeiterbewegung bis zur russischen Revolu-

tion 1917 vor allem als eines verlustreichen Scheiterns des demokratischen Kampfes gedacht worden, sei die Geschichte der Kommune durch die Sowjetregierung später zu einer Legitimationsgeschichte der eigenen repressiven Gewalt umgedeutet worden. Auch die wenig prominente Bedeutung der Arbeiterbewegung für die heutige Erinnerungskultur führte Kocka auf ihre fehlende Funktion zurück. Sei das Erinnern an die Arbeiterbewegung in Ost und West vor dem Zusammenbruch der sozialistischen Staaten auch die Legitimation des jeweilig eigenen Systems als antifaschistischer Alternative gewesen, so fehle diese Kontroverse und damit auch die Funktion seit dem Ende der Ost-West-Konfrontation. Im zusammenwachsenden Europa prägten zudem neue Konflikte infolge der Migrationen auch die Erinnerungslandschaften neu. Der These Kockas von der unkontroversen »Eingemeindung« der Arbeiterbewegung in die Erinnerungskultur wurde jedoch von zwei Seiten widersprochen. Die eine Perspektive nahm die jüngsten Entwicklungen seit dem Wegfall der Blockkonfrontation auf, die einerseits die Renaissance von Erinnerungen etwa an Ikonen der Linken wie Karl Liebknecht, dem ein Denkmal am Potsdamer Platz in Berlin gewidmet werden soll, ermöglichten, andererseits durch die Zerstörung der sozialstaatlichen Substanz der westlichen Staaten neues Konfliktpotenzial aufhäuften. Eine zweite Kritik knüpfte sich an den beschränkten Begriff von der deutschen Arbeiterbewegung. Dieser Kritik erschien die geschilderte Geschichte als reine Fortschreibung der Weimarer Akteure (sowohl als Milieu wie als Institutionen), die die nicht-deutschen und nicht im dualen System ausgebildeten und entsprechend bezahlten »Gastarbeiter« schlicht ignoriere, obschon diese den Großteil der Kämpfe in den 1970er-Jahren getragen hätten und definitiv als Teil der Arbeiterbewegung zu bezeichnen seien.

Die Bedeutung des Täter-Opfer-Schemas für Umdeutungen der Geschichte und die Auswirkungen von funktionalen Zumutungen für die öffentlichen Erinnerungen verdeutlichte Bruno Groppo (Paris) anhand eines Vergleichs des Gedenkens an den antifaschistischen Widerstand in Frankreich und Italien in seinem Referat *The changing memories of World War II and Resistance in Italy and France: A comparative view.* In beiden Ländern, so Groppo, habe das Gedenken an den Widerstand eine wichtige Funktion zur Überwindung der jeweiligen Traumata gehabt: In Frankreich zur Überwindung des Traumas der militärischen Niederlage gegen das Deutsche Reich. Die Erzählung vom Widerstand eines ganzen Volkes sei in die Legende von der Selbstbefreiung Frankreichs gemündet, die in Frankreich die verschiedenen Parteien bis zur Kommunistischen integrieren und das Land nach dem Krieg als Siegermacht auf der Weltbühne habe wiedererstehen lassen können. In Italien sei das Trauma zu überwinden gewesen, als Alliierter Deutschlands den Krieg verloren zu haben und das Staatswesen neu aufbauen zu müssen. Auch hier etablierte sich eine das ganze Volk integrierende Erzählung vom antifaschistischen Widerstand, die Italien nun als Opfer des Faschismus und des Krieges von seinem früheren Regime schied. Das Ende des Krieges wurde zur Befreiung. Dieses Thema der öffentlichen Erinnerungen sei in Italien seit der ersten Regierung Berlusconi umgedeutet worden. Die Erinnerung an die Befreiung sei zu einer Erinnerung an einen Bürgerkrieg mit italienischen Tätern und Opfern mutiert, wodurch die Kommunistische Partei massiv an Legitimität eingebüßt habe und nun auch die auf dem antifaschistischen Grundkonsens beruhende Verfassung des Landes infrage gestellt sei.

Geschichtspolitik

Die folgenden Beiträge von Bernd Faulenbach (Bochum) und Helmut Konrad (Graz) sollten den Beitrag von Akteuren sozialdemokratischer Parteien für die Erinnerungen an die Arbeiterbewegung, aber auch die Bedeutung von Geschichte für die sozialdemokratischen Politiken verdeutlichen. Faulenbach spann in seinem Vortrag *Die deutsche Sozialdemokratie in den geschichtspolitischen Auseinandersetzungen der 1970er- und 1980er-Jahre* den Bogen von der Bedeutung der Geschichte für die Ostpolitik Brandts als historisch-moralischer Frage, unterstützt von einer von Hans Mommsen initiierten Resolution von über 100 Historikern, über die historische Absicherung der u. a. durch den Nato-Doppelbeschluss angefochtenen sozialdemokratischen Identität durch die Historische Kommission beim Vorstand der SPD bis hin zum Überdenken einer postnationalen Identität im Zuge der deutschen Vereinigung und des Beharrens auf dem Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus gegen einen überschießenden nationalen Erinnerungsdiskurs. Demgegenüber hob Konrad in seinem Referat *Geschichtspolitik der österreichischen Sozialdemokratie in den 1970er- und 1980er-Jahren* wiederum auf die Konjunkturzyklen der Erinnerungen an die Arbeiterbewegung ab. Er sah in Österreich eine durch den Nationalsozialismus ungebrochene Tradition der Arbeiterbewegung schon aufgrund ihres bewaffneten Kampfes gegen den Faschismus, der aber auch gesamtgesellschaftlich von Bedeutung gewesen sei, da Österreich sich so zu einem der ersten Opfer des Faschismus habe stilisieren können. Die aktuellen Debatten über den Nationalsozialismus und das nötige Einräumen einer Mitverantwortung Österreichs habe aber auch zu einer Relativierung der Bedeutung der Arbeiterbewegung im öffentlichen Gedächtnis geführt.

Diese beiden Beiträge zeigten jedoch auch, dass die Konstruktionsweisen von Erinnerungen, die wirkmächtigen Akteurskonstellationen etc. längst nicht völlig ausgeleuchtet wurden. So ließe sich zum Beispiel an dem Beitrag Faulenbachs kritisieren, dass neben den sozialdemokratisch orientierten Professoren andere (Erinnerungs-) Akteure in seinem Vortrag kaum auftraten. Weder scheint es eine betriebliche Geschichtstradierung noch eine solche auf Kreisverbandsebene gegeben zu haben. Sogar Gewerkschaften blieben außen vor. Die Beschreibung des Outputs sozialdemokratischer Historikerinnen und Historiker beschränkte sich zudem auf Maßnahmen für eine günstige Platzierung sozialdemokratischer Positionen im nationalen Gedenkcontainer (Beispiel Historikerstreit). Unklar blieb weiterhin, ob sozialdemokratische Erinnerungspolitik sich selbst auch als Chance zur Selbstreflexion begriffen und entsprechend gewirkt habe.

Um die Nutzung von Geschichte im Umfeld der Arbeiterbewegung ging es auch in den folgenden beiden Beiträgen. Mario Kessler (Potsdam) plädierte in seinem Beitrag *Die Historiographie der Arbeiterbewegung – von der Erinnerungskultur zur Erinnerung an eine Zukunft* für einen Gebrauch der Geschichte der Arbeiterbewegung mit der klaren Intention, den »Verdammten dieser Erde«, die er vornehmlich in den Ländern der 3. Welt verortete, den Sozialismus als Möglichkeit eines anderen Lebens vorzustellen. Eine so klare Zielvorgabe impliziert immer große Risiken für den Umgang mit Geschichte, die im Beitrag nicht reflektiert wurden.

Demgegenüber zeigte Nick Dyrenfurth (Sydney) in seinem Referat *»Socialism is being mates«: Mateship and the cultural politics of the fin de siècle Australian labour mouvement* die Instrumentalisierung des Mateship-Topos durch die australische Labour-Party im 19. und frühen 20. Jahrhundert zur Konstruktion eines nichtmarxistischen Sozialismusverständnisses. Mateship, übersetzbar mit Kameradschaft oder Freundschaft, rekurrierte auf Erinnerungen der ersten weißen Siedler in Australien, die als Gefangene den Kontinent wirtschaftlich erschlossen. Die Erinnerungen an das Überleben im Busch unter widrigen Bedingungen und die harte Arbeit formten das Bild einer engen persönlichen Beziehung unter Männern, das ebenso für die Mobilisierung im Krieg wie zur Mobilisierung von Solidarität gegen den als ›fat man‹ karikierten und aus der mateship-Gemeinschaft hart arbeitender Männer ausgegrenzten Kapitalisten genutzt werden konnte.

Erinnerungen im globalen Rahmen

Dyrenfurths Referat leitete auch in den Reigen der Betrachtungen von Erinnerungen der Arbeiterbewegungen in weiteren europäischen und außereuropäischen Ländern über. Von den sieben folgenden Referaten sollen nur noch vier in Auswahl resümiert werden.

Andreas Eckert (Berlin) erörterte seine These, wieso in Afrika Erinnerungen an die Arbeiterbewegungen im öffentlichen Erinnerungsdiskurs nicht präsent seien, am Beispiel der Arbeitskämpfe im französischen Westafrika der Nachkriegsjahre in seinem Beitrag *Historische Bezugspunkte afrikanischer Arbeiterbewegungen.* Die französische Sozialgesetzgebung hatte es geschafft, durch eine enge Definition des Arbeiters lediglich einen kleinen, aber für die Infrastruktur wichtigen Teil der erwerbstätigen Bevölkerung wie Hafen-, Minen- und Eisenbahnarbeiter als Ansprechpartner und Akteure im Sinne europäischer Arbeitskämpfe zu definieren. Die so eingebundenen Gewerkschafter wurden im Zuge des Dekolonialisierungsprozesses oftmals mit Verantwortung in der staatlichen Administration, z. B. in den Arbeitsministerien betraut und mussten nun angesichts der finanziellen Ausstattung Forderungen abwiegeln, die sie zuvor selbst vertreten hatten. Zwar waren auch Arbeitskämpfe in den Kolonien oft mit der Forderung nach nationaler Freiheit verknüpft, doch handelte es sich bei der Arbeiterschaft europäischen Zuschnitts um einen so kleinen Teil der Bevölkerung, dass dieser nicht ausreichte, den nötigen Rückhalt für den Staatenbildungsprozess zu sichern. Der internationalistische Diskurs der kleinen organisierten Arbeiterorganisationen wurde so durch den nationalen Diskurs der Dekolonisation überlagert und verdrängt.

Eine Vielzahl von Gründen für das Verschwinden der Erinnerungen an Arbeiterbewegungen machte Gerardo Leibner (Tel Aviv) in seinem Beitrag *The memory of Latin America's labour mouvements* aus. Leibner sah einen der Gründe im Rückgang der urbanen, industriellen Arbeiterschaft seit den 1980er-Jahren, deren organisierter Teil auch Traditionen der europäischen Arbeiterbewegung gepflegt habe. Diese sei im Erinnerungsdiskurs durch neue soziale Bewegungen z. B. indigener Landarbeiter verdrängt worden. Viele Erinnerungen an soziale Kämpfe gingen zudem in den Erinnerungen an nationale Befreiungserzählungen auf oder seien nach der Phase der Militärdiktaturen weg von einer Erzählung über den Kampf für einen revolutionären Sozialismus hin zu einer Erzählung des Kampfes für die Demokratie umgedeutet worden. Die Mili-

tärdiktaturen hätten zudem Erinnerungskulturen aufkommen lassen, deren Erzählungen anhand des Täter-Opfer-Paradigmas verliefen.

Einen Fall der »Eingemeindung« von Erinnerungen stellte Hyung Back Chung (Seoul) in ihrem Vortrag *The South Korean labour mouvement and the legacy of Chun Tae-Il myth: resistance memory or public memory?* vor. Die Erinnerung an Chun Tae-Il, der sich als Gewerkschafter aus Protest gegen die schrecklichen Arbeitsbedingungen in der südkoreanischen Textilindustrie während eines Streiks selbst verbrannt hatte, hatte in den 1970er- und 1980er-Jahren mobilisierende Wirkung für die Bildung demokratisch orientierter Gewerkschaften. Die Erinnerungen an seinen Tod wurden zu einem nationalen Mythos, so dass sich auch konservative Politiker verpflichtet sehen, den Toten zu ehren. Von der massiven Erinnerung an den Mann Chun Tae-Il im öffentlichen Raum durch eine Stiftung, Straßenbenennungen und Statuen können aber die Gewerkschaften heute nicht mehr profitieren, die von der konservativen Regierung als Bremser wirtschaftlichen Wachstums angefeindet werden.

Instrumentalisierte Erinnerungen und archivische Bestandsbildung

Die Abgrenzung der vielen verschiedenen Begriffe wie Erinnerungen, Erinnerungslandschaften und -kulturen, Mythos, Geschichtsbilder etc. blieb während der Konferenz vage. Bei der Suche nach den Gründen für die geringe Prominenz von Erinnerungen an die Arbeiterbewegung im öffentlichen Gedächtnis und der Frage nach den Strategien, diese zu stärken, erhob Gerhard Botz (Wien) bezüglich der Rolle des Historikers den Einwand, dass es dessen ständige Aufgabe sein müsse, Geschichte kritisch gegenüber allen Erinnerungen und auch affirmativen Erzählungen zu schreiben. Aus der Sicht eines jeden Archivs ist dieser Einwand nur zu begrüßen, da Archive durch die Bewahrung von Überresten der Vergangenheit geradezu darauf angelegt sind, denjenigen Material zur Verfügung zu stellen, die gegenüber den in den Erinnerungen angelegten Deutungen der Vergangenheit skeptisch sind. Allerdings bedarf es dazu auch einer unabhängigen und möglichst professionellen Pflege der Archive, wie man dem Beitrag *Historico-political strategies of Scandinavian feminist mouvements* von Ulla Manns (Stockholm) entnehmen konnte. Sie zeigte anhand der aus der feministischen Bewegung Schwedens selbst entstammenden Literatur über diese Bewegung und ihrer Erinnerungsorte, wozu sie auch die Archive zählte, dass die feministische Bewegung in Schweden sich ein Geschichtsbild ihrer selbst geschaffen habe, das einen »Pantheon« bestimmter Akteurinnen etabliert habe und allein über eine kooperative, sozialreformistische Bewegung berichte, in der alle anderen feministischen Ansätze keinen Platz hätten.

Auch bei zum Teil unterschiedlichen Bewertungen, die die Autoren dieses Berichts bezüglich einzelner Tagungsbeiträge hegen, stimmen sie darin überein, dass es der diesjährigen Tagung der ITH gelungen ist, einen – freilich nicht immer schmeichelhaften – Überblick über den Stand der etablierten Arbeiterbewegungsgeschichtsschreibung zu geben. Sie gab darüber hinaus Anstoß, über die Funktion und Bedeutung des Archivs der Arbeiterjugendbewegung innerhalb des weiten Feldes der Erinnerungslandschaft weiter nachzudenken.

»… mit der Monotonie des Je-Je-Je, und wie das alles heißt …«

Günter Regneri, Berlin

Mark Fenemore, Sex, Thugs and Rock'n'Roll. Teenage Rebels in Cold-War East Germany, New York, Oxford: Berghahn Books, 2007 (Monographs in German History 16), 296 Seiten

Hardcover: 53,00 £ ISBN 978-1-57181-532-3
Taschenbuch: 19,50 £ ISBN 978-1-84545-718-1

Das German Department am University College London hat unter der Ägide der Professorin Mary Fulbrook seit der Wiedervereinigung einige interessante Untersuchungen zur DDR-Geschichte hervorgebracht, angefangen mit ihrem eigenen Buch aus dem Jahr 1995: »Anatomy of a Dictatorship: Inside the GDR, 1949 – 89«.

Auch Mark Fenemores Arbeit stammt hierher. Der heutige Geschichtsdozent an der Manchester Metropolitan University hatte 2002 »Nonconformity on the Borders of Dictatorship. Youth subcultures in the GDR, 1949–1969« als Doktorarbeit eingereicht. Das für die Veröffentlichung überarbeitete, mit neuem Titel und 20 Illustrationen ausgestattete Buch kann diesen Entstehungsprozess nicht verleugnen; der wissenschaftliche Apparat inklusive Index findet sich auf 79 Seiten, macht also gut ein Viertel des Buches aus.

Im Vorwort reklamiert der Autor, seine Studie beschreibe, was passiert wenn »gender, sexuality, Nazismus, communism and rock'n'roll collide and interact« (S. IX). Dabei liegt sein Fokus auf der Betrachtung verschiedener Männlichkeitsdiskurse in der frühen DDR.

Die SED (und in der Konsequenz auch der Staat, den sie dominierte) hatte eine ausgesprochen maskuline politische Kultur, die aus der Erbmasse der Zwischenkriegs-KPD stammte. Die führenden Köpfe in der neuen Partei und ihren Massenorganisationen waren – mit wenigen Ausnahmen – Männer, die ihre primäre und sekundäre Sozialisation in der Weimarer Republik, manche sogar noch im Kaiserreich erfahren hatten. Entsprechend geprägt waren ihre Ideale betreffend Männlichkeit und Weiblichkeit. Und obwohl sie von Gleichberechtigung der Geschlechter sprachen, zeigten diese Männer oft »that they valued women as wives and mothers rather than as future leaders and fellow class warriors« (S. 19).

»...mit der Monotionie des Je-Je-Je, und wie das alles heißt ...«

Auch das komplementäre Männerideal fußte trotz neuer Vokabeln im Kern auf einem traditionellen Rollenbild, dem starken Helden aus der und für die Arbeiterklasse, idealtypisch personifiziert durch den antifaschistischen Widerstandskämpfer. Dass der Prototyp des DDR-Helden, Ernst Thälmann, sogar für seine Überzeugung gestorben war, machte ihn quasi noch wertvoller. Auch zum Aufbau des neuen Staates wurden Helden gebraucht, »Helden der Arbeit« und Verteidiger des Sozialismus. Und diese Helden mussten »richtige Männer« sein – »to be essentially male – strong, physical macho« (S.56).

Interessanterweise spiegelten sich diese Männlichkeitsideale besonders in einer Gruppe Jugendlicher, die die SED-Führung ansonsten als besonders problematisch einschätzte und als Lumpenproletariat denunzierte.

Auch das komplementäre Männerideal fußte trotz neuer Vokabeln im Kern auf einem traditionellen Rollenbild, dem starken Helden aus der und für die Arbeiterklasse …

Dies zeigt Fenemore am Beispiel der im Leipzig der 1950er-Jahre vorhandenen »Meuten«. Ähnliche jugendliche Straßengangs hatten bereits in den 1930er-Jahren der Hitlerjugend und der NSDAP Ärger bereitet, wie Detlev Peukert 1982 in seinem Buch »Volksgenossen und Gemeinschaftsfremde. Anpassung, Ausmerze und Aufbegehren unter dem Nationalsozialismus« dargestellt hat.

Wie ihre Vorgänger bestanden auch die Meuten der 1950er-Jahre fast ausschließlich aus männlichen Arbeiterjugendlichen. Sie trafen sich meist vor Kinos oder Veranstaltungshallen, nicht nur, wenn sie Vorstellungen besuchen wollten. »Interactions on the street allowed masculinity to be performed, evaluated an tested« (S.86). Durch ihre Anwesenheit, ihr Benehmen und ihre Kleidung (u.a. Jeans!) wollten sie die respektable Gesellschaft provozieren und ihr Territorium und ihre Mädchen gegen Eindringlinge verteidigen. Ein wichtiges Element in dieser Provokation war die Musik der Jugendlichen, die mittels Kofferradios verbreitet wurde; in den 1950er-Jahren Bebop und Elvis Presleys Rock'n'Roll, in den 1960er-Jahren die Musik der Beatles.

»Rock'n'roll constituted not just an fundamental attack on the eardrums and sensibilities of older generations, but a new form of dancing apart, which shocked, fascinated, attracted and repelled« (S.139). SED und FDJ reagierten mit Verboten. Die Ordnungskräfte standen vor einem Problem. Kaum hatten sie einen Treffpunkt beseitigt, tauchten die tanzenden Meuten an anderen Orten wieder auf. Kontrolle erwies sich als unmöglich, der »gute Geschmack« erwies sich als inkompatibel mit dem der Jugend. Rock'n'Roll lieferte den Soundtrack für die Rebellion der Jugend, und SED und FDJ konnten nicht angemessen damit umgehen. Was blieb war Intoleranz und Repression.

Auch in Westdeutschland reagierten die Ordnungskräfte paranoid auf die Auswüchse »Halbstarker«, doch die DDR-Führung betrachtete dies wie anderes abweichendes Verhalten auch als Hochverrat und Bedrohung des Staates. Im Laufe des Jahres 1959 wurden mehrere Mitglieder und Anführer der Meuten wegen Landesverrat und Spionage zu langen Haftstrafen verurteilt.

Doch ebenso wenig wie der Justizapparat die Meuten zum Verschwinden brachte, konnten repressive Maßnahmen die Begeisterung der Jugend für Rock'n'Roll beseitigen. Nach dem Bau der Mauer 1961 versuchten SED und FDJ daher mit einer offeneren Politik die Jugend für sich zu gewinnen. Das »Jugendkommuniqué des Politbüros des ZK der SED« aus dem Jahr 1963 stellte quasi die »Erlaubnis« der Partei für einen anderen Umgang mit der Jugend dar. In der Folge entwickelte sich eine breite Beatmusik-Szene in der DDR. Beatbands schossen wie Pilze aus dem Boden, auch auf dem Deutschlandtreffen der Jugend der FDJ 1964 tönte Musik der Beatles aus den Lautsprechern.

1965 war die Phase der Toleranz jedoch bereits wieder vorbei. Mehr als 40 Amateur-Beatbands wurden in diesem Jahr verboten, die Jugendszene fortan stärker kontrolliert, nachdem Walter Ulbricht verkündet hatte: »Ist es denn wirklich so, dass wir jeden Dreck, der vom Westen kommt, nur kopieren müssen? Ich denke, Genossen, mit der Monotonie des Je-Je-Je, und wie das alles heißt, ja, sollte man doch Schluss machen.«

Doch es fielen der neuen Repression nicht nur die Amateurbands zum Opfer. »Schluss machen« bezog sich auch auf die gerade erst begonnenen Experimente mit offener Jugendarbeit in den neuen Jugendklubs. Fenemore konstatiert, dass es sich schädlich auf die Laufzeitstabilität des

DDR-Regimes ausgewirkt habe, dass der Staat nicht in der Lage war, informelle Räume für die Jugend zu etablieren. An einigen Stellen stellte die Evangelische Kirche nun diesen Raum zur Verfügung, so wie im Leipziger Zentrum. Einige übriggebliebene Mitglieder der Capitol-Meute wurden eher zufällig zur ersten »Beat-Gemeinde«, als sie im Winter 1967 Aufnahme und Schutz (zuerst vor dem Wetter) in den Räumen der Thomaskirche fanden. Doch die Kirche stellte auch geschützte Räume für offene Diskussionen. Die Gruppen, die sich in den folgenden Jahren in der Kirche trafen, stellten den Kern der unabhängigen Friedens- und Bürgerrechtsbewegung in der DDR.

Noch ein weiterer wichtiger Aspekt in Bezug auf die Männlichkeitsdiskurse in der DDR wird in Fenemores Buch beleuchtet. Trotz ihres antifaschistischen Anspruches und trotz ihres Rückgriffs auf tradierte männliche Rollenbilder der Arbeiterklasse fütterte die SED ein Männlichkeitsbild, das auch in vielen Aspekten in der Kontinuität des nationalsozialistischen stand. Denn die SED kultivierte einen Hass auf die »Anderen« in Form des imperialistischen Westens und Ablehnung des Schwachen. Ihre Abkehr von der anfänglichen antimilitaristischen Haltung hin zur Remilitarisierung der DDR-Gesellschaft (Kasernierte Volkspolizei, paramilitärische Erziehung, Gesellschaft für Sport und Technik, Wiedereinführung der Wehrpflicht, Betriebskampfgruppen) verstärkte dies.

Auch hier zeigte sich, dass die Heldenverehrung durch die SED-Führung nicht mit der Rezeption des Geehrten einherging: Karl Liebknecht, einer der Impulsgeber der organisierten sozialistischen Arbeiterjugend und Kämpfer gegen den Krieg hätte zu dieser Form von »sozialistischem« Militarismus einiges zu sagen gehabt. ■

Andauernde Lasten

Sonja Schlegel, Köln

Neue Bücher
Rezensionen

Hartmut Radebold, Werner Bohleber, Jürgen Zinnecker (Hg.), Transgenerationale Weitergabe kriegsbelasteter Kindheiten. Interdisziplinäre Studien zur Nachhaltigkeit historischer Erfahrungen über vier Generationen, Weinheim, München 2008 (Kinder des Weltkrieges), 262 Seiten, ISBN 978-3-7799-1735-9, Preis: 23,– €

Dieses Buch ist eines der Ergebnisse der seit circa 12 Jahren existierenden Forschungsprojekte zu Auswirkungen und Folgen des Zweiten Weltkrieges auf die damaligen Kinder und Jugendlichen. Die in der Gruppe w2k (weltkrieg2kindheiten) zusammengeschlossenen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler haben die Erfahrungen dieser Generation(en) zu ihrem Schwerpunktthema ausgewählt. Auf dem ersten internationalen Kriegskinderkongress 2005 in Frankfurt wurden erstmals diese Forschungsergebnisse einer breiteren Öffentlichkeit vorgestellt.

Das finde ich besonders interessant, da ich zur gleichen Zeit mit dem Bundesverband Information und Beratung für NS-Verfolgte und Aktion Sühnezeichen einen internationalen Kongress u.a. zum Thema der traumatisierten NS-Verfolgten in der Altenpflege (»60 Jahre danach …« in Köln, 24.April 2005) veranstaltete und trotz eines gemeinsamen Referenten, bzw. Autors (Nathan Kellerman) damals wenig Querverbindungen zwischen diesen Themen und ihren Akteuren existierten.

Ebenfalls ist der Hinweis und die Ausführung, dass die Kriegskinder des Ersten Weltkrieges selbst traumatisiert und vermutlich retraumatisiert dann als Eltern der Kriegskinder des Zweiten Weltkrieges ihre Elternrolle kaum erfüllen konnten, sehr erhellend. Die Herausgeber beschreiben in ihrer Einleitung vier kriegstraumatisierte Generationen von den Jahrgängen 1905 bis 1920 bis zu den Enkelkindern der Kriegskinder des Zweiten Weltkriegs.

Der Beitrag von Jürgen Reulecke und Barbara Stambolis beschreibt sehr eindrucksvoll die Weitergabe von Erfahrungen und Normen durch die jeweils zeitgenössischen pädagogischen Ideale. Es

wird die Frage erläutert, wie die Elterngeneration der Kinder des Zweiten Weltkrieges mit dem gefüllten Rucksack ihrer wilhelminischen Kindheit durch die katastrophalen Situationen »ihres« Jahrhunderts wanderten und was sie im Laufe ihres Lebens dabei an ihre Kinder weitertransportierten. Das Erziehungsprinzip der *geistigen Hosennaht* (Ludwig Gurlitt), dessen Spätwirkungen wie schlagende Lehrer in den 1950er- bis 1970er-Jahren erst durch die heute wieder geschmähte 68er-Bewegung beendet wurden, muss als ein Wegbereiter der schweigenden Mehrheit im nationalsozialistischen Deutschland betrachtet werden.

Auch der Beitrag von Wilfried Breyvogel widmet sich der Erziehung (Erziehung im Nationalsozialismus). Er konzentriert sich auf die vermeintliche Wirklichkeit, die Kinderlandverschickung und nationalsozialistisch geprägte Schule den Kindern und Jugendlichen präsentierten. Dabei beleuchtet er u. a. die Änderungen der Schwerpunkte der Volksschulerziehung hin zu mehr Sport, Heimatkunde und der Einführung der Wehrerziehung. Anhand von Berichten von Walter Jens und Ralph Giordano beschreibt der Bericht zudem exemplarisch die Lage an den Höheren Schulen. Hier entsteht ein eher differenziertes Bild und es wird deutlich, dass viel auch in dieser Phase schulischer Erziehung von einzelnen Persönlichkeiten abhing.

Teil 1 des Beitrags von Hartmut Radebold (Zeitgeschichtliche Erfahrungen, Folgen und transgenerationale Auswirkungen) listet anhand von schlaglichtartig zusammengefassten Informationen die verschiedenen Arten der Verluste und Belastungen der Kriegskinder des Zweiten Weltkrieges auf, die Todesquote des Ersten und des Zweiten Weltkrieges, die Zahlen der deutschen Soldaten in Kriegsgefangenschaft und die Zahlen der Vergewaltigungen (wobei nicht deutlich wird, ob diese Zahl die Vergewaltigung deutscher Frauen durch Angehörige der alliierten Streitkräfte meint).

Diese Informationen, ergänzt durch nicht minder detaillierte Zahlen der Verluste der NS-Verfolgten, gehören, in die richtige Verhältnismäßigkeit gesetzt, in die Schul- und Berufsausbildung, in erster Linie in die Ausbildung aller sogenannten »helfenden« Berufe. Denn sie belegen eindrücklich, dass die jetzige Generation der Alten und Hochaltrigen überwiegend traumatische Erfahrungen gemacht hat und/oder traumatisiert ist, teilweise schwer. Anschließend beschreibt er die Risiken und die Entwicklungsaufgaben der von Kriegserfahrungen geprägten Kinder und die möglichen Resultate im Erwachsenenleben. Radebold geht zudem noch kurz auf die Klagen der Kinder der beschriebenen Kriegskinder ein und beendet diesen Teil mit Forderungen an die Forschung.

Der Text von Nathan Kellermann beschreibt die Leiden der Child Survivors (Überlebende des Holocaust, die bei Kriegsende unter 16 Jahren waren) und ihrer Kinder, der sogenannten Second Generation. Er beschreibt hierbei sehr schlüssig, wodurch sich die Situation der Child Survivors von derjenigen erwachsener Überlebender unterscheidet. Da man davon ausgehen kann, dass heute überwiegend noch Child Survivors leben, ist die Beschäftigung mit dieser Gruppe besonders notwendig. Zudem viele Jahrzehnte (und teilweise hat sie sich bis heute gehalten) die Überzeugung galt, dass die Kinder den Holocaust entweder nicht überlebt haben, oder keine großen Schäden davon trugen, da sie sich doch wahrscheinlich an nichts mehr erinnern könnten.

Kellermann beschreibt hier das Gegenteil, eine oft lebenslange Schädigung, die sich durch die oben genannte jahrzehntelange Täuschung häufig entschädigungsrechtlich nicht niederschlägt. Gerade beim Fehlen jeglicher Kindheitserinnerungen sind die erwachsenen Child Survivors kontinuierlich auf der Suche nach Spuren der Vergangenheit, nach verlorenen Geschwistern oder Eltern. Auch eine oft hervorragende Anpassung im Alltagsleben, herausragende Leistungen, darf über die große Verletzlichkeit nicht hinwegtäuschen.

Anschließend beleuchtet Kellermann die Holocaust-Überlebenden in ihrer Elternrolle. Dadurch werden die Leiden der Zweiten Generation nachvollziehbarer. Auch die Betrachtung der erschwerenden und der abmildernden Faktoren in der Elternschaft von Überlebenden ist sehr bereichernd. Die dann abschließende Folgerung und Zusammenfassung zur Traumaweitergabe macht unter anderem klar: Das Kind erlebt, was die Eltern selbst nicht spüren und ausdrücken können. Aber auch, dass die Angst der Eltern biologisch auf das Kind übertragen werden kann und das dieses dadurch auch stressanfälliger werden kann.

In einem etwas älteren Beitrag von Harald Welzer geht es um die Erinnerungskultur der deutschen Mehrheitsbevölkerung. In einer Repräsentativuntersuchung des Emnid- Instituts wurden Bundesbürger nach den Haltungen, Handlungen und Einstellungen ihrer Eltern und Großeltern befragt. Die Ergebnisse sind sehr überraschend und gewähren einen interessanten Einblick in den Widerspruch zwischen offiziellem und inoffiziellem Gedenken und auch in die indifferente Haltung der Bevölkerung gegenüber der NS-Verfolgung und den NS-Verfolgern. Wichtig erscheint mir auch der Aspekt, dass nicht allein das schädigende Ereignis zur Traumatisierung führt, sondern auch die Art der gesellschaftlichen Ver- und Bearbeitung.

Darum drehen sich auch die Ausführungen von Bettina Völter zu Generationenforschung und »transgenerationaler Weitergabe« aus biografietheoretischer Perspektive. Die Ergebnisse der Biografieforschung in ihrem Beitrag verwirren und befinden sich oft in interessantem Widerspruch zu all dem Vorherigen. Sie kritisiert an dem Begriff »Weitergabe« die Vorstellung, dass eine Generation passiv etwas empfängt und führt den Begriff der unlinearen Handlung ein, in der die Vertreter und Vertreterinnen beider Generationen handeln. Außerdem schätzt sie die Einflüsse der Eltern, Großeltern und anderer Verwandtschaft als Entwicklungsimpulse unter vielen anderen Einflüssen ein.

Die psychoanalytischen Perspektiven der transgenerationalen Weitergabe dagegen zeigt der Beitrag von Werner Bohleber auf. Er erklärt noch einmal sehr zwingend die Folgen eines Traumas und besonders das Scheitern der nachträglichen Erklärung und Historisierung des sogenannten »man made disaster« bei extremen Traumatisierungen. Anschließend beschreibt er die dramatischen Folgen der Extremtraumatisierung auf das Erleben der Kinder der Betroffenen. Dabei richtet er seinen Fokus besonders auf die verschiedenen Identifizierungen der Kinder mit ihren Eltern. Auch die oft dadurch bedingte Auflösung der Generationengrenzen haben für die Angehörigen der zweiten Generation oft die Konsequenz, dass sie in zwei Wirklichkeiten leben, derjenigen der Eltern und ihrer eigenen. Zudem behandelt der Artikel die Versuche aller, das Erlebte abzuspalten und zu leugnen, um nicht davon überrollt zu werden.

Der nächste Beitrag bleibt bei der psychoanalytischen Betrachtungsweise, vertieft die grundsätzlichen Ausführungen jedoch durch das breit beschriebene Beispiel einer jungen Frau, Adoptivtochter eines Holocaustüberlebenden. Dieser war von Mengeles Ärzten kastriert worden. Das Beispiel schildert die Auswirkungen dieses Geschehens auf die suizidale Tochter und die Art und Weise in der es als »Enactment«, vielleicht am besten mit »Nacherleben« in Erscheinung tritt. Die Tochter versucht, die Schädigung des Vaters an ihrem eigenen Körper zu »reparieren«. Ilany Kogan, die Verfasserin, ist überzeugt, das dieses Enactment nur durch die Konstruktion eines vollständigen Berichtes über die Leidensgeschichte der Eltern zu verhindern ist und die Betroffenen zudem stark genug sein müssen, diese Wahrheit zu ertragen.

Kann man die Child Survivors einfach unter »Kriegskinder« subsumieren?

Jürgen Zinnekers Artikel beschäftigt sich mit der Familienforschung und der Wiederentdeckung des Familiengedächtnisses. Dabei macht er auf den Wechsel in der Forschung auf Drei-Generationen-Studien mit Angehörigen aller drei heute noch lebenden Generationen aufmerksam. Außerdem beschreibt er die Familie als Hauptschauplatz nicht nur gesellschaftlich erwünschter, sondern auch unerwünschter kultureller und psychosozialer Transfers.

Ein weiterer Bericht fragt nach der Übermittlung von Täterhaftigkeit an die nachfolgende Generation. Jürgen Müller-Hohage erläutert hierin, auch sehr bewegend an einem Beispiel, seine Beobachtungen aus seiner langjährigen Beschäftigung mit der Identifizierung der Kinder und Enkel von Tätern mit den Eltern.

Wobei mich immer wieder ein Unbehagen überkommt, wie in diesem Band die Erkenntnisse und Beobachtungen über Kriegskinder, extremtraumatisierte Holocaustüberlebende, Täter und Kinder von Tätern zusammengewürfelt werden. Kann man die Child Survivors einfach unter »Kriegskinder« subsumieren? Leider fehlt auch in der Einleitung dieses trotzdem sehr lesenswerten und bereichernden Buches jegliche Problematisierung dieser »Gesamtschau«. Faktisch sind tatsächlich auch viele der ehemaligen Wehrmachtsoldaten traumatisiert aus dem Krieg wiedergekommen. Auch dass Täterkinder häufig eine ähnliche Symptomatik und psychische Störungen aufweisen wie

die Kinder der Überlebenden, ist unbestritten. An der großen Kunst des zueinander ins Verhältnis-Setzens hat sich aus mir unverständlichen Gründen niemand von den Herausgebern herangetraut. Auch ein unbeholfener Versuch hätte mein Unbehagen verringert.

Die Vorstellung der Beiträge ist nicht erschöpfend, was keine Wertung bedeuten soll. Insgesamt zeigt das Buch mit seinen unterschiedlichen Ansätzen ein breites Feld von spezifischen, durch Krieg und Verfolgung geschaffenen Bedingungen auf, unter denen Jugendliche im Deutschland des 20. Jahrhunderts aufwachsen mussten und die in einer Geschichte der Jugend zu berücksichtigen – und zu gewichten sind. ■

Verschwiegene Geschichte

Theo Schneid, Duisburg

Winfried Mogge, »Ihr Wandervögel in der Luft …«. Fundstücke zur Wanderung eines romantischen Bildes und zur Selbstinszenierung einer Jugendbewegung, Würzburg: Königshausen & Neumann, 2009, 159 Seiten, ISBN 978-3-8260-4023-8, Preis: 24,80 €

Wenn man die Brisanz des hier zu besprechenden Buches erkennen will, muss man sich mit der Geschichtsschreibung der deutschen Jugendbewegung befassen. In vielen Darstellungen gilt die Jugendbewegung als Protestbewegung. Nachdem Hans Blüher in seiner Geschichte der Wandervogelbewegung, die er zum 10. Jahrestag der Gründung veröffentlichte, diesen Mythos begründete, wird er bis heute immer wiederholt. Typisch ist diese Formulierung: »Die deutsche Jugendbewegung entstand in einem besonderen geschichtlichen Augenblick als der notwendige Protest einer jungen Generation gegen die vorhandenen Werte.« So heißt es in einer Broschüre von Fritz Borinski und Werner Milch, die 1945 in der Emigration in England und 1967 in deutscher Übersetzung erschien. Die Autoren sind dabei eher als links einzuordnen.

Protest lässt heute an Demokratie und Partizipation denken. Welches Verhältnis aber hatte diese Bewegung zu Politik und Demokratie? Dieser Frage geht das Buch von Mogge, vor allem in seinem letzten Teil, nach.

Als die Wandervogelorganisation 1901 gegründet wurde, beschränkte sie sich auf ein paar wandernde Schülergruppen im Umfeld von Berlin. 1911 wurde die Bewegung auf ca. 35.000 Mitglieder geschätzt und hatte sich bereits in mehrere Organisationen gespalten. Der Wandervogel war im Übrigen nicht die einzige Organisation, hinzu kam noch der Bund deutscher Wanderer in Hamburg, der auch zur sogenannten bürgerlichen Jugendbewegung zu zählen wäre. Demgegenüber hatten die Jugendverbände 1890, also 10 Jahre vor Gründung des Wandervogels, bereits Hunderttausende von jungen Menschen organisiert, die ebenfalls wanderten, Sport und Spiel betrieben und sich in

Verschiegene Geschichte

Gruppen oder »Fähnlein« organisierten. Dabei handelte es sich um konfessionelle Verbände und die Turn- und Sportbewegung.

Das hier zu besprechende Buch rückt auch diese zahlenmäßige Bedeutung etwas gerade und zeigt in seinem ersten Teil, der zugegebenermaßen etwas ausschweifend ist, auf, dass diese Gruppen weder das Wandern, noch den Namen, noch die romantische Orientierung erfunden haben, sondern im bürgerlich romantischen »Gedankenkreis der fortschrittlichen Reaktion« (Jost Hermand) mitschwammen. Siegfried Copalle, ein Akteur der ersten Stunde, notierte in seinen Erinnerungen: »Alle nationalen und völkischen Schriftsteller und Dichter waren uns bekannt: Lagarde, Langbehn, Chamberlain, Gobineau, Bartels, Ammon, Sohnrey, Lienhard und viele, viele andere« (S. 100). Das war die Lektüre dieser Jungen, wenn sie denn überhaupt gelesen haben und sich nicht mit »Klotzmärschen«, dem Absingen blutrünstiger Soldatenlieder während des Marsches, oder am nächtlichen Lagerfeuer beschäftigten. Organisiert wurde das auch nicht von den Jugendlichen, sondern von älteren Studenten, die mit »Sie« angeredet werden mussten. Das Ganze wurde unterstützt von einigen Lehrern.

Die bürgerliche Jugendbewegung, so Mogge, hat 1901 das literarische Bild des Wandervogels »als ihren Vereinsnamen aufgenommen und zum Sinnbild ihrer Ideologie von der Erlösung der kranken Welt aus der Kraft der Jugend gemacht. Mit ihrer rückwärtsgewandten nachromantischen Kulturkritik wanderte diese Jugendbewegung in die Völkische Bewegung« und landete konsequent im Faschismus. Das wird vor allem im letzten Teil des Buches, ab Seite 98, beschrieben. Hier liegt die eigentliche Brisanz des Buches. Es gibt zwar nicht wirklich neue Fakten, aber sie werden hier noch einmal komprimiert dargestellt. Das Buch ist ein weiterer Beitrag zur Art und Weise, wie die Geschichtsschreibung der Jugendbewegung sich mit der problematischen Dimension der eigenen Geschichte auseinandersetzt, wobei man im Hinterkopf haben sollte, dass der Autor Winfried Mogge als früherer Leiter des Archivs der deutschen Jugendbewegung selbst Teil der Geschichte und Geschichtsschreibung der bürgerlichen Jugendbewegung war – und ist. Folgt man seinem nun vorliegenden Buch, so ist die Geschichte der Geschichtsschreibung der bürgerlichen Jugendbewegung eine Geschichte der ignorierten Beiträge, die in dem nun vorliegenden Werke zu einer Art von Gegengeschichte zusammengefasst werden.

Die ersten Hinweise auf Verbindungen zum Nationalsozialismus lieferte Howard Becker. Er war Amerikaner, der in Deutschland Soziologie studierte, 1926/27 war er Assistent bei Leopold von Wiese und Max Scheler. Während dieser Zeit hatte er sich in jugendbewegten Gruppen engagiert. 1946 hat er dann in englischer und 1949 in deutscher Sprache[1] eine Darstellung der Geschichte der deutschen Jugendbewegung veröffentlicht, in der diese Bewegung als Vorläufer der Nazis gekennzeichnet wurde. Die ehemaligen Jugendbewegten waren empört, aber das übliche Argument, so etwas könne nur ein Außenstehender behaupten, traf auf Becker nicht wirklich zu. Das Buch wurde daher eher ignoriert.

Die Ehemaligen, die sich 1947 nach ihrem ersten Treffen zum »Altenberger Konvent«, später zum »Freideutschen Kreis« zusammengeschlossen hatten waren wohl noch mehr erschüttert, als dann 1958 die Dissertation von Harry Pross »Nationale und soziale Prinzipien der bündischen Jugend« und ein Artikel mit seinen Thesen in der FAZ erschienen.[2] Nun war klar, dass etwas unternommen werden musste, sollten sich die kritischen Sichtweisen nicht durchsetzen. Zu diesem Zeitpunkt galt selbst Arno Klönnes Buch über den Jugendwiderstand von 1958[3] in diesen Kreisen als »verfälschende« Darstellung. Pross Arbeiten waren das Muster, das zu verhindern war und zwar mit einer eigenen Darstellung. Dies war nicht ausschließlich, aber wesentlich, der Grund für das Projekt der »Dokumentation der deutschen Jugendbewegung«[4], die von Anfang an das Ziel verfolgte, die eigene Sichtweise auf die Bewegung in die Öffentlichkeit und in die Geschichtsschreibung zu bringen. Dieses Ziel konnte zunächst durchaus erfolgreich verfolgt werden. In den Siebzigerjahren begann eine eher kritische Beschäftigung mit der Geschichte der Jugendbewegung, was man in den Jahrbüchern[5] durchaus erkennen kann. Man zog sich nun auf die Position zurück, man müsse gewisse Dokumente aus dem Geist der Zeit heraus verstehen. Allerdings, wenn man die Dokumentation liest und gleichzeitig weiß, dass die Beiträge die Zensur des Herausgeberkreises passieren

mussten, fragt man sich, wie problematisch eigentlich die Beiträge waren, die man verheimlicht hat. Die Zensur bezog sich allerdings nicht nur auf die problematischen Texte, die eine Nähe zum Nationalsozialismus erkennen ließen, sondern selbstverständlich auch auf kritische Beiträge. So wurde ein Beitrag von Elisabeth Busse-Wilson, einer Frau, die sich bereits in der Weimarer Zeit sehr kritisch mit den männerbündischen und antifeministischen Tendenzen der Jugendbewegung auseinandergesetzt hatte, abgewiesen.

Verschwiegen wurde auch ein weiteres Buch, auf das Mogge in seiner Veröffentlichung hinweist. 1933 ist, herausgegeben von Will Vesper, den man zu Recht als Nazischriftsteller bezeichnen kann und der Vorsitzender der Reichsschrifttumskammer war, ein Sammelband unter dem Titel *Deutsche Jugend* erschienen. Die *Dokumentation der deutschen Jugendbewegung* ließ diese Veröffentlichung schon aus formalen Gründen links (oder muss man eher rechts sagen?) liegen, da sie mit dem Jahr 1933 abschloss. Wenn man das Buch einmal in der Hand hatte, weiß man auch warum. Nach dem Titelblatt findet sich eine Fotografie[6] mit zwei Hitler-Jungen und das Gedicht *Die Fackel*, angeblich anonym und in den »Bünden der Jugend mündlich überliefert«, dessen erste Strophe hier zitiert werden soll, weil sie praktisch das Programm dieser Veröffentlichung darstellt:

»Ich gab die Fackel im Sprunge
Wir hielten sie beide im Lauf.
Beflügelt von unserem Schwunge
Nimmt nun sie der Künftige auf.«

Fast alle bedeutenden Führer der bürgerlichen Jugendbewegung waren darin als Autoren vertreten und haben den neuen Staat als die Erfüllung des Strebens der Jugendbewegung begrüßt. Nur der Vertreter der katholischen Jugend äußerte leichte Skepsis.

Die Zensur bezog sich allerdings nicht nur auf die problematischen Texte, die eine Nähe zum Nationalsozialismus erkennen ließen, sondern selbstverständlich auch auf kritische Beiträge.

Die Autoren dieses Buches und die Texte, die Mogge darüber hinaus in seinem Buch heranzieht, stehen für die Macher, die Organisatoren, die Ideologen und Sinnstifter der Jugendbewegung; ob sie damit das wiedergeben, was die Jugendlichen in den Gruppen der Bewegung gesucht und gefunden haben, ist unklar. Gesucht und gefunden haben die Jugendlichen, das wird in Erinnerungen überwiegend berichtet, die Gemeinschaft, besser das Gemeinschaftserlebnis. Das wiederum hat sie anfällig gemacht für die Verlockungen die in der von den Nazis angebotenen Volksgemeinschaft steckten. Aber als einigen der unmenschliche Umgang mit den Gegnern der Nazis klar wurde und als die »bündischen Umtriebe« zu Verbrechen erklärt wurden, regte sich auch bei einigen von ihnen der Widerstand. ■

1 Howard Becker, Vom Barette schwankt die Feder. Die Geschichte der deutschen Jugendbewegung, Wiesbaden 1949. Original: German Youth – Bond or Free, New York, 1946.

2 Später neu veröffentlicht in: Harry Pross, Jugend, Eros, Politik: Die Geschichte der deutschen Jugendverbände, Bern/München/Wien 1964.

3 Arno Klönne, Gegen den Strom. Ein Bericht über die Jugendopposition im Dritten Reich, Hannover/ Frankfurt am Main 1958.

4 1963 erschien mit dem Buch von Werner Kindt, Grundschriften der deutschen Jugendbewegung, Düsseldorf/Köln, der erste Band der Reihe; vom selben Autor erschien 1968 der zweite Teil, Die Wandervogelzeit. Quellenschriften zur deutschen Jugendbewegung 1896 – 1919, und 1974 der dritte Band, Deutsche Jugendbewegung 1920 bis 1933. Die Bündische Zeit.

5 Jahrbuch Archiv der deutschen Jugendbewegung, seit 2004 unter dem Titel Historische Jugendforschung. Es gibt inzwischen 24 Bände, seit 2004 mit einer neuen Bandzählung. Wilfried Mogge war es sicherlich zu danken, dass es zu kritischen Beiträgen in diesen Jahrbüchern kam und dass die Monografien auch von jungen kritischen Historikerinnen und Historikern in die Schriftenreihe aufgenommen wurden.

6 Alle Fotografien in dem Band stammen von Julius Groß, dem »Hoffotografen« der Jugendbewegung.

Kind sein in Russland im 20. Jahrhundert

Julia Landau, München

Catriona Kelly, Children's World. Growing up in Russia 1890–1991, New Haven and London: Yale University Press, 2007, 714 Seiten, ISBN 978-0-300-11226-9, Preis: ca. 45 $

Ausführlichere Online-Version, die auch stärker die historischen Periodisierungen berücksichtigt und eine mehrsprachige Bibliographie aufweist: bei: we.we.we.yalebooks.com

Wie wuchs man im 20. Jahrhundert als russisches Kind auf? Diese vermeintlich einfache Frage ist nicht so einfach zu beantworten, da sich zunächst weitere Fragen in den Vordergrund drängen: Was bedeutet überhaupt ›Kindheit‹ in der russisch-sowjetischen Gesellschaft? Welche Vorstellungen und Ideen von ›Kindheit‹ gab es in einem Staat, der propagierte, für die beste aller möglichen ›Kindheiten‹ zu sorgen? Und wie sah dann das reale Leben von Kindern aus, die zu einem großen Teil als Waisen der Weltkriege, des Bürgerkriegs und des ›Großen Terrors‹ auf sich gestellt zwischen Straße und Kinderheimen in größter Armut aufwuchsen? Nicht umsonst sprechen viele alte Menschen in der ehemaligen Sowjetunion von einer ›verlorenen Kindheit‹, wenn sie sich an ihr Leben zurückerinnern.

All diesen Fragen geht Catriona Kelly, Professorin in Oxford für russische Kulturgeschichte, in einer sehr umfangreichen Monografie auf den Grund. Sie schickt eine Feststellung voraus, die zunächst überrascht: Nicht erst in sowjetischer Zeit haben sich die Vorstellungen davon, was ›Kindheit‹ sein soll, grundlegend gewandelt – die wesentlichen Umbrüche fanden bereits vorher, um die Jahrhundertwende statt. Ende des 19. Jahrhunderts wurde die Kindheit als ein besonderer Lebensabschnitt entdeckt, der eines besonderen Schutzes bedürfe. Verbot von Kinderarbeit, Schutz und medizinische Versorgung von Kindern waren Themen, die europaweit – Russland eingeschlossen – zu Beginn der Moderne breit diskutiert wurden. Der Wechsel des politischen Systems hat diese Vorstellungen von Kindheit nicht wesentlich verändert (S. 3).

Die sowjetische Pädagogik, als deren Inbegriff etwa Anatolij Makarenko gilt, wurde jedoch im Westen als etwas grundlegend Neues rezipiert. In Makarenkos 1917 gegründeter experimentellen Schule sollten die Kinder durch eigenes Arbeiten Disziplin, Fertigkeiten und politisches Bewusstsein lernen – eine Idee, die später in den Arbeitslagern für obdachlose Kinder zum Arbeitsdrill pervertiert wurde. Catriona Kelly nähert sich dem Thema »Kindheit in Russland« jedoch nicht aus Sicht der Pädagogen, sondern »aus Sicht der Kinder«: Nicht die pädagogischen Vorstellungen, sondern die tatsächliche Praxis, der Lehrplan in der Schule, die Erziehungspraxis im Kindergarten und der Umgang mit Kindern in der Familie sind ihr Untersuchungsgegenstand. Als Material zog sie neben diversem Archivmaterial, Erinnerungen und Literatur über oder für Kinder (die reiche sowjetische Kinderliteratur galt in der staatlich kontrollierten Literaturszene als letzter Freiraum auch für Satire und Phantasie) auch Hunderte von Interviews aus Städten und der Provinz heran.

Auf fast 600 Seiten beschreibt Kelly materialgesättigt, mit Hilfe spannender Einzelbeispiele und illustriert mit zahlreichen Fotografien, Facetten einer russisch-sowjetischen Kindheit. Dabei begrenzt sie das Thema nur insofern, als sie sich vornehmlich auf die russischen Kinder konzentriert und nur in Ausnahmen jüdische oder tartarisch-muslimische Kinder betrachtet. Die zweite, weniger leicht zu treffende Eingrenzung ist die der Kindheit selbst. Kelly lässt die russisch-sowjetische Kindheit mit 13–14 Jahren enden und stützt dies mit philologischen und juristischen Unterscheidungen zwischen Kindern und Jugendlichen.

Etwas bemüht kommt dem deutschen Leser hingegen Kellys Motivation für ihr Thema vor: Als Kulturhistorikerin ist es Kelly ein Anliegen, nicht nur die kulturellen und sozialen Bedingungen von Kindheit zu recherchieren und zu analysieren, sondern gewissermaßen in eine fremde Kultur ›einzutauchen‹ (S. 4). Sie kann dies, wie sie selbst sagt, da sie sich selbst seit ihrer Kindheit und ihren Klavierstunden der russischen Kultur nahe fühlt – näher als, beispielsweise, der deutschen: »there is something familiar in Russian childhood, a sense that I never had with German« (S. 6).

Ihr Buch ist in drei Teile aufgeteilt, die auch auf unterschiedliche methodische Perspektiven verweisen. Das erste Kapitel, »Imagining Childhood«, behandelt die sich wandelnden Vorstellungen von Kindheit in der russisch-sowjetischen Gesellschaft. Kinder werden in den gängigen chronologischen Phasen der russisch-sowjetischen Geschichte – die vorrevolutionäre Phase, die Zeit nach der Revolution bis in die Dreißigerjahre, die Hochzeit des Stalinismus: Mitte der Dreißigerjahre bis 1953, schließlich 1953 – 1991 – immer wieder aufs Neue ›entdeckt‹: als Adressaten neuer pädagogischer Konzepte, als kleine Wunderkinder, als Zielgruppe von Kinderliteratur, Propaganda und politischer Organisation, als besonders schützenswerte Bevölkerungsgruppe und als Konsumenten. Besonders die stalinistische Sowjetunion brüstete sich mit dem Slogan der »glücklichen Kindheit«, dies auch durchaus mit außenpolitischen Hintergedanken, wenn sich die Sowjetunion vor der Welt als Garant für den Schutz von Kinderrechten präsentierte. Die »glückliche Kindheit«, so Kelly, gab es jedoch nur im Tausch: Ab Mitte der 1930er-Jahre hatte das sowjetische Kind vor allem gehorsam zu sein und seinen vielfältigen Pflichten in der Schule und im Komsomol nachzugehen. Dieses »stalinistische Glücksversprechen«, das die Unterordnung »des Selbst« voraussetzte (S. 94), kam mit Zuckerhut und Peitsche daher. Symptomatisch dafür ist im Jahr 1935 die gleichzeitige Wiedereinführung des christlich konnotierten Weihnachtsbaums (allerdings zu Neujahr), unter dem nun auch Geschenke lagen, und die Herabsetzung der Strafmündigkeit von Minderjährigen auf 12 Jahre.

Waren also die Kinder in der Sowjetunion tatsächlich »glücklicher«?

Waren also die Kinder in der Sowjetunion tatsächlich »glücklicher«? Warum findet dieses Schlagwort aus der Propaganda so oft seinen Weg in die persönliche Erinnerung? Catriona Kelly kommt zu einer möglichen Erklärung: Auch wenn zur Zeit Stalins das staatliche Idealkind ein gehorsames und patriotisches Kind war, so blieb die Kindheit dennoch eine relativ unpolitische Episode im Leben, in der es noch zahlreiche Freiräume gab. Daher konnte sich auch ein ansonsten regimekritischer Intellektueller mit dem Diktum der »glücklichen Kindheit« identifizieren. Einen allgemeinen Bruch erlebten diese Vorstellungen erst während der Perestrojka-Zeit der 1980er-Jahre, als die allgemeine Zukunftshoffnung einem neuen Pessimismus wich – was sich auch an den sinkenden Geburtenzahlen ablesen lässt.

Im zweiten Teil ihres Buches widmet sich Catriona Kelly den verlassenen Kindern, den zahlreichen Waisen und Halbwaisen der wechselvollen russischen Geschichte im 20. Jahrhundert. Genau diese zahlreichen, unberechenbaren Straßenkinder stellten die Vorstellungen einer »glücklichen Kindheit« öffentlich in Frage.

Waisenkinder waren bereits ein weit verbreitetes Problem in Russland vor der Revolution; zu Recht weist Catriona Kelly jedoch darauf hin, dass dies nicht als Beweis für eine vermeintliche ›Rückständigkeit‹ Russlands gegenüber Westeuropa anzusehen ist. Regional verschieden, gab es zahlreiche Wohlfahrtsorganisationen etwa der lokalen zemstvo-Verwaltungen oder der orthodoxen Kirche, die sich den unbeaufsichtigten Kindern widmeten.

Die Zahl der russischen Waisen erreichte allerdings in Folge von Erstem Weltkrieg, von Revolution und Bürgerkrieg, schließlich in Folge des stalinistischen Terrors und des Zweiten Weltkriegs schwindelerregende Höhen: 1917 lebten etwa 30.000 Kinder in Kinderheimen, 1919 bereits 125.000 (S. 193). Von 1931 bis 1933 war schließlich die Zahl der Waisen von etwa 106.000 auf 242.000 Kinder angestiegen (S. 219), diese Zahl sollte sich im Lauf des Kriegs fast verdreifachen: im Zeitraum 1943 – 45 wurden etwa 600.000 Vollwaisen registriert. (S. 245) Hinzuzuzählen sind Tausende unbeaufsichtigter Kinder, deren Eltern arbeiteten und ihnen nur eine einfache Schlafstatt bieten konnten. Die staatliche institutionalisierte Versorgung, so gute Absichten sie bei allen Versuchen einer Disziplinierung auch hatte, musste an diesen schieren Zahlen scheitern.

Catriona Kelly beschreibt die Lebensbedingungen dieser verlassenen Kinder sehr detail- und kenntnisreich. Vieles ist zwar aus der bereits sehr gut erforschten Alltagsgeschichte zum Stalinismus der Dreißigerjahre bekannt, vieles jedoch auch neu: So wurden etwa auch de jure noch nicht strafmündige Kinder unter 15 Jahren in Gefängnisse und Straflager eingewiesen. Dort halfen ihnen ihre auf der Straße gelernten Überlebensstrategien: Diebstahl, Kleinkriminalität und Prostitution.

Kind sein in Russland im 20. Jahrhundert

In vielem, und das macht den Reiz der Tiefenschärfe, aber auch die Länge dieses Buches aus, relativiert und vergleicht Kelly ihre Befunde: Kinderheime, so überbelegt und unterversorgt sie auch waren, konnten für Kinder auch eine Rettung bedeuten. Hier bekamen sie zum Teil eine bessere Essensration und einen hygienischeren Schlafplatz als etwa in einem Arbeiterwohnheim. Waisenhäuser, mit ihren häufig überaus engagierten Direktorinnen, boten in den Kriegswirren auch Schutz. Schafften sie es, ein gesamtes Kinderheim zu evakuieren, boten sich den Kindern zum Teil bessere Bedingungen als vorher (S. 253). Mutige Direktorinnen fälschten für ›ihre‹ Kinder die Papiere, um ihre zweifelhafte soziale Herkunft, etwa als Sohn oder Tochter eines ›Volksverräters‹, zu verschleiern (S. 239).

Im längsten Teil ihres Buches, auf etwa 300 Seiten, widmet sich Catriona Kelly unter dem Titel ›Family children‹ der Kindheit aus einer anthropologisch motivierten Perspektive. Hier beschreibt sie die russisch-sowjetische Babyzeit, Kinderkrippen und -garten sowie Schulzeit. Mit Beispielen aus der ethnographischen Literatur und aus zahlreichen Interviews zeichnet sie den Kosmos einer kulturell spezifischen ›russisch-sowjetischen‹ Kindheit nach. Mindestens ebenso detailreich wie der erste Teil des Buches, zeugt auch dieser Teil von intensiver, kenntnisreicher und weit ausholender Recherche.

Methodisch verlässt die Autorin in dieser anthropologisch-ethnographischen Rundumschau jedoch das historische Terrain. Im Kaleidoskop der ›kulturellen Besonderheiten‹ geht die historische Einordnung, ebenso wie die historische Quellenkritik, etwas verloren. Dabei bleibt es nicht aus, dass sich einzelne Aspekte wiederholen, etwa das Beharren auf Disziplin zur Zeit des Stalinismus.

Zum Teil zeigt die hier gewählte Perspektive ›aus Kinderaugen‹ jedoch auch, wie staatliche Indoktrination an der Logik und den Realitäten des Kinderalltags abprallt; etwa der staatlich inszenierte Mythos um Pawlik Morosow, der seine eigenen Eltern denunziert und dadurch zu einem Helden wird – während im Moralkodex des Klassenzimmers Petzen und Anschwärzen als ekelhaft gelten (S. 568). Manche Wertung ist jedoch als rückwärts gewandte Projektion in Frage zu stellen, etwa wenn – mit Bezug auf ein Interview aus postsowjetischer Zeit – beschrieben wird, dass sich die Schüler bei der Benutzung der Schultoiletten in ihrer Privatsphäre bedrängt fühlten (S. 499).

Mit dem Ende der Schulzeit, dem Übergang auf eine höhere Schule im Alter von 14–15 Jahren, die wenigen vorbehalten blieb, und mit dem Übergang von der Pionier- zur Komsomolorganisation war die russisch-sowjetische Kindheit zu Ende. Mit dem Ende der Schulzeit endet daher auch dieses große Werk, leider ohne die einzelnen Thesen noch einmal zu synthetisieren.

Vermutlich ist dies jedoch auch die Intention dieses facettenreichen Buches – gegen die große Synthese einer ›sowjetischen Kindheit‹, eine allzuoft von der antikommunistischen Literatur strapazierte Vorstellung einer durchorganisierten, verstaatlichten Kindheit, anzuschreiben. Mit diesem kulturhistorischen ›Rundumschlag‹ ist Catriona Kelly ein Werk gelungen, das abwechslungsreich und reich bebildert in die Geschichte der Kindheit in Russland und der Sowjetunion einführt. Dem geduldigen Leser dieser fast 600 Seiten sei jedoch in erster Linie der historische Blick der ersten beiden Kapitel ans Herz gelegt, zu dem das dritte Kapitel eine inspirierende, aber etwas unstrukturierte Ergänzung bietet. ■

Mitgliederversammlung

16. Mitgliederversammlung des Förderkreises

Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung

23. Januar 2011, ab 11.00 Uhr

Archiv der Arbeiterjugendbewegung, Oer-Erkenschwick

Liebe Genossinnen und Genossen,

hiermit möchten wir Euch herzlich zur 16. Mitgliederversammlung unseres Förderkreises einladen. Die Mitgliederversammlung wird am Sonntagmorgen nach der Archivtagung im Archiv der Arbeiterjugendbewegung in Oer-Erkenschwick stattfinden

Die Versammlung beginnt um 11.00 Uhr. Es besteht Gelegenheit, im Anschluss ein gemeinsames Mittagessen im Salvador-Allende-Haus einzunehmen.

Wir möchten Euch darauf hinweisen, dass die Veröffentlichung der Einladung zur Mitgliederversammlung in den Mitteilungen nach Paragraf 5 der Satzung des Förderkreises als ordnungsgemäße Einladung gilt. Eine gesonderte Einladung per Brief wird nicht mehr erfolgen! Bitte nutzt zur Anmeldung den unten stehenden Rückmeldebogen.

Außerhalb der Tagesordnung wird am Sonntagvormittag Friedemann Seitz aus seinem Buch *Die Kinderfreunde/Falken in der Pfalz* vorlesen.

Als Tagesordnung schlagen wir vor:

1. Begrüßung
2. Berichte
   a) Die Arbeit des Vorstandes
   Wolfgang Uellenberg-van Dawen
   b) Die Arbeit im Archiv
   Alexander J. Schwitanski
   c) Die Arbeit der »Stiftung zur Förderung des Archivs der Arbeiterjugendbewegung und der sozialistischen Kinder- und Jugendarbeit«
   d) Diskussion der Berichte
3. Finanzbericht des Zeltlagerplatz e.V.
4. Entlastung des Vorstandes
5. Wahlen gemäß der Satzung
6. Anträge
7. Verschiedenes

ANMELDUNG

Anmeldung per Fax: 0 23 68.5 92 20 | per E-mail: archiv@arbeiterjugend.de

An folgenden Veranstaltungen nehme ich teil:

☐ **Archivtagung 2011** Freitag, 21. Januar, 18.00 Uhr bis Samstag, 22. Januar, ca. 18.30 Uhr

☐ **Mitgliederversammlung des Förderkreises 2011** Sonntag, 23. Januar ab 11.00 Uhr

Name/Vorname

Adresse

Ort/Datum/Unterschrift

Ich wünsche Unterbringung im:

☐ Doppelzimmer Freitag auf Samstag: **37,50 Euro** p.P.

☐ Doppelzimmer Samstag auf Sonntag: **34,– Euro** p.P.

☐ Einzelzimmer-Buchung, EZZ pro Nacht **5,– Euro**

☐ Ermäßigter Preis für alle Leistungen
Schüler/Studenten/Erwerbslose bis zum vollendeten 28. Lebensjahr

Die Verpflegung durch das SAH ist im Übernachtungspreis enthalten.

Archivtagung

Von Mädelarbeit, Frauenquote und Doppelspitze: Geschlechterpolitische Prozesse und Diskussionen bei den Falken zwischen 1945 und 1990.

Archiv der Arbeiterjugendbewegung, 21.–22. Januar 2011

Geschlecht – oder englisch gender – steht im Mittelpunkt der diesjährigen Tagung. Damit ist gemeint, dass wir hinterfragen wollen, was Weiblichkeit als Geschlecht eigentlich zu verschiedenen Zeiten innerhalb der Arbeiterjugendbewegung bedeutete. Dies zeigt schon, dass nicht von Weiblichkeit gesprochen werden kann, ohne auch Männlichkeit im Blick zu haben. Mit den unterschiedlichen Konstruktionen des sozialen Geschlechts änderten sich auch die Strategien der »Emanzipation« von Frauen und Mädchen im Verband und unterstützt durch den Verband. Während zum Beispiel in den 1950er-Jahren, ähnlich wie auch bei der SAJ der Weimarer Republik, davon ausgegangen wurde, dass die Mädchen sich vor allem an die Jungen anzugleichen hätten, um Benachteiligungen abzubauen, änderte sich im Laufe der 1970er- und 1980er-Jahre diese Annahme und die patriarchalen Strukturen und Normsetzungen an sich wurden problematisiert. Dieser spannenden Geschichte wollen wir in einem historischen Längsschnitt nachgehen.

Wir weisen darauf hin, dass eine gesonderte Einladung zur Archivtagung durch Brief nicht mehr erfolgt! Bitte benutzt zur Anmeldung den beigehefteten Rückmeldebogen! Für Schüler und Schülerinnen, Studenten und Studentinnen und Erwerbslose bis zum vollendeten 28. Lebensjahr besteht die Möglichkeit zur Ermäßigung der Tagungskosten um 50 Prozent.

Bei Fragen bitte Rücksprache mit dem Archiv halten.

PROGRAMM

Freitag, 21.01.2011

18.^{00} Uhr Einführung in das Konzept Gender, Kristin Witte, Berlin

19.^{00} Uhr Einführung in die Geschichte der Geschlechterbeziehungen in der Arbeiterbewegung vor 1945, Ilse Fischer, Bonn

20.^{00} Uhr Gemütliches Beisammensein, Buffet

Samstag, 22.01.2011

9.^{30} Uhr Die Geschlechterproblematik in der Arbeiterjugendbewegung, 1920er- und 1950er-Jahre im Vergleich, Dörte Hein/Berlin, (mit Filmvorführung Mädel wir rufen Dich!, O. Jordan,1956)

11.^{00} Uhr Kaffeepause

11.^{30} Uhr Koedukation und Geschlechterverhältnisse: Die Weimarer Republik, Kristin Witte, Berlin

12.^{00} Uhr Mittagspause

13.^{30} Uhr Koedukation und Geschlechterverhältnisse in der Übergangssituation der 1960er-Jahre, Guiscard Eck, Braunschweig

14.^{30} Uhr Der Einfluß der Zweiten Frauenbewegung auf die SJD – Die Falken, Hildegard Fuhrmann, Köln

15.^{30} Uhr Kaffee und Kuchen

16.^{00} Uhr Feministische Kritik an Jugendarbeit und Jugendverbänden, Jule Fiebelkorn, Hannover

17.^{00} Uhr Die Analyse des Geschlechterverhältnisses und die Theorie der Klassengesellschaft, Barbara Klatzek, Köln

18.^{00} Uhr Kommentar und Abschlussdiskussion, Kristin Witte, Berlin

18.^{30} Uhr Abendessen

20.^{00} Uhr Anleser des neuen Buches *Die Kinderfreunde in der Pfalz* mit Friedemann Seitz

Aufruf
zur Archivtagung 2012

REFERENTEN UND REFERENTINNEN GESUCHT!

Die Gruppe in der Geschichte der Arbeiterjugendbewegung

20.–22. Januar 2012 im Archiv der Arbeiterjugendbewegung

Die Archivtagung 2012 soll sich der Geschichte der Gruppe widmen. In diesem Heft haben wir versucht, einige mögliche Aspekte dieser Geschichte aufzuzeigen. **Wir suchen an diesem Thema Interessierte, die gern bei der Archivtagung 2012 als Referentinnen und Referenten über bestimmte Facetten des Themas berichten wollen**. Weiterhin laden wir frühere Mitglieder von Gruppen und ihre Helferinnen und Helfer ein, über ihre Erfahrungen zu berichten.

Wer Interesse an einer aktiven Teilnahme hat, wendet sich bitte an das Archiv!

Mitteilungen 2010/II
Archiv der Arbeiterjugendbewegung · Oer-Erkenschwick

Die »Mitteilungen des Archivs der Arbeiterjugendbewegung« werden vom Förderkreis »Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung« und dem Archiv der Arbeiterjugendbewegung herausgegeben.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Redaktion Bodo Brücher, Alexander J. Schwitanski, Wolfgang Ullenberg-van Dawen

Gestaltung Gerd Beck

Abbildung Umschlag Nürnberger Falkengruppe 1950er Jahre
Foto Gerd Wagner/Nürnberg

Archiv der Arbeiterjugendbewegung
Haardgrenzweg 77 | D-45739 Oer-Erkenschwick
Fon: 02368–55993 | Fax: 02368– 59220
archiv@arbeiterjugend.de | www.arbeiterjugend.de

Bankverbindung Zeltlagerplatz e.V./Förderkreis
Konto-Nr. 701 284 | BLZ 426 501 50 Sparkasse Vest Recklinghausen
IBAN DE96 4265 0150 0000 701284 SWIFT/BIC WELA DED1 REK

ISSN 1866-3818